(9815)
Zur Psychoanalyse des Spielers.
(R. Simmel, S. 397)

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
PSYCHOANALYSE

OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

8685-VP-22(9815)
W.P.V.

HERAUSGEGEBEN VON

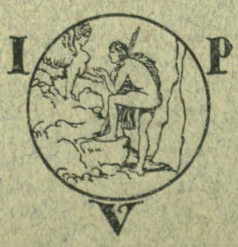
PROF. DR. SIGM. FREUD
WIEN

UNTER MITWIRKUNG VON:

DR. KARL ABRAHAM — BERLIN
DR. JAN VAN EMDEN — HAAG
DR. S. FERENCZI — BUDAPEST
DR. EDUARD HITSCHMANN — WIEN
DR. ERNEST JONES — LONDON
DR. EMIL OBERHOLZER — ZÜRICH

REDIGIERT VON

DR. OTTO RANK
WIEN



VI. JAHRGANG 1920 HEFT 4

Sigmund Freud-Haus
Bibliothek
Wien 9., Berggasse 19

Die

„Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse“

erscheint 4 mal jährlich im Gesamtumfang von 24 bis 32 Druckbogen als

Offizielles Organ

der

„Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“.

Neben den bisher bestehenden Auslieferungs- und Expeditionsstellen in **Leipzig**, bzw. **Wien**, von denen die Ortsgruppen **Berlin, Budapest** und **Wien** auch weiterhin beziehen, werden vom **VI. Jahrgang 1920** angefangen für unsere

ausländischen Zweigvereinigungen

neue Expeditionsstellen ausliefern, und zwar unter folgenden

Bezugsbedingungen:

Mitglieder bezahlen bei **direktem** Bezuge nachstehenden

ermäßigten Jahrespreis:

in der **Schweiz** und in **Holland 20 Franken, bzw. 10 holl. Gulden,**
in **England** und **Amerika 1 Pfund, bzw. 4 Dollar.**

Die Bezugsstellen für unsere ausländischen Zweigvereinigungen gelten auch für alle ***außerhalb*** *unserer Vereinigung stehenden* ***Abnehmer,***
für die sich der jährliche Bezugspreis wie folgt stellt:
in der Schweiz und in Holland 25 Franken, bzw. 12 holl. Gulden,
in England und Amerika 25 Schilling, bzw. 5 Dollar.
Einzelhefte: 7 Franken, $3^1/_2$ Gulden, 7 Schilling, $1^1/_2$ Dollar.

Bezugsstellen: für die Schweiz: **Zürich,** Rämistraße 39, Buchh. A. Blümel;
für Holland: S. C. van Doesburgh, **Leiden,** Breestraat 14;
für England u. Amerika: **London W 1,** 45 New Cavendish Street.

Das Präsidium der
Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung
in London.

Die Leitung des
Internationalen Psychoanalytischen Verlags Ges. m. b. H.
in Wien.

Alle für die Redaktion der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ bestimmten Zuschriften und Sendungen sind an

Dr. Otto Rank, Wien, I. Grünangergasse 3–5

zu richten.

Manuskripte sind vollkommen druckfertig einzusenden.

Von den „Originalarbeiten“ und „Mitteilungen“ erhalten die Mitarbeiter je 25 Separatabzüge gratis geliefert.

Copyright 1920 by „Internat. Psychoanalytischer Verlag Ges. m. b. H.“

Originalarbeiten.

Beiträge zur Psychologie der Homosexualität.

Von Dr. **Felix Boehm** (Berlin).

I. Homosexualität und Polygamie[1]).

Ein längerer Aufenthalt in einer nordischen Stadt hat mich folgende Beobachtungen machen lassen:

Die Angehörigen der gebildeten Kreise wiesen auffallend viele Züge von psychischem Infantilismus auf, was wohl zum Teil auf eine lange politische Unmündigkeit zurückzuführen sein dürfte. Anderseits waren dieselben Kreise streng protestantisch. Ich habe oft die Redewendung gehört: „Da könnte man ja katholisch werden", statt: „Da kann man verrückt werden." Der protestantische Geist schränkte alle sinnlichen Vergnügungen in höherem Maße ein, als das in katholischen Ländern der Fall ist. Die Frauen sahen ihren Ehrgeiz darin, möglichst dunkle, unauffällige Kleider zu tragen; ein tiefes Dekolleté in Gesellschaften war verpönt; der fußfreie

[1]) Nach einem am 11. März 1920 in der Berliner Ortsgruppe der Internationalen Psychoanalytischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag. In der dem Vortrage gefolgten Diskussion wurde ich auf Stekels zwei Aufsätze „Masken der Homosexualität" im Zentralblatt für Psychoanalyse, II. Jahrg., S. 367, und III. Jahrg., S. 259, hingewiesen. Diese beiden Aufsätze enthalten im wesentlichen alles in meinem Vortrage Gesagte. Stekel hat diese Gedanken in seinem Werke „Onanie und Homosexualität" (Wien 1917) wesentlich erweitert und an einem umfangreichen Krankenmaterial erläutert; infolgedessen enthält mein Aufsatz im Prinzip nichts Neues; ich übergebe denselben trotzdem der Öffentlichkeit, da ich von den hier geschilderten, von mir, unabhängig von Stekel, seit Jahren beobachteten Erscheinungen ausgehend, zu, wie mir scheint, mehr in die Tiefe gehenden Beobachtungen gelangt bin, welche ich in einem späteren Aufsatz schildern will und zu deren Verständnis ich die hier geschilderten Zusammenhänge als bekannt voraussetzen muß. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, will ich jedoch bemerken, daß ich wohl Stekels großes Material und seine glänzende Darstellung der hier geschilderten Beziehungen anerkenne, keinesfalls aber seine Ansicht teile, daß die Homosexualität die Ursache der Polygamie ist.

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Rock und der kragenfreie Hals der Damen konnten sich nur langsam durchsetzen.

Von Ausnahmen abgesehen, lernten die Geschlechter sich vor der Verlobung nur im Ballsaal, später auch auf der Schlittschuhbahn und auf dem Tennisplatz kennen. In dem von den besseren Kreisen besuchten Garten gingen Knaben und Mädchen, Herren und Damen, stets streng nach Geschlechtern gesondert, auf und ab. Niemals durfte ein Herr eine Dame seines Bekanntenkreises auf der Straße ansprechen, sich nach ihrem Befinden erkundigen.

Bei Einladungen unterhielten sich die Damen für sich, die Herren spielten in einem anderen Raume Karten. Bei Tisch saßen die Herren um den Hausherrn gruppiert an dem einen Ende der Tafel, die Damen an dem anderen; alle Herren, einer nach dem andern, küßten nach einer Mahlzeit der Dame des Hauses die Hand — und die Herren zogen sich wieder zum Kartenspiel zurück. Daß Mädchen vor ihrer Verlobung einen Mann geküßt hatten, gehörte zu Beginn dieses Jahrhunderts zu den Ausnahmen; eine aufgelöste Verlobung galt als Schande für das Mädchen; es hatte kaum Aussicht, sich wieder zu verloben.

Der allgemeine psychische Infantilismus einerseits, die strenge Verpönung aller heterosexuellen Genüsse anderseits brachte ein starkes, fast allgemeines und unbekümmertes Ausleben der homosexuellen Komponente des Wesens der geschilderten Kreise mit sich[1]). Schülerinnen höherer Töchterschulen küßten sich nach dem Unterricht vor dem Nachhausegehen fast regelmäßig, auch auf belebter Straße; dasselbe taten die Frauen vor und nach einem Kaffeekränzchen; wenn sie stark verfeindet waren, um die Form zu wahren, auf die Wange. Mädchen- und Frauenfreundschaften trugen ungemein häufig einen außerordentlich stürmischen und zärtlichen Charakter. Koseworte, wie „Vogelchen", „Herzchen", „Liebling", wurden häufig auch von Frauen, welche mehrere Jahrzehnte alt waren, ganz offen gebraucht. Daß zwei Damen eng befreundet waren und sich offen vor einer kurzen, manchmal nur wenige Stunden dauernden Trennung zärtlich küßten, ohne daß jemand daran Anstoß genommen hätte, habe ich oft beobachtet.

[1]) Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, bemerke ich, daß es sich fast immer um eine vollkommen unbewußte Homosexualität handelte; die auch dem Laien offen zu Tage liegende Homosexualität war noch mehr verpönt als die Heterosexualität; überhaupt mache ich in den folgenden Ausführungen keinen Unterschied zwischen bewußter und unbewußter Homosexualität, zwischen bewußten und unbewußten polygamen Neigungen und abstrahiere ganz davon, ob Homosexualität und polygame Neigungen den einzelnen Individuen und Gesellschaftskreisen bewußt waren oder nicht, da dieser Umstand, obgleich von größter Bedeutung, den Sinn meiner Ausführungen nicht beeinflußt.

Im öffentlichen Leben spielten die früheren Angehörigen der Studentenverbindungen der zwei Hochschulen des Landes eine große Rolle. Ihre Zahl war eine sehr kleine; die Mitgliederzahl der einzelnen Verbindungen aber eine sehr große. Infolgedessen kannte man ihre Farben im ganzen Lande; hatte jemand studiert, so hing seine fernere Existenz im beruflichen und gesellschaftlichen Leben zum großen Teil davon ab, ob er es vermocht hatte, sich als Student in einer Verbindung dauernd die Anerkennung der Kommilitonen zu erringen. Aktiv war man nicht bloß zwei Jahre, sondern so lange, als man studierte, trug während der ganzen Zeit die Farben, auch in den Ferien. Das Zusammenleben war in den Verbindungen so eng und wurde von vielen so angenehm empfunden, daß sie sich nur sehr schwer vom Studentenleben trennen konnten; viele von ihnen studierten acht bis zehn Jahre; ein zwölfjähriges Studententum war nicht selten; ich habe einen Fall von achtzehnjährigem Studententum erlebt. Viele dieser älteren Studenten sahen voller Verachtung auf solche Angehörige ihrer Verbindung herab, welche viel tanzten; einen Ball statt der offiziellen Kneipe zu besuchen, war verpönt. Das „Du" in der Anrede war innerhalb einer Verbindung zwischen den jüngsten aktiven und den ältesten alten Herren selbstverständlich; oft waren viele Glieder einer Familie, mehrere Generationen derselben Angehörige einer Verbindung. Mehrmals im Jahre wurden Kommerse abgehalten; bei dem Landesvater wurden Küsse von einer Feurigkeit und Innigkeit ausgetauscht, nicht bloß unter ganz jungen Studenten, sondern auch unter den alten Herren, auf die manche Braut hätte stolz sein können. Bei den Kneipereien hatte eine Gruppe von Zechenden immer nur ein Bierglas, welches der Reihe nach in folgender Weise benutzt wurde: der erste trank die Hälfte des Inhalts aus, füllte das Glas mit Bier, gab es dem Zunächstsitzenden, welcher wieder die Hälfte austrank, vollgoß, das Glas weitergab. Auf diese Weise benetzte eine gewisse Quantität Bier die Lippen aller im Kreise. Von diesem Usus durfte unter keinen Umständen abgewichen werden, auch wenn einzelne schon schwer betrunken waren, kaum noch trinken konnten, nur noch am Glasrande lutschten — oder in vereinzelten Fällen, selbst dann nicht, wenn bekannt war, daß jemand an Lues litt; der Einspruch mancher alter Herren gegen diesen unappetitlichen Gebrauch wurde immer als Zeichen einer unkameradschaftlichen Gesinnung mit Halloh abgelehnt. Von diesem Usus wurde auch in frühen Morgenstunden nicht abgewichen, wenn schon der eine oder andere erbrochen hatte; ja auch, wie ich es selbst erlebt habe, in der Gesellschaft eines auf der Bierbank ergrauten, bei den jüngsten Jahrgängen sehr beliebten Korpsbruders, welcher in

der Trunkenheit gelegentlich einen zu sich genommenen Schluck Bier wieder in das Glas zurückgleiten ließ. Die jüngsten Angehörigen konnten von den älteren Jahrgängen mit Trinkstrafen belegt werden; eine Form derselben war folgende: Eine zum Teil gefüllte Bierflasche wurde mit einer Hand ergriffen, der Hals mit dem Daumen geschlossen und die Flasche energisch geschüttelt; der Inhalt mußte hierauf ohne Benützung eines Glases getrunken werden. War bei einer vorgeschrittenen Zecherei der Daumen schmutzig gewesen, so wurde der abgespülte Schmutz eben mitgetrunken. Das wiederholte sich täglich, da es auch Mittagskneipen gab. Bei gelegentlichen Einladungen von Damen in eine Korpskneipe wurde manchmal auch mit den Damen zusammen aus einem feierlichen Gefäß getrunken; den echten Korpsbrüdern aber waren solche Einladungen von Damen sehr zuwider. Von den vielen von mir erlebten Szenen, welche die starke homosexuelle Wesenskomponente der Verbindungsglieder deutlich zeigten, schildere ich nur eine: Nach einem Kommers saßen zwei Studenten mehrere Stunden lang sich unterhaltend einander gegenüber, die Enden ihrer Slipse hatten sie aus den Westen herausgenommen und zu einem gemeinsamen Knoten verschlungen. In der Regel teilten zwei Kommilitonen eine Bude, oft jahrelang, angeblich aus pekuniären Rücksichten. Dieses jahrelange Studententum fand gewöhnlich ein sehr schnelles Ende durch eine Verlobung, welche den Anstoß zu einem energischen Studium gab. Viele aber gingen in den Interessen der Verbindung ganz auf, konnten sich nicht von der Bierbank trennen und verbummelten vollständig oder kamen in einem untergeordneten Berufe unter. Ich habe einen Fall erlebt, in welchem ein junger Student schwankte, ob er sich verloben und studieren, oder sich der Erziehung des ersten Jahrganges widmen sollte — und das letztere wählte. Manche der alten Herren, welche in ihrer Ehe nicht glücklich waren, verbrachten einen großen Teil ihrer freien Zeit zechend im Kreise der älteren und jüngeren Angehörigen der Verbindung, die jüngsten väterlich-freundlich behandelnd, für sie die Zeche bezahlend. Die Frauen sahen gar nichts Ungewöhnliches darin, daß sie sich mit der Verbindung in den Besitz des Mannes teilen mußten, waren stolz auf die Zugehörigkeit des Mannes zur Verbindung, fanden es selbstverständlich, daß der Mann, wenn er vor ihnen starb, mit dem Farbenband um die Brust beerdigt wurde.

Die absolute Keuschheit der Mädchen bis zur Ehe war, wie ich schon sagte, fast immer selbstverständlich. Verhältnisse mit Mädchen untergeordneter sozialer Kreise gehörten zu den Seltenheiten. Dafür war das Bordellwesen im Lande um so ausgeprägter; jedes auch noch so kleine Städtchen hatte ein oder mehrere öffent-

liche Häuser. Für die Angehörigen der Hochschulen kamen nur ganz wenige Bordelle in Betracht; von einer Verbindung wurde gewöhnlich eine Zeitlang ein bestimmtes Bordell frequentiert; Kneipereien fanden häufig mit einem gemeinsamen Besuch eines Bordells ihren Abschluß. So ließ es sich gar nicht vermeiden, daß dasselbe Mädchen von befreundeten Studenten benützt wurde, über gemeinsam bekannte Bordellmädchen gesprochen wurde, ja auch mit den Bordellmädchen über Angehörige derselben Verbindung, gelegentlich über deren Qualitäten als Mann; bestimmte Mädchen wurden von einem Studenten dem anderen empfohlen. In bestimmten Kreisen wurden Gelegenheitsprostituierte bevorzugt, in der Weise, daß zu einem bestimmten Kreise, welcher viel zusammen zechte, bestimmte Mädchen gehörten, welche oft untereinander gewechselt wurden. Auch bestimmte Varietésängerinnen wurden häufig von ein- und demselben Kreise von Studenten zum Geschlechtsverkehr benützt. Es kam vor, daß zwei Studenten mit zwei Mädchen in demselben Hotelzimmer übernachteten. Eine ähnliche Erscheinung ist die häufige Einrichtung an einer mitteldeutschen Hochschule, an welcher das Korpsstudententum von altersher blüht: Mehrere Angehörige desselben Korps halten sich auf gemeinsame Kosten e i n e Maitresse, angeblich, um sich vor Geschlechtskrankheiten zu schützen. Dabei habe ich sehr häufig beobachtet, daß Studenten sich nach jedem derartigen Verkehr starke, ja sich bis zu Suicidideen steigernde Selbstvorwürfe machten, trotzdem vom Besuch von Bordellen nicht ablassen konnten; darunter auch Herren, welche jahrelang verlobt waren. Das deutet auf den Zwangscharakter dieser Handlungen und einen dahinter versteckten Trieb hin. Eine der Hochschulstädte war Hafenstadt, wodurch das Bordellwesen begünstigt wurde.

Eine Reihe von Jahren habe ich in einer süddeutschen Hochschulstadt mit vorwiegend katholischer Bevölkerung verbracht. Hier ist mir von vornherein eine viel größere Freiheit der Sitten, welche sich im ganzen öffentlichen Leben, insbesondere in allem, was mit Heteroerotik zusammenhing, aufgefallen: Der Karneval dauerte jedes Jahr viele Wochen, so daß manche Kreise, insbesondere Studentenkreise, wochenlang nicht aus dem Tanzen herauskamen; dabei tanzte sehr häufig während eines Karnevals ein junger Mann regelmäßig mit demselben Mädchen. Das Korpsstudentenwesen spielte eine im Vergleich zu meinen früheren Erfahrungen verschwindend geringe Rolle. Dafür zeigte sich im ganzen öffentlichen Leben, besonders im Studentenleben, eine andere Erscheinung: Fast jeder junge Mann hatte vorübergehend oder dauernd ein Verhältnis zu einem Mädchen, das gar nicht oder nur in geringem Maße auf pekuniären Interessen von seiten des Mädchens aufgebaut war; fast

jedes junge Mädchen der kleinbürgerlichen Kreise hatte, sehr häufig mit Wissen der Eltern, ein Verhältnis, das jedenfalls von seiten des Mädchens auf Liebesgefühlen basierte. Aber auch Angehörige der besseren Kreise, wie Lehrerinnen, Studentinnen usw. hatten sehr häufig ein Verhältnis. Die gegenseitige Treue war, solange das Verhältnis dauerte, Voraussetzung, wurde zum mindesten von dem Mädchen verlangt. Ich habe Kommilitonen gekannt, welche für mehrjährige Verhältnisse auch nicht einen Pfennig ausgegeben haben, viele der in Betracht kommenden Mädchen hätten auch das geringste Geschenk mit Entrüstung zurückgewiesen. Natürlich gab es von diesen Mädchen bis zu den Straßendirnen alle Abstufungen. Aber die Stadt von 600 000 Einwohnern hatte kein Bordell und nur gegen 70 eingeschriebene Kontrolldirnen. In den Kreisen von Korpsstudenten kam es häufig vor, daß eine Kellnerin, welche im Stammlokal einen bestimmten Kreis bediente, zur Befriedigung der erotischen Bedürfnisse ihrer Gäste während eines Semesters diente, bis ein anderer Kreis kam; ein häufiger Wechsel der Universität war, wenigstens in Medizinerkreisen, die Regel. Die Zugehörigkeit zu einer Studentenverbindung beschränkte sich auf wenige Semester. Die Verhältnisse der jungen Leute beruhten sehr häufig nicht bloß auf erotischen Beziehungen, sondern gemeinsame Ausflüge in die schöne Umgebung, gemeinsamer Sport, gemeinsamer Besuch von Konzerten, Theatern, Galerien, Vorträgen, gemeinsame Lektüre spielten häufig eine große Rolle. Manche Verhältnisse trugen fast den Charakter einer glücklichen Ehe. Ein Assessor, welcher während eines Heimaturlaubes von seiner früheren Geliebten, mit welcher er vor Ausbruch des Krieges zwei Jahre lang ein Verhältnis gehabt hatte, mit einer Gonorrhoe infiziert worden war, gab mir auf meine Frage nach dem Ursprung seiner Krankheit in einem Kriegslazarett die Antwort: „Ich habe absolut keine Erklärung dafür, es sei denn Ehebruch.“ Wieso Ehebruch? „Nun durch Ehebruch meiner früheren Geliebten, während meines Aufenthaltes im Felde.“

So habe ich zwei Endtypen einer Reihe und unzählige dazwischenliegende Abstufungen und Variationen nach der einen und anderen Richtung kennen gelernt: Auf der einen Seite den Bierbankstudenten, welcher nicht ausstudieren konnte, fast gar keine Beziehungen zum anderen Geschlecht kannte und nur gelegentlich ein auch von Bundesbrüdern frequentiertes Bordell aufsuchte; auf der anderen Seite den nicht inkorporierten Studenten, welcher ohne Verhältnis zu einem Mädchen nicht leben konnte und neben den rein erotischen Beziehungen noch alle möglichen anderen gemeinsamen Berührungspunkte mit seiner Geliebten hatte.

Es war mir von vornherein klar, daß es in jeder Beziehung

billiger und bequemer ist, ein Bordell zu besuchen, als eine Geliebte zu haben; daß jeder Gedanke an die Zukunft, an eine Verantwortlichkeit, jede stärkere Erregung eines erotischen Gefühls, jede gefühlsmäßige Bindung an das andere Geschlecht bei dem Besuche eines Bordells fortfällt, die Gefahr der Akquisition einer Geschlechtskrankheit aber um so größer ist. Auf diesen Punkt komme ich noch besonders zu sprechen. Ich drückte das ungefähr so aus: Je größer die Liebesfähigkeit eines Mannes ist, desto mehr wird er von dem Besuche eines Bordells zurückschrecken und desto intensiver wird er ein auf gegenseitige Treue basierendes Verhältnis suchen. Ich fand, daß es eine stetige Entwicklung des jungen Mannes ist, wenn sich sein polygamer Trieb allmählich in einen monogamen verwandelt. Der wahre Zusammenhang wurde mir erst durch den Aufsatz von Sadger in dem IX. Jahrgang des „Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen", die Schriften von Hans Blüher und durch Gespräche mit dem Kollegen Abraham klar.

Ich kam zu folgendem Satze, den ich in der Form einer geometrischen Proportion auszudrücken versuchen will. Ich bin mir dessen wohl bewußt, daß es mißlich ist, die Größe eines Triebes eines Menschen mit einer Zahl zu vergleichen, aber ich erlaube mir doch diese schematische Darstellung zur Veranschaulichung meiner Ansicht vorzutragen:

Die Größe des heterosexuellen Triebes eines Menschen verhält sich zur Größe seiner monogamen Neigung wie sich die Größe des homosexuellen Triebes eines eines Menschen zur Größe seiner polygamen Neigung verhält.

Oder kurz ausgedrückt:

Heterosex. : Monogam. = Homosex. : Polygam.

Diese Formel läßt sich auch auf Völker, Bevölkerungsschichten, Kreise anwenden; also die Größe des heterosexuellen Triebes eines Volkes verhält sich zur Größe der Neigung zur Monogamie, wie die Größe des homosexuellen Triebes dieses Volkes sich zur Größe seiner Neigung zur Polygamie verhält.

Dafür will ich einige Belege zu bringen versuchen:

Zuerst verweise ich auf das alte Griechenland, in welchem die Ehefrauen in der Gesellschaft eine ganz untergeordnete Rolle spielten, ein Beweis dafür, daß die alten Griechen keiner ausgesprochenen Heteroerotik fähig waren; die Homosexualität spielte eine große Rolle, ebenso aber auch das Hetärentum; der Verkehr mit Hetären galt nicht als anstößig, viele Hetären haben es zu einer großen Berühmtheit gebracht.

Ein sogenannter Zerfall der Sitten, wie der Ausdruck in Schulgeschichtsbüchern lautet, das heißt eine Verwandlung der Neigung zur Monogamie in polygame Gebräuche, ging gewöhnlich mit einer Steigerung der Homosexualität einher, z. B. im alten Rom der späteren Jahrhunderte, in gewissen Kreisen moderner Großstädte. Die alten Germanen sollen in weitgehendem Maße monogam gewesen sein, von einem Ausleben der Homosexualität bei ihnen ist m. W. nie etwas bekannt geworden.

Alle Analysen von Verheirateten, insbesondere von unglücklich Verheirateten, zeigen mir immer deutlicher, wie groß die homosexuelle Komponente des Wesens von Neurotischen ist; ich komme immer mehr zur Überzeugung, daß diese Seite des Wesens der Neurotischen in Analysen, soweit sie bekannt geworden sind, nicht in dem wirklich vorhandenen großen Umfang gewürdigt worden ist; Analysen von Ehepaaren haben mich zur Überzeugung gebracht, daß eine Ehe um so unglücklicher ist, je stärker die homosexuelle Komponente des Wesens eines der Ehegatten; da aber ein ausgesprochen heterosexuell empfindender Mensch niemals einen ausgesprochen oder vorzugsweise homosexuell empfindenden Menschen heiraten wird, so sind in unglücklichen Ehen gewöhnlich beide Teile mehr oder weniger stark homosexuell veranlagt. Die homosexuelle Seite des Wesens der Gatten in unglücklichen Ehen kommt ja genügend in den typischen Witzblattfiguren der Cafés besuchenden Ehefrauen, der sogenannten Kaffeeschwestern und der gegen den Wunsch ihrer Frauen die Kneipe besuchenden Ehemänner zum Ausdruck. Besonders die „Fliegenden Blätter" haben ja den Typus des Pantoffelhelden, welcher gegen den Willen der Frau die Kneipe besucht, vor der Frau deswegen furchtbare Angst, wohl auch ein schlechtes Gewissen hat und beim Nachhausekommen von der Frau verprügelt wird, immer wieder dargestellt. Der Zusammenhang dürfte wohl der sein, daß die Ehe unglücklich ist, weil der Mann homosexuell fühlt und deshalb die Kneipe aufsucht, nicht aber, daß er wegen der unglücklichen Ehe gezwungen ist, die homosexuelle Gemeinschaft aufzusuchen. Ich bringe ein Beispiel einer solchen unglücklichen Ehe aus dem Leben:

Eine ungemein männlich veranlagte, tatkräftige und geistig hochstehende Frau von sehr häßlichem Äußeren ist in den Führer einer geistigen Bewegung verliebt, kann seine Gegenliebe aber nicht erringen; ein kleiner, schmächtig gebauter, wenig zielbewußter und geistig unbedeutender Mann schwört auf jedes Wort desselben Führers dieser Geistesrichtung, welche die Menschen verbessern soll; der Mann und die Frau heiraten einander, das erste Kind bekommt den Vornamen des erwähnten Führers. Die Ehegatten gründen zu-

sammen ein Institut, welches den Menschen Glück bringen soll; dasselbe ist mit zwei großen Luftbädern verbunden, in welchem beide Geschlechter vollkommen nackt Luftbäder nehmen, und das in einem Lande, in welchem sonst der Gebrauch einer Schwimmbadehose für Männer selbstverständlich ist. Die Frau umgibt sich mit einem Stabe junger Mädchen, welche ohne pekuniäres Entgelt ihr bei der Führung der Wirtschaft behilflich sind. Der Mann interessiert sich lebhaft für diese jungen Mädchen und knüpft mit verschiedenen derselben erotische Beziehungen an. Die Frau schwärmt weiter für ihren unerreichten Geliebten und liest unentwegt mit dem Manne zusammen dessen Schriften. So kommen die heterosexuelle, die homosexuelle und die polygame Neigung Beider auf ihre Rechnung. Die Ehe wird nach einigen Jahren geschieden. Der Mann verkehrte also im Geiste, wenn er mit seiner Frau verkehrte, mit dem geistigen Führer, seinem geistigen Vater. — Ich schildere noch einen anderen Fall ganz kurz:

Ein Mann, welcher seine Frau ursprünglich heiß geliebt, aber ihre Gegenliebe nie zu erringen vermocht hat, verweilt sehr gerne im Kreise von Männern und beweist immer wieder in zahlreichen Aussprüchen seine große Mißachtung des ganzen weiblichen Geschlechtes. Seine Frau betrügt er gelegentlich durch den Besuch von öffentlichen Häusern. Nachdem verschiedene Kinder zur Welt gekommen sind, verweigert die Frau den weiteren ehelichen Verkehr; der Mann verbringt von da ab fast ständig einen großen Teil der Nächte zechend im Kreise von Männern und hält sich eine Maitresse nach der andern. Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie in dem Augenblick, da dem Manne die heterosexuelle und zugleich monogame Betätigung verweigert wird, die homosexuelle und zugleich polygame Neigung dieses Mannes zum Durchbruch kommt. Ich glaube, daß der Zusammenhang der sein dürfte, daß der Mann infolge seiner Homosexualität die Frau nie ganz für sich zu gewinnen vermocht hatte.

Natürlich war auch die Frau stark homosexuell veranlagt; sie hatte mehrmals die Äußerung getan, daß sie sich in ihrem ganzen Leben in einem Laden immer nur von der hübschesten Verkäuferin hatte bedienen lassen.

Im Felde lernte ich einen Kollegen kennen, welcher längere Zeit hindurch Schiffarzt gewesen war. (Ich brauche es wohl nicht weiter zu betonen, daß es die homosexuelle Komponente des Wesens der Männer ist, welche sie auf die hohe See, fort von der Frau, treibt.) Er war ein gläubiger Katholik und verurteilte Goethe wegen seiner vielen erotischen Beziehungen zu Frauen auf das schärfste. „Goethe war doch ein Schwein."

Er benützte aber jede Möglichkeit, in die nächste Stadt zu kommen, um dort ein Bordell zu besuchen; im übrigen war er ein guter Kamerad, welcher gerne im Kollegenkreise zechte und dabei viele gesellige Talente zeigte. Er erzählte gerne und oft, daß bei seinen Reisen der erste Gang in Hafenstädten ihn mit seinen Kameraden in das beste Bordell der Hafenstadt geführt hatte. Er kannte alle internationalen Berühmtheiten auf diesem Gebiete. Also vollkommene Unfähigkeit feinere erotische Beziehungen zu verstehen, dabei Neigung zur Homosexualität und ausgesprochene Polygamie.

Während des Krieges hatte ich im Kreise von Regimentskameraden reichlich Gelegenheit, Polygamie und Homosexualität zugleich zu beobachten. Ich kann wohl auf Grund vieler Beobachtungen sagen: je mehr der Geist der Kameradschaftlichkeit bei den Offizieren ausgeprägt war und damit oft zugleich auch ein freundschaftlich-väterliches Wohlwollen für die Untergebenen, desto stärker war auch der polygame Zug. Ein Offizier, ein vorzüglicher Regimentskamerad und brillanter Vorgesetzter, welcher jede nur erdenkliche Gelegenheit benützte, um in der Etappe oder in der Heimat ganz flüchtige sexuelle Beziehungen, häufig auf der Straße oder in Bordellen, anzuknüpfen, sagte: „Ich habe noch nie Wert auf ein Jungfernhäutchen gelegt, würde es auch bei meiner Braut nicht tun; ich war noch nie der Erste bei einem Mädchen.“ Länger dauernde sexuelle Beziehungen hatte er nur zweimal gehabt: einmal mit einem Mädchen, das er einem ihm persönlich bekannten Kameraden ausgespannt hatte, und einmal mit einem Mädchen, das noch Beziehungen zu einem anderen hatte. Bei seinen unzähligen sexuellen Abenteuern legte er Wert auf den Cunnilingus.

Ein anderer, unverheirateter Offizier in reiferem Alter hatte eine verdrängte, sehr starke Homosexualität; er lag in ständigem Kampf mit allen seinen Vorgesetzten und Untergebenen, kam aus den Reibereien nicht heraus, vertrug sich aber ausgezeichnet mit seinem Adjutanten und protegierte seine nächste Umgebung in überreichem Maße. Alle seine vielen sexuellen Erlebnisse waren durchaus flüchtiger Natur, oft in verschiedenen europäischen Bordellen. Einmal sagte er mir: „Am schönsten ist doch der Verkehr, wenn man sich sofort nach dem Koitus in ein nebenbei stehendes Bett legen und sofort einschlafen kann, ohne sich um das Mädchen weiter zu bekümmern.“ Alle feineren erotischen Beziehungen waren ihm also unausdenkbar, das Sexualobjekt diente also fast nur zur Entleerung der Geschlechtsdrüsen.

Ein anderer Kollege fuhr jahrelang auf dem Schiff, besuchte

auch alle internationalen Spezialitäten auf dem Gebiete des Bordellwesens. Nach seiner Niederlassung suchte er jedes Jahr, obgleich verheiratet (natürlich von der Familie getrennt lebend), ein Verhältnis mit einer anderen Assistentin, welcher er dann folgende Art zu verkehren beibrachte: Er lag unbeweglich auf dem Rücken, sie über ihm und mußte die Koitusbewegungen ausführen. Als eine Assistentin bereits sexuelle Beziehungen zu einem anderen Manne hatte, versuchte er sie mit allen nur erdenklichen Mitteln von ihrem Liebhaber zu trennen, zum weiteren Verkehr mit ihm zu veranlassen; als ihm das nicht gelang, wurde er vor Wut und Schmerz halb wahnsinnig.

Ein weiterer Kollege war auch längere Zeit Schiffarzt gewesen; während dieser Zeit hatte auch er viele europäische und außereuropäische Einrichtungen des Bordellwesens kennen gelernt. Zu einer verheirateten Frau in einer Hafenstadt unterhielt er seit Jahren sehr innige Beziehungen, welche aber zu keiner Scheidung ihrerseits und zu einer Ehe führten; nur bei Besuchen in der Hafenstadt verkehrte er mit ihr. Er verkehrte trotz seines ziemlich vorgeschrittenen Alters viel in Animierkneipen; festere erotische Beziehungen konnte er aber nur zu verheirateten Frauen finden, welche nebenbei mit dem Manne verkehrten. Infolgedessen war es ihm schon zweimal passiert, daß seine Geliebte geboren hatte, ohne genau den Vater zu kennen. In beiden Fällen war er als guter Freund der Familie, der auch auf gute Beziehungen zum Manne Wert legte, Taufpate des Neugeborenen geworden. Das heißt, die Grundbedingung zu einer festeren erotischen Bindung war der gleichzeitige Verkehr seiner Geliebten mit einem ihm gut bekannten Manne. Wir sehen hier ganz deutlich Homosexualität und Polygamie bei einer Persönlichkeit.

Noch deutlicher tritt diese Verknüpfung in folgendem Falle zu Tage: Ein junger Mann hatte eine Frau geheiratet, welche ihn wenig erotisch reizte, von welcher er aber wußte, daß sie in ziemlich regen Beziehungen zu einem nahen Verwandten gestanden hatte. Sie war jahrelang seine intime Freundin, mit welcher er stets seine viele Untreuen durchsprach. Sie hatte mehrere Jahre hindurch mit seinem Wissen neben ihm ein Verhältnis mit einem Bekannten von ihm; er war eng befreundet mit dem Liebhaber seiner Frau und besuchte mit ihm zusammen Vorträge. Er war in sein Äußeres stark verliebt: „Ehe ich nicht seine schönen Augen gesehen und seinem strahlenden Blick im Vortragssaal begegnet war, hatte ich keine Ruhe und konnte dem Vortrag nicht folgen", erzählte er mir.

Dieselbe Vorliebe mehrerer Männer für eine Frau habe ich

in anderer Form während des Krieges immer wieder beobachten können. Sobald in der Etappe von einem Offizier irgendwo ein bestimmtes, aus irgend einem Grunde anziehendes, manchmal auch noch so primitives und kleines Bordell ausgespäht war, drängte es alle Regimentskameraden wie mit Gewalt immer wieder zum Besuche gerade dieses Lokals, es gehörte einfach zum guten Ton, gerade hier gewesen zu sein. Ein Fall ist mir besonders deutlich in Erinnerung: Jemand hatte eine Gelegenheitsprostituierte von reichlich über 45 Jahren ausfindig gemacht. „Das ist was noch nie Dagewesenes, das muß man erlebt haben", war daraufhin die Parole. Nachdem ein Arzt eines Regiments sie koitiert hatte, verbrachten alle Ärzte des Regiments gemeinsam einen Abend bei ihr, um sie hintereinander zu koitieren. Die in der Etappe für Offiziere reservierten Bordelle waren gewöhnlich sehr primitiv, mit sehr wenig Insassinnen und wenig verlockend, aber gewöhnlich sehr begehrt von den Angehörigen eines Armeeteiles. In einer kleinen Etappenstadt erlebte ich es, daß vor dem einzigen, schnell für Mannschaften hergerichteten öffentlichen Hause, welches nur sechs Mädchen enthielt, Schildwachen standen, welche die in langer Reihe angestellten Soldaten immer zu sechs abzählten und hineinließen, wenn die letzten Besucher herauskamen. Es zeigte sich hier auch ein starker Drang zum Verkehr mit denselben Mädchen. Ähnliches hat sich auf einem großen Turnfeste abgespielt: Am Tage hatten die Turner sich in wenig bekleidetem Zustande gegenseitig bewundert, ihre Kräfte miteinander gemessen, am Abend prügelten sie sich vor den Türen der Bordelle, um durchaus in Gruppen in die überbesetzten Häuser hineinkommen zu können.

Ein Kollege teilte mir gesprächsweise mit, daß er einmal eine Notiz folgenden Inhaltes gelesen hätte: In Belgien gingen früher die neu zum Militärdienst ausgehobenen jungen Leute in kleinen Gruppen in Bordelle, an den Türen mußten sie anstehen, wurden abgezählt und darauf in so starken Häufchen hineingelassen, als in den Häusern Mädchen waren; wie wenn sie erst richtige Soldaten werden konnten, nachdem sie gemeinsam mit denselben Mädchen verkehrt hatten. Ohne den Zusammenhang zu kennen, hat man sich dieses Mittels bedient, um den Geist der Kameradschaft zu erhöhen.

Die so oft gelesene Behauptung, daß Matrosen homosexuell würden, weil sie so lange ohne heterosexuellen Verkehr auskommen müßten, scheint mir falsch zu sein. Auf das Schiff geht man, wie mir Beobachtungen an allen mir bekannten Kollegen, welche Schiffärzte geworden sind, bestätigt haben, um heteroerotischen Beziehungen auszuweichen. Wenn ein junger Mann die Wahl hatte, Offizier der Landarmee oder Marineoffizier zu werden, und wählte

letzteren Beruf, von welchem er ganz genau vorher wußte, daß der Beruf ihn zwingen würde, im Falle einer Ehe monate-, ja jahrelang von seiner Frau getrennt zu leben, so ist es doch klar, welche Motive ihn dazu trieben. Ein homosexueller, sehr stark polygamer Patient, welcher in meine Behandlung kam, weil er nicht wußte, ob er sich scheiden lassen solle oder nicht, sagte mir in bezug auf eine mehrmonatige Reise auf einem Frachtdampfer zu einer Zeit, während der er sich nicht verloben, aber auch nicht von dem geliebten Mädchen lassen konnte: „Es war die schönste, die einzig schöne Zeit meines Lebens, wenn ich das noch einmal haben könnte, würde ich sofort alles aufgeben!“ Frage: Warum? „Weil auf dem Schiff keine Frauen waren!“ Bei Besuchen von Hafenstädten hatte er verschiedene Bordelle besucht. In allen Hafenstädten der Welt floriert das Bordellwesen weit mehr als in Landstädten; in der Regel besuchen Mannschaften eines Schiffes bei wiederholtem Besuch derselben Hafenstadt dasselbe Bordell, doch offenbar um zusammen mit den Kameraden dieselben Mädchen zu koitieren. Wir sehen somit das Bordell im Dienste der Homosexualität:

Das Bordell dient u. a. zur versteckten Befriedigung des homosexuellen Triebes (wobei ich es dahingestellt sein lasse, ob und in welchem Maße die Homosexualität bewußt ist).

Hier könnte mir der Einwand gemacht werden, daß doch nicht alle Männer, welche mit Bordellmädchen verkehren, homosexuell sind. Darauf hätte ich zu erwidern, daß ich nur diejenigen Männer für vorzugsweise homosexuell halten würde, welche im reifen Alter vom Verkehr in Bordellen bzw. einer ausgesprochen polygamen Betätigung nicht loskommen; in bezug auf die anderen möchte ich bemerken:

Freud hat uns gelehrt, daß das kleine Kind polymorph pervers ist. Die Neigung zum eigenen Geschlechte, welche in der Jugend in gleicher Weise wie die homosexuelle Neigung existiert, verliert sich normalerweise nur ganz allmählich bis auf geringe Reste. Daß junge Mädchen, Schüler und Studenten noch sehr starke homosexuelle Neigungen besitzen, ist ja allgemein bekannt. So weit der homosexuelle Trieb eine größere Rolle spielt, herrschen bei jüngeren Menschen polygame Neigungen. Das ist in der Regel ein normales Entwicklungsstadium.

Dafür, daß sich das hier Gesagte auch auf das weibliche Geschlecht bezieht, nur ein Beispiel aus dem Leben: Eine reichbegabte, stattliche und hübsche junge Dame besserer Gesellschaftskreise hat eine kluge und energische Mutter und einen unbedeu-

tenden Vater. Sie lebt sehr zurückgezogen im Freundinnenkreise ihren reichen und vielseitigen Interessen, besucht nie Bälle oder andere Vergnügungen, welche sie in Berührung mit anderen Männern bringen könnte. Ein sehr tüchtiger, kluger und stattlicher Mann interessiert sich lebhaft für sie. Sie erwidert seine Neigung sehr stark, weicht aber unter Aufbietung aller Kräfte einer Zusammenkunft, welche zu einer Erklärung führen könnte, aus — und verlobt sich mit einem ganz unbedeutenden, verlebten Manne, welcher als Besucher von Lokalen mit Weiberbedienung niederen Ranges stadtbekannt ist.

Ich bringe nun einige Beispiele aus der analytischen Praxis:

Ein Patient (γ), von dem der oben zitierte Ausspruch über seine angenehmen Empfindungen während einer Seereise stammt, war als Kind seiner Mutter sehr zugetan. In dieses Verhältnis trat ein Bruch, als er mit ungefähr $3^1/_2$ Jahren ein Schwesterchen bekam. Seine ersten sexuellen Erlebnisse hatte er mit ungefähr zehn Jahren in der Form von Cunnilingus und Fellatio mit den beiden jüngeren Schwestern. Bald darauf Beginn von während der ganzen Gymnasialzeit fortgesetzten homosexuellen Beziehungen zu Mitschülern in der Form von gegenseitiger Masturbation, auch gelegentlicher Fellatio, mit einem Mitschüler auch in der Form, daß der Partner ihn während der Masturbation mit einem Finger im Anus rieb. Nach langem Widerstreben ziemlich spät Verkehr mit einer Dirne, nach dem Anblick eines Koitus eines Kameraden mit einer anderen Dirne mit sichtbar gewesenen Auf- und Niederbewegungen des nackten männlichen Gesäßes. Darauf steter Wechsel von Verhältnissen mit verschiedenen Mädchen größtenteils mit knabenhaften Zügen. Dabei Vorliebe für Cunnilingus und Fellatio, gelegentlich Coitus per anum und Koitus in eigener Rückenlage. Einmal wurde der Verkehr mit einem Mädchen besserer Kreise erst möglich, als er auf seine Frage kurz vor dem ersten Koitus erfahren hatte, daß sie nicht mehr Jungfrau sei. Jahrelanges Schwanken, sich mit einer ausgesprochen homosexuellen, stark virilen Kollegin zu verloben; dabei jahrelang gegenseitige Masturbation; nach der Heirat mehrjährige Unfähigkeit, die Frau zu entjungfern; außerordentliches Wohlbehagen im Felde; Abkürzung der Heimaturlaube; viele polygame Beziehungen während der ersten Ehejahre, häufige Frequenz von Bordellen. Später Ermöglichung des Verkehres nach Kenntnisnahme von der Entjungferung der Frau durch einen andern, ihm persönlich bekannten, von ihm sehr geschätzten Kameraden. Vorher Beginn, denselben zu duzen, trotz der Kenntnis von den eigenen freundschaftlichen Beziehungen jenes

zu seiner Frau. Einmal ein länger dauerndes Verhältnis mit einem Mädchen, nachdem ein Freund dasselbe in seinem Beisein koitiert hatte. Den gemeinsamen Besitz eines Mädchens mit einem anderen Manne bevorzugte er angeblich wegen der „exceptio plurium". Nachdem die Polygamie und die Homosexualität in ziemlich weitgehendem Maße analysiert worden waren, hinterging er die Frau noch einmal mit einer Straßendirne, nachdem er den Nachmittag und Abend in Herrengesellschaft verbracht hatte, dabei schon den ganzen Tag in großer Erregung gewesen war. Zum Schlusse einer Stunde stellte ich die Frage, warum eine Scheide für ihn erst dann benützbar sei, wenn ein anderer Penis darin gewesen wäre? Spontane Antwort: „Das hängt mit der Homosexualität zusammen." Nächste Stunde: Hinweis meinerseits auf die letzte Antwort. Darauf seine spontane Antwort: „Weil ich homosexuell an den Vater gebunden bin und auf diese Weise in der Scheide der Mutter mit dem Penis des Vaters in Berührung gelange. Weil mir die Berührung der Scheide der Mutter schon früh verboten worden ist, suchte ich die Berührung des Gliedes des Vaters. Das dürfte auch die Ursache der Polygamie sein, ich verkehre auf diesem Wege mit Männern — ein Verkehr, den ich mir in anderer Form verbiete aus moralischen und ethischen Gründen. Ich habe beim Verkehr mit einer polygamen Frau die Vorstellung, als ob zwei Penisse einander begegnen, oder wie wenn der Muttermund auch ein Penis wäre, wie wenn die umhüllende Scheidenwand die Hand ist, mit der beide Penisse zusammen onanieren." In der nächsten Stunde brachte er einen Traum von einem Ritt mit seinem Hunde, dem jahrelangen treuen Begleiter im Felde. Darauf folgende Assoziationen: „Ich habe gelesen, daß man in Amerika die eingefangenen wilden Pferde anhaucht, ihnen in den Rachen spuckt, um sie anhänglicher zu machen; dasselbe habe ich mit meinem Pferde und insbesondere mit meinem Hunde getan, welcher mich nie verlassen hat. Mehrmals habe ich mir die Glans von dem Hunde ablecken lassen. Vor einem onanistischen Akte habe ich mir gelegentlich die feuchte Flüssigkeit aus der Spitze des Penis mit dem Finger an die Nase gehalten, um mich mehr zu reizen; gelegentlich habe ich auch mein Smegma berochen und gegessen. Als Kind habe ich ein großes Interesse für die Wäsche, besonders die Hosen der Mutter, gehabt; als Schüler habe ich die Hosen verschiedener Dienstmädchen, in die ich verliebt war, in der Genitalzone ausgesogen. Dasselbe habe ich noch vor kurzem heimlich mit den Hosen meiner Frau getan. Einmal habe ich beim Cunnilingus bei einer Straßendirne die Nase zwischen ihren Oberschenkeln in die Nähe des Anus gebracht. Ich habe den Cunnilingus immer wieder bei nicht mehr unschuldigen Mädchen

ausgeführt; bei meiner Braut bzw. Frau aber nicht, dazu stand sie zu hoch, nur bei Straßenmädeln konnte ich es tun."

Drängt sich hier nicht der Gedanke auf, daß der Geruch, Überbleibsel von Smegma etc. eines anderen, letzten Endes des Vaters es sind, welche ihn zum Cunnilingus bei einer Dirne gereizt haben, denselben bei einem unschuldigen Mädchen reizlos erscheinen ließen? Ich bringe weitere Assoziationen aus derselben Stunde: „Als Knabe habe ich leidenschaftlich gerne gebadet; vor dem Baden habe ich oft die geliehenen Badehosen in der Genitalzone berochen — vielleicht habe ich den Wunsch gehabt, die Badehose des Vaters zu beriechen? Die zum Trocknen aufgehängten Badehosen habe ich daraufhin beobachtet, ob dort, wo der Penis liegt, ein feuchter Fleck liegt." Aus anderen Stunden: „Nachdem ich mehrere Wochen (als Erwachsener) bei M. (zu dem er eine starke homosexuelle Neigung hatte) und seiner Frau gewohnt hatte, wobei ich M. einmal vollkommen nackt im Badezimmer gesehen hatte, und mir aus Rücksichtnahme auf die Gastgeber jeden sexuellen Verkehr verboten hatte, konnte ich es eines Abends nicht länger aushalten, ich verabschiedete mich unter einem Vorwande und suchte heimlich ein sehr bekanntes Bordell der Stadt auf. Ich denke, ich hatte die Hoffnung, mit einem Mädchen verkehren zu können, mit dem M. vor seiner Heirat verkehrt haben konnte. Als ich neulich in S. war, begegnete ich M.s früherer Geliebten. Da durchzuckte mich der Gedanke: Mit der möchte ich zu gerne verkehren! Damen der Gesellschaft reizen mich überhaupt nicht, sie scheiden absolut aus. Wenn ich aber ein ‚kleines Mädchen' sehe, dem man ansieht, daß es die Liebhaber leicht wechselt, so muß ich unbedingt in seine Nähe gehen. Wie mit magischer Gewalt zieht es mich zu demselben, wobei ich es in der großen Mehrzahl der Fälle nicht anspreche; nur in seiner Nähe muß ich gewesen sein." Dasselbe berichtete mir ein anderer, stark homosexueller Patient. Derselbe litt an gelegentlicher psychischer Impotenz, auch an gelegentlicher Ejaculatio praecox. Einmal konnte er ein Mädchen ohne die geringste Potenzstörung stundenlang ohne Unterbrechung koitieren. Es war die frühere Geliebte eines von ihm sehr geschätzten und bewunderten, körperlich sehr schönen Freundes. Ein außerordentlich polygamer Zwangsneurotiker berichtete folgendes: Die Frau, zu welcher er viele Jahre lang in Beziehungen gestanden hatte, hatte während einer längeren Trennung ein längeres Verhältnis und eine Reihe anderer Beziehungen zu Männern gehabt. Er ließ sich alle Beziehungen mit allen, allen Details immer wieder erzählen, sich einzelne Intimitäten vormachen, machte dieselben nach. Gegenstände des ehelichen Schlafzimmers, in dem der Geliebte der Frau oft über-

nachtet hatte, erinnerten ihn noch jahrelang immer wieder an den Hautgeruch, an Smegma und Ejakulationssekrete des Nebenbuhlers. Selbst in die oft gereinigte Emailwanne konnte er sich nicht setzen aus Angst, irgendwelche Überreste des Nebenbuhlers berühren zu müssen. Ja selbst auf die spiegelblanke Glasplatte des Nachtkästchens konnte er seine Uhr nicht legen, weil er vermutete, daß der Nebenbuhler seine Uhr vor Jahren daraufgelegt haben könnte. Und doch war es ihm trotz fortwährender Vorsätze immer wieder unmöglich, auch nur das Geringste an dem Schlafzimmer zu ändern.

Aber nicht bloß die Riechlust kommt auf ihre Kosten bei dem Verkehr eines Homosexuellen mit einem andern durch eine gemeinsame Frau, sondern auch der aktive und passive Schautrieb. Aus unzähligen Anzeichen konnte der zuletzt erwähnte Patient immer wieder schließen, daß seine Frau ihm untreu sei. Da er aber die Trennung nicht abkürzen konnte, blieb ihm nichts anderes übrig, als bewußt fest von der Treue seiner Frau überzeugt zu sein. Er bat sie aber wiederholt flehentlich in Briefen, beim nächsten Urlaub die Schamlippen zu spreizen und ihm das Innere ihres Genitales zu zeigen. Die ebenso ausgesprochen homosexuelle, wie ausgesprochen polygame, aber dabei in manchen Dingen sehr schamhafte Frau, welche das Verhältnis längst abbrechen wollte, aber den Mut zur Beichte nicht hatte, ging in Briefen immer wieder auf diese merkwürdige Bitte ein. Kam er aber zum Urlaub nach Hause, so kam es trotz verschiedener Anläufe von beiden Seiten nie zur Ausführung des beiderseitigen Wunsches. „Ich bin heute fest davon überzeugt, ich wollte mich durch irgendwelche Überbleibsel vom Nebenbuhler von der Untreue meiner Frau überzeugen, brachte es aber nicht fertig, da ich in der schwierigen äußeren Situation an die Treue der Frau glauben mußte, meine Frau aber wollte mir ihre, durch den Verkehr mit dem Nebenbuhler veränderte Scheide zeigen, wie wenn an derselben Überbleibsel vom Nebenbuhler gewesen wären, um auf diesem Wege eine Beichte abzulegen."

Ein ausgesprochen homosexueller, zwangsneurotischer Patient (♂) kam zu mir, weil er sich unfähig fühlte, sich von seiner langjährigen Geliebten, welche eine reiche sexuelle Vergangenheit als Weinkellnerin hinter sich gehabt hatte, zu trennen und sich mit einem Mädchen ohne Vergangenheit zu verloben. Nach mehrmonatiger Analyse, während welcher ich u. a. erfahren hatte, daß er bei seiner Geliebten jeden Koitus durch einen Cunnilingus einzuleiten pflegte, sich denselben aber bei seiner zukünftigen Frau nicht vorstellen konnte, brachte er folgenden Traum: „Ich gehe

eine Treppe hinunter mit einem Hunde.“ Darauf folgende Assoziationen: „Gestern habe ich E..y auf der Chaiselonge koitiert; E...s Hund sprang darauf auf die Chaiselonge und leckte den entstandenen Samenfleck ab. Der Hund hat sich neulich selbst den Penis vor dem Urinieren abgeleckt. Ob sich andere Männer auch selbst den Penis ablecken können?“ Darauf folgte eine Reihe von Assoziationen über geschmückte Uniformen der Offiziere, über seinen eigenen, sehr engen Waffenrock als Einjähriger, über das Soldatenleben, das er sehr stramm mitgemacht hatte. Mit meiner Hilfe kam er leicht auf das bis dahin mit keinem Worte von mir berührte Thema der Homosexualität, welches daraufhin monatelang von ihm bearbeitet wurde. In diesem Falle kam ein Patient über seine Neigung zum Cunnilingus bei einer polygamen Frau zur Analyse der Homosexualität. Außerordentlich stark entwickelt und fein differenziert war sein Geruchsinn. Seine Riechinteressen bezogen sich besonders auf alle Absonderungen des weiblichen Körpers. Es ist nach allem Gesagten klar, daß die Scheide der polygamen Frau wegen des Geruches der Vorgänger für ihn besonders anziehend war. Beim ersten Versuch, ein junges, anziehendes Mädchen zu koitieren, bog sich, was sonst nie vorkam, sein Penis um, was ihn sehr deprimierte. Die Beziehungen zu diesem Mädchen brach er nach einem Jahr ab, obgleich sie ihm, dessen Sparsamkeit an Geiz grenzte, nie Ausgaben verursachte. Späterhin richtete er der oben erwähnten Weinkellnerin mit großen Mitteln eine eigene Weinstube ein und unterhielt, trotz der ständigen Eifersucht auf die anderen Gäste, jahrelang ein Verhältnis mit ihr. Beim ersten Verkehr koitierte er sie gleich zweimal hintereinander (ganz gegen seine Gepflogenheit), weil sie eine weite Scheide hatte, weil der Genuß in der weiten Scheide größer, der Verkehr in einer solchen ungewöhnlich angenehm war. „Was fällt Ihnen zu einer weiten Scheide ein?“ „Infolge des Verkehrs mit anderen Männern ist sie so weit geworden.“

Ein stark homosexueller Patient (β) mit ungewöhnlich stark entwickeltem Geruchsinn, welcher immer in eigener Rückenlage regungslos, ohne eine Spur von Genuß, den Verkehr mit Mädchen über sich hatte ergehen lassen, bewarb sich um die Hand eines außerordentlich virilen Mädchens. Sie lehnte seinen Antrag ab und erzählte dabei, daß sie bereits die Geliebte eines anderen sei. „Jetzt habe ich Sie nur noch lieber“, war seine prompte Antwort. Darauf beschäftigte er sich längere Zeit zwangsmäßig mit den Fragen, mit welchen Prozeduren, wie lange (das heißt wie viele Wochen, wie viele Monate lang) sich ein Mädchen, das man aus „zweiter Hand“ heirate, waschen müsse, um die Spuren des Verkehrs mit

dem ersten Liebhaber fortzubringen, während er sich mit erhöhtem Eifer um ihre Hand bewarb.

Ein Zwangsneurotiker (α) mit sehr starker, aber vollkommen verdrängter Homosexualität konnte seine Analyse nur mit größeren Unterbrechungen machen. Vor der Analyse hatte er viele Jahre hindurch ein sehr starkes Interesse für alles, was mit Prostitution zusammenhing. Dabei litt er häufig an Ejaculatio praecox und an psychischer Impotenz, und unter anderem machte er immer wieder Scheinversuche, sich Prostituierten zu nähern. Zum ersten- und zweitenmal in seinem Leben wurde er durch die Bemühungen gänzlich reizloser, aber raffinierter Bordellmädchen zu einer Erektion mit darauffolgendem genußlosem Koitus gebracht. Zum drittenmal im Leben versuchte er den Koitus bei einem ungewöhnlich hübschen und ihn stark reizenden Bordellmädchen, von dem er wußte, daß kurze Zeit vorher ein guter Bekannter sie koitiert hatte. Es kam bei den Bemühungen des Mädchens, ihn zu einer Erektion zu bringen, nicht zu einer solchen, wohl aber sehr schnell zu einem Ejaculatio ante portas. Seine Frau hatte er nicht entjungfern können, sondern hatte diesen Akt einer Frauenärztin überlassen müssen. Nachdem durch eine längere Analyse die psychische Impotenz vollständig und die Neigung zur Ejaculatio praecox fast ganz beseitigt worden war, passierte folgendes: In einem Hotel lernte er eine ungewöhnlich hübsche junge Kellnerin kennen, von der er wußte, daß sie längere Zeit hindurch die Geliebte eines jüngeren Feldzugskameraden, welcher einen Stern mehr als er auf der Achselklappe trug, gewesen war. Diesen ganz ungewöhnlich schneidigen, aber gänzlich unkultivierten, fast beispiellos polygamen und selten potenten Kameraden mit mädchenhaften Zügen verachtete, liebte und fürchtete er zugleich. Mit ungewöhnlicher Gewalt zog es ihn zu dem Mädchen. Mit ihrem Einverständnis logierte er sich im Hotel ein und verbrachte, zitternd vor Begierde, zwei schlaflose Nächte, auf das Mädchen wartend, dabei von einer seit Jahren nicht mehr gekannten Furcht vor Impotenz geplagt. „Diese Furcht ist ja ein Unsinn," sagte er sich immer wieder, „dieser junge Mann ist doch wegen des Sternes auf den Achselstücken absolut nicht dein Vater!" Als es dann schließlich zur Hingabe des hübschen Mädchens kam, kam es zu einer Ejaculatio ante portas. In dem nächsten Stück Analyse kam es zu vielen Aussprachen über seine Abneigung gegen das weibliche Genitale und über seine Homosexualität. Darauf koitierte er ohne erhebliche Schwierigkeiten eine ziemlich unsaubere, unansehnliche Straßendirne in einer unsauberen Umgebung, welche ihn stark an die Mutter erinnerte. „Sie haben die Abneigung gegen den Schmutz

des weiblichen Genitals überwunden," sagte der Analytiker. Heute weiß ich, gegen welchen Schmutz er die Abneigung überwunden hatte: gegen den Schmutz infolge des Verkehrs mit anderen Männern. Die Neigung zur Polygamie, insbesondere zur Annäherung an Prostituierte, aber trotzte allen therapeutischen Bemühungen, bis die Homosexualität noch einer gründlichen, bis in die frühe Jugend gehenden Analyse unterzogen worden war und der Patient von selbst darauf gekommen war, daß er in einer Frau mit polygamen Neigungen nur die Annäherung an Männer suche.

Infolge dieses Zusammenhanges zwischen Polygamie und Homosexualität erklärt es sich auch, daß Homosexuelle so gute, verstehende Freunde von polygamen Frauen sind, ihre Erzählungen über ihre Liebeserlebnisse so gut verstehen können. Sie selbst begehren ihre Freundinnen ja nicht wirklich, werden daher nicht eifersüchtig, können sich aber bei den Erzählungen in Gedanken an den Reizen von deren Liebhabern erfreuen. Was von Patienten als Beweis für ihre Heterosexualität angeführt wird, ist der Beweis für das Gegenteil.

Daß bei Frauen die Verhältnisse natürlich ebenso liegen, dafür nur einige kurze Beispiele:

Ein ebenso polygamer wie homosexueller Mann hat ein in körperlicher und seelischer Beziehung für beide Teile sehr reizvolles Verhältnis zu einer ebenso veranlagten Frau. Gelegentliche Untreuen von beiden Seiten wurden ausführlich gebeichtet und verziehen. Einmal kehrte er vor ihrem Hause, während sie am Fenster stand, um und ging mit einer Prostituierten fort. Nach mehreren Stunden kam es zu einer sehr erregten Szene, welche fast zum Bruch führte, aber mit einer Verzeihung im Bett endigte, wobei es wenige Stunden nach seinem Verkehr mit einer Straßendirne zur Fellatio kommt, welche sonst fast nie, und nur während sie menstruierte, ausgeübt wurde.

Eine stark homosexuelle und ausgesprochen polygame Frau, die in den ersten Jahren der Ehe vor der Analyse an Vaginismus litt, ist als ganz kleines Mädchen von einem offenbar homosexuellen Kindermädchen hinter dem Rücken der Eltern oft ins Bett genommen worden, hat mit nacktem Gesäß auf den Brüsten des Mädchens reiten, dieselbe im Kostüm einer Tänzerin bewundern dürfen. Sie war hochblond, stark gebaut und vollbusig. Von da ab datierte eine ambivalente Einstellung der Patientin diesem Typus von Frauen gegenüber. Nachdem es nach mehrjähriger Ehe zum Verkehr gekommen war, begann der Mann von seinen sehr zahlreichen Beziehungen zu anderen Frauen als Bräutigam und als Mann zu erzählen und von den vielen Bildern dieser Frauen

Abschied zu nehmen. Nachdem er fast alle vernichtet hatte, kam die Frau, welche die Bilder genau kannte, dazu, nahm sie mit einem Ausdruck des Bedauerns aus dem Papierkorb, legte die Flicker noch einmal zusammen und bewahrte das Bild einer vollbusigen, hochblonden Frau auf: „Gerade das schönste zerreißt du!" — „Das wäre doch im Alter sehr angenehm gewesen zu sehen, mit welchen Frauen mein Mann außer mir verkehrt hat," sagte sie zu mir. Sie hatte ein auffallendes Interesse für Chirurgie und einen starken Abscheu vor Geschlechtskrankheiten. Jahrelang war der Umstand, daß der von ihr geliebte Mann ihr nicht treu sein konnte, ein Hindernis für sie gewesen, ihm ihr Jawort zu geben. An demselben Tage, an dem sie mit größtem Erschrecken erfahren hatte, daß er während der Beziehungen zu ihr eine Geschlechtskrankheit durchgemacht hatte, gab sie ihm ihr Jawort. Der Umstand, daß er eine vielleicht noch nicht ausgeheilte Geschlechtskrankheit durchgemacht hatte, hatte seinen Reiz erhöht, seine Erkrankung mußte sie immer wieder, stärker als bloße Erzählungen, an seinen früheren Verkehr mit anderen Frauen erinnern[1]).

Als er sie nach der Generalbeichte, zu einer Zeit, zu welcher sie es absolut nicht mehr für möglich gehalten hatte, noch einmal hintergangen hatte, war sie ganz besonders stark erschüttert, feierte aber nach einer Woche, nachdem sie sich dieses Erlebnis ganz detailliert hatte erzählen lassen, die Versöhnung mit ihm in einem ganz außergewöhnlich leidenschaftlichen Verkehr, welchem eine Fellatio vorausgegangen war, welche sie bis dahin trotz seines dringenden Wunsches stets verweigert hatte. „Jetzt gehört mein Mann wieder ganz mir," sagte sie glücklich.

In einer Ehe zweier ausgesprochen homosexueller Menschen kam es immer wieder zu Treubrüchen auf beiden Seiten, Beichten, Versöhnungen. Nach einer solchen war die Frau dann in der Regel leidenschaftlicher als sonst im Verkehr. Ja, so eine Beichte des Mannes war eine Vorbedingung für sie für ein leidenschaftliches Empfinden. Als ich nach längerer Analyse von ihr diesen Zusammenhang zwischen Homosexualität und Polygamie mit ihr durchsprach, hörte sie sehr gespannt zu; darauf rief sie bestürzt aus: „Ja, aber wenn dann bei beiden die Homosexualität

[1]) Die eben erwähnte Einzelheit ließ mich vermuten, warum homosexuelle Männer oft so auffallend nachlässig in der Behandlung erworbener Geschlechtskrankheiten sind, warum sie so gerne öffentliche Häuser aufsuchen, von denen sie wissen, daß Bekannte von ihnen dort verkehren, ein Teil derselben sich dort infiziert hat. Es scheint der Wunsch nach einer direkten, dauernden körperlichen Vereinigung mit den Freunden zu sein, welcher den Besitz einer Geschlechtskrankheit wünschenswert erscheinen läßt.

fortanalysiert wird, wo bleibt denn dann der Reiz der Ehe? Was hat eine Ehe dann noch für einen Sinn?"

Eine ausgesprochen homosexuelle Patientin, welche einen aktiven, polymorph perversen Offizier geheiratet hatte, erzählte mir von ihrer Hochzeitsreise folgendes: Sie gingen zusammen auf der K... gasse (welche wegen des sich dort abspielenden Prostituiertengetriebes in ganz Europa bekannt ist) auf und ab, und hatten zuerst gewettet, wer von ihnen öfter von einer Prostituierten bzw. einem Herrn angesprochen werden würde. Wurde sie von einem Herrn angesprochen, so gab sie sich den Anschein, eine Prostituierte zu sein, unterhandelte mit dem Herrn wegen des Preises, des Hotels usw.; er kam dann in ihre Nähe und hörte zu. Ebenso machte sie es, wenn er von einer Prostituierten angesprochen wurde. Man sieht, wie in der Polygamie des einen Ehegatten ein Reiz für den andern lag. Die Patientin hatte irgendwelche Beziehungen immer nur mit Herren anknüpfen können, welche wegen ihrer reichen sexuellen Vergangenheit bekannt waren.

Eine Schauspielerin erzählte mir: Im Laufe von zwölf Jahren hatte sie Beziehungen mit regelmäßigem Verkehr zu drei Männern. Dabei war sie immer frigide — mit einer Ausnahme —, das war, nachdem ihr letzter Geliebter ihr ausführlich von einem Verhältnis erzählt hatte, das er halb mit ihrem Wissen mit ihrer in derselben Etage wohnenden Freundin gehabt hatte.

Der Versuch, eine homosexuelle Spannung durch heterosexuelle Beziehungen zur Lösung zu bringen, ist etwas ganz Alltägliches, das ich besonders häufig und stark während des Krieges zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich denke an einen ebenso ausgesprochen (unbewußt) homosexuellen, wie ausgesprochen polygam-heretosexuellen Patienten, welcher — kaum ins Feld gekommen — anfing, seiner polygam empfindenden Frau glühende, von Sinnlichkeit überströmende Liebesbriefe zu schreiben. Täglich, in jedem Graben, in jedem Unterstande, auch bei stärkstem Geschützfeuer, insbesondere aber nach jeder etwas länger ausgedehnten Mahlzeit im Kreise der Kameraden mußte er seiner Frau Briefe schreiben, in welchen der Verkehr mit ihr in allen nur möglichen Einzelheiten, mit allen der menschlichen Sprache irgendwie zu Gebote stehenden Ausdrücken geschildert wurde; bis früh in den Morgen saß er und schrieb seiner Frau Liebesbriefe, welche den Umfang von Broschüren erreichten. Diese Glut sank auf ein normales Maß, als er aufhörte sich im Kreise von Männern zu bewegen. Ich denke ferner an eine Patientin, die vor ihrer Ehe eine ziemlich umfangreiche polygame Vergangenheit hatte; der Krieg brachte es mit sich, daß sie in Gesellschaft anderer, ihr sehr zugetaner Frauen leben mußte; sie

waren in ihren Ausdrücken zärtlich zueinander, mußten in einem Zimmer schlafen, tanzten halb ausgezogen (in Reformhosen) miteinander. Sie führte während diesen Zusammenlebens ein so ausgesprochen heterosexuell-polygames Leben, wie nie zuvor, bis sie aus dem Kreise der Frauen ausschied.

Ich komme zu folgenden Feststellungen:

Der homosexuelle Mann verkehrt mit Hilfe einer polygamen Frau mit einem anderen Manne; letzten Endes mit Hilfe der Mutter mit dem Vater.

Die homosexuelle Frau verkehrt mit Hilfe eines polygamen Mannes mit einer anderen Frau; letzten Endes mit Hilfe des Vaters mit der Mutter.

Ich bin mir sehr wohl bewußt, mit diesen Ausführungen kein Rätsel gelöst, sondern nur Tatsachen beschrieben zu haben. Da sich mir aber die Kenntnis der hier geschilderten Zusammenhänge für viele Analysen sehr nützlich erwiesen hat, habe ich mir erlaubt, das Augenmerk auf diese Tatsachen zu richten. Warum der Homosexuelle ein so starkes Begehren nach dem durch die Scheide der Mutter berührten Penis des Vaters hat, bzw. die homosexuelle Frau nach der durch den Penis des Vaters berührten Scheide der Mutter, ist mir nicht klar. Ich vermute aber, daß hier die Vorstellung von dem Penis der Mutter eine große Rolle spielt. Der Patient, an welchem ich die hier geschilderten Zusammenhänge am genauesten zu studieren Gelegenheit hatte, leitete nach längerer Unterbrechung ein Stück Analyse mit folgendem „sehr interessanten" Traume ein: „Ich koitiere in einen Penis, welcher bedeutend größer ist als meiner." Wie dieser Traum aufgelöst worden ist, will ich in einer späteren Arbeit beschreiben.

Eine Symptomanalyse.

Von Dr. Georg Groddeck, Baden-Baden.

Einer meiner Klienten litt unter anderem seit Jahren an anfallsweise auftretenden Schmerzen in den Beinen, die angeblich so heftig waren, daß während des Anfalls jedes Denken aufhörte.

Die Analyse wurde von mir mit der Aufforderung eingeleitet, anzugeben, wodurch man Schmerzen in den Beinen bekomme.

Die Antwort war: „Vom langen Gehen. Der ewige Jude wandert ohne Unterlaß, Ahasver. Der Name wird zerlegt in ‚haßlos' und ‚verhaßt' (α privativum—has = haßlos; ver—has = verhaßt); die Silben der Zerlegung werden übers Kreuz zusammengestellt. Haßlos und verhaßt ist Christus am Kreuz. Christus ist der Gesalbte, das Kreuz ein Mensch mit ausgebreiteten Armen, ein umfangendes Weib, an das der Mann, die Mutter, an die der Sohn genagelt ist. Der Gesalbte ist der Phallus, der in der Umarmung des Weibes erschlafft, stirbt; um den Phallus zu töten, bewegt das Weib das Kreuz, das os sacrum. Das Kreuz ist das Leid, alles Leid kommt von dem Weibe, von der Mutter, von dem Inzestwunsch des Sohnes, der in den Schoß der Mutter zu dringen begehrt. Durch Wehen, die vom Kreuz ausstrahlend arbeiten, wird der Sohn in das harte Leben getrieben; er will zurück in den Leib der Mutter, zurück zum Kreuz, dort festgenagelt sein. Christus ist die Menschheit, die an der Mutter leidet, an dem Mutterproblem."

Da ich aus Erfahrung wußte, daß mein Klient den Inzestkomplex oder, wie er es nannte, das Mutterproblem als Mittel zum Widerstand benützt, unterbrach ich ihn und forderte ihn auf, wieder zu dem Worte Kreuz zurückzugehen.

„Kreuzschmerzen. Mein Vater hatte Kreuzschmerzen. Einige Wochen vor seinem Tode habe ich meine Ferien bei ihm, von dem ich getrennt lebte, zugebracht. Vorher war ich bei meinen Großeltern zu Besuch. Ich habe damals mit einem Knaben verkehrt, der im Bett lag, weil er irgend etwas am Bein hatte; vielleicht hatte er es gebrochen. Der Vater dieses Knaben war ein Freund meines Großvaters, war rückenmarkskrank."

Der Patient wurde unruhig, was mich nicht wunderte, da mir bekannt war, daß sein Vater gleichfalls rückenmarkskrank gewesen war. Ich hoffte jetzt rasch zu einer Lösung zu kommen, aber der Kranke wich aus.

„Nein, jetzt weiß ich es, dem Jungen war das Bein amputiert, er hatte nur noch einen Stumpen. Das Bein amputieren, das ist die Kastration. Impotenz. Ich habe jetzt so wahnsinnige Beinschmerzen, daß ich nicht mehr weiter reden kann."

Ich machte den Kranken darauf aufmerksam, daß er die Schmerzen nur bekomme, um der Behandlung auszuweichen, was schon daraus hervorgehe, daß er den Kastrations- und Impotenzkomplex vorgeholt habe, der ja, wie wir beide wüßten, stets von ihm als Widerstandsmittel gebraucht werde. Er solle nochmals mit dem Worte Kreuz beginnen, mir angeben, wie er wohl das Wort Kreuz zuerst kennen gelernt habe.

„Kreuz, Kreuzschmerzen. Nur Frauen haben Kreuzschmerzen. Schon als Knabe sei es ihm aufgefallen, daß seine Mutter ab und zu über Kreuzschmerzen klagte. Später habe er entdeckt, daß das mit ihrer Periode zusammenhing. Meine Mutter ist das Kreuz meines Lebens."

Der Patient sprach nur noch stockend, seine Worte waren von Stöhnen unterbrochen, sein Gesicht verzerrt, die Hände kalt und feucht. Da er wieder zu dem Mutterproblem abbog, griff ich von neuem ein mit der Frage, was sich wohl ein Kind unter Kreuzschmerzen vorstelle.

„Ich wußte, was sie mit Kreuzschmerzen meinte. Sie pflegte auf die Stelle hinzudeuten, die ihr weh tat, eben auf das Kreuz."

„Gewiß. Aber was mag sich denn ein Kind darunter denken, wenn diese Körpergegend als Kreuz bezeichnet wird? Finden Sie eine Ähnlichkeit zwischen dem Kreuzbein und einem Kreuz?"

„Nein. Es ist auch unwahrscheinlich, daß ich das Wort Kreuz zuerst mit dem Begriff Kreuzschmerzen verbunden habe. Eher könnte ich über den Begriff Schmerz hin das Kreuz Christi irgendwie mit den Kreuzschmerzen der Mutter in Verbindung gebracht haben."

„Wie alt waren Sie wohl, als Sie zuerst mit der Kreuzigung Christi bekannt wurden?"

„Vier bis fünf Jahre. Ich muß schon vorher die Kreuzschmerzen der Mutter gekannt haben und wohl auch ein Kreuz, z. B. ein Fensterkreuz, ein Wegkreuz. Oder vielmehr einen Kreuzweg."

Ehe ich fragen konnte, wie er zu dieser Verwechslung komme, fuhr er fort:

„Ich habe es jetzt: Das erste Kreuz, das ich kennen lernte, muß ein Schmuckstück meiner Mutter oder meines Kindermädchens gewesen sein. Ich habe als Kind einmal irgend etwas verschluckt, irgend eine Münze oder so was, es kann auch ein Kreuz gewesen sein. Vielleicht habe ich die Vorstellung gehabt, daß meine Mutter ein solches Kreuzchen verschluckt habe und daß es ihr im Bauch oberhalb des Popos stecken geblieben sei und nun dort drücke. Ich besinne mich, daß ich mich an einem Kreuzchen einmal geritzt habe; die pflegen Verzierungen mit scharfen Spitzen zu haben. Vielleicht habe ich die Idee gehabt, daß so ein scharfspitziges Kreuz in der Mutter stecke und ihr beim Bücken den Rücken verletze, so daß eine Blutung einträte."

Angaben, die mit dem Wörtchen „vielleicht" eingeleitet werden, sind verdächtig. Sie werden vorgebracht, um die Analyse zu verhöhnen. Hinter dem Hohn steckt aber doch das Richtige, man muß nur geduldig weiter suchen. Auch hier zeigte sich später der wahre Sachverhalt. Zunächst schien sich der Spott noch zu steigern.

„Noch früher, als dieses Schmuckstück habe ich natürlich den Lutscher gekannt, so ein rotes Gummiding mit einem Hornreifen darum; der hat ja auch eine Kreuzform. Vielleicht habe ich solch ein Ding mal verschluckt oder meine Mutter hat sich geängstigt, daß ich es verschlucken könnte."

Ich machte den Kranken, dessen Schmerzen ununterbrochen andauerten, darauf aufmerksam, daß er nicht dazu hier sei, um sich lustig zu machen, sondern um behandelt und von seinen Schmerzen befreit zu werden. Ich bäte sich auf die Schmerzen einzustellen und mir irgend etwas zu sagen, was ihm dazu einfiele.

„Ahasver."

Die Wiederholung des Namens fiel mir auf und ich kombinierte sie mit der Beobachtung, daß die Schmerzen bei Erwähnung der Rückenmarkskrankheit begonnen hatten.

„Ahasver", sagte ich, „verhöhnte den haßlosen verhaßten Christus. Passen Sie mal auf."

Ich stand auf, und mit den Worten „lustige Beine" — es ist ein Berliner Ausdruck für die Schritte der Tabiker — ahmte ich den ataktischen Gang nach. Im selben Augenblick fing der Kranke an zu lachen und rief:

„Ja, der Christus ist mein Vater und ich habe ihn verhöhnt. Meine Schmerzen sind übrigens fort."

Ich habe diese Symptomanalyse nicht des Erfolges wegen mitgeteilt, der ja zu den gewöhnlichen Ereignissen der Freudschen Behandlung gehört, sondern einmal, weil der Kranke im Anschluß daran eine eigentümliche Geburtstheorie entwickelte, und dann weil ich einige Bemerkungen über den Wert oder Unwert psychoanalytischer Lektüre für den Kranken daran anknüpfen möchte.

Der Patient teilte mir folgendes mit: Das erste Kreuz, das er kennen gelernt habe, müsse ein Medaillonkreuz seiner Großmutter gewesen sein, in dem sie die Haare ihres verstorbenen Mannes aufhob. Aus diesem Aufbewahren des Andenkens eines Toten im Kreuz habe er, wie ihm jetzt klar geworden sei, als Kind die Idee abgeleitet, daß seine wenige Monate nach der Geburt verstorbene Schwester in dem Kreuz stecke, das auf ihrem Grab stand. Daran müsse er gedacht haben, als er den Ausdruck Wegkreuz statt Kreuzweg brauchte. Es sei gemeint: Weg mit dem Kreuz, weg mit der Schwester, weg mit allem, was unbequem ist.

„Die Geburt meiner Schwester und ebenso ihr Tod — ich war damals drei Jahre alt — müssen einen sehr starken Eindruck auf mich gemacht haben, und da meine Mutter mir erzählt hat, daß sie lange Zeit nach der Geburt unterleibskrank war, nehme ich an, daß damals viel von Kreuzschmerzen gesprochen wurde. Ich habe bei meiner Schwester jedenfalls einen solchen Lutscher gesehen, wie ich ihn neulich erwähnte, einen mit einem Ring darum, und von dem ich behauptete, er habe Kreuzesform. Er wird in mir um so stärkere Gemütsbewegungen hervorgerufen haben, als ich bis in mein verhältnismäßig spätes Alter an den Fingern gesogen habe. Die Idee, daß ein Zulp verschluckt werden könne, ergibt sich schon aus dem Schutzring, mit dem er versehen ist; bei der Ängstlichkeit meiner Mutter hat es gewiß nicht an Mahnungen für Wärterin und Kind gefehlt. Ich habe nun, denke ich mir, aus dem Worte Kreuzschmerzen die Folgerung gezogen, daß meine Mutter irgend etwas Kreuz- oder Zulpähnliches verschluckt habe und daß das im Bauch an der Rückseite feststecke. Nur habe ich einen ganz anderen Zulp, einen Lutscher für Erwachsene gemeint. Sie behaupten, und ich glaube dieser Behauptung, daß Kinder sich die Geburt wie eine Kotentleerung vorstellen. Dann müssen sie sich aber auch eine Idee darüber machen, wie das Kind in den Bauch hinein kommt, und da verfallen sie darauf, daß die Mutter an dem Gliede des Vaters saugt. Mit dem Kennenlernen des Hühnereis und der Küken wird die Theorie modifiziert.

Jetzt tritt, da die Eiform der Hoden dem Knaben aus eigener Erfahrung bekannt ist, die Idee auf, daß die Genitalien des Mannes von der Frau abgebissen und verschluckt werden und daß aus den Eiern die Kinder entstehen. Dieser Gedanke kreuzt sich nun mit der Beobachtung der Periode und der Entdeckung, daß die Mutter statt des Gliedes etwas hat, was wie eine große Wunde aussieht. Daraufhin wird die Theorie geändert; das Kind nimmt an, daß die Mutter ebenfalls Penis und Eier hat und daß die ihr von Zeit zu Zeit vom Vater abgeschnitten und zu essen gegeben werden. Der Schnitt verursacht die Blutung. Damit hat das Kind die unerwünschte Dankesschuld gegen den Vater so gut wie beseitigt, da er ja nur Kastrator, nicht Erzeuger ist. Ab und zu entsteht daraus ein Kind, das dann auf dem natürlichen Wege entleert wird. Meist aber kommt der Erfolg nicht, dann bleibt das Ding stecken und verursacht Schmerzen, die nach der Kettenbildung Zulp-Genitalien-Kreuz Kreuzschmerzen benannt werden, und die dauern an, bis die Eier usw. verfault und entleert sind. Ich glaube, daß dieser Theorie, bei mir wenigstens, die Idee zu Grunde gelegen hat: solange die Mutter Kreuzschmerzen hat, kommt kein Kind. Sie ist also aus einem Wunsch entstanden. Übrigens hat ja wohl der Zulp mit dem Ring symbolische Beziehungen zu Penis und Scheide."

Wenn ich die eben entwickelte Theorie meines Kranken kritisch behandle, kann ich ihm eine innere Logik nicht absprechen, ja ich weiß sogar, daß sie bei Kindern existiert. Nur — und damit komme ich auf den Wert oder Unwert psychoanalytischer Vorkenntnisse — ist es sehr fraglich, ob sie gerade diesem Kranken selbständig zugehört. Sein sicheres Eigentum ist die Ableitung der Kreuzschmerzen von dem Verschlucken eines Kreuzchens, die Gleichstellung von Lutscher und Kreuz, die Kombination von der Geburt der Schwester, ihrem Grabkreuz und den Kreuzschmerzen der Mutter. Die Idee jedoch, daß der Vater die Mutter periodisch kastriert und ihr die abgeschnittenen Organe mit den Eiern zu essen gibt, woraus dann unter Umständen Kinder werden, kann er ebenso gut aus Mitteilungen anderer Kranken, die von mir behandelt wurden, haben, ja es ist möglich, daß ich sie ihm selbst irgendwann einmal aufgetischt habe.

Ganz sicher ist das bei der Identifikation von Kreuz und Mutter und Christus und Phallus so. Ich habe vor einigen Jahren im Kreise meiner Kranken Vorträge gehalten, die nachgeschrieben worden sind und die der Kranke kennt. Ich setze die Stelle, aus der mein Patient die Vergleiche genommen hat, dem Inhalt nach hieher.

„Nimmt man an, daß das Kreuz das umarmende Weib ist, so ergibt sich das andere von selbst. Der Phallus stirbt im Weibe, er senkt sein Haupt und stirbt; Finsternis herrscht dabei, die Erde bebt und der Vorhang des Tempels vor dem Allerheiligsten zerreißt. Die Symbolik der Nacht, der Erschütterung und des Hymenzerreißens ist deutlich. Die Kreuzabnahme ist die Trennung nach der Begattung, während das Begräbnis und das dreitägige Verweilen im Grabe Befruchtung und Schwangerschaft sind. Die Dreizahl der Tage ist als Vertretung der neun (drei mal drei) Monate gewählt, weil eine Verdichtung des Schwangerschaftssymbols neun zu Gunsten des im christlichen Mythus fest verankerten Phallussymbols drei im Interesse der Einheitlichkeit nötig war. Die Dreizahl, Penis und Testikel, ist in der Dreieinigkeit enthalten, die in dem charakteristischen umstrahlten Dreieck mit dem Auge darin altes Besitztum des christlichen Mythus ist, sie kehrt in den drei Kreuzen Golgathas, von denen das mittlere Christuskreuz das höchste ist, wieder und spiegelt sich in den drei Marien, die in Erzählung, Kunst und Legende so oft zusammen gebracht werden. Das andere Phallussymbol sieben tritt in den sieben Stationen der Passion auf, in den sieben Schwertern, die Marias Herz durchbohren und in den sieben Tagen der Karwoche. Das Niederfahren zur Hölle ist eine Verdoppelung des Beischlafssymbols; die Hölle ist ja nichts anderes als die Projizierung des weiblichen Genitals in die Religion. Die Auferstehung ist die Geburt und das neueinsetzende Geschlechtsvermögen, das in der Himmelfahrt die Erektion darstellt. Charakteristisch ist das Auftreten Christi als Gärtner, als einer, der den Garten des Weibes gräbt. Daß der Auferstandene den beiden Marien erscheint, ist aus der Verdrängung des Inzestwunsches und der Libidoübertragung von der Mutter auf Frauen mit ähnlichen Namen abgeleitet. Die Dornenkrone, in der das blutige Haupt des Gemarterten steckt, der Purpurmantel, mit dem er umkleidet wird, das Rohr in seiner Hand, all das sind Häufungen, durch die das Symbol überdeterminiert wird. Das Kreuz als Weib und weiterhin als Mutter scheint unbewußt — vielleicht auch bewußt — allgemein bekannt zu sein, was ebenso aus der üblichen Darstellung des mit blutrotem Rosenkranz umwundenen Kreuzes wie aus der Benennung des typischen Weiberleides, der Kreuzschmerzen, hervorgeht. Daß es sich dabei nicht schlechthin um das Weib, sondern um die Mutterimago handelt, spricht sich in der Betonung der Sohnschaft Christi aus, ebenso wie das Einssein von Gottvater und Gottsohn aus dem Wunsche des Sohnes, der Vater, der Gatte der Mutter zu sein, herzuleiten ist. Das Wort Erlöser deutet auch auf den Phallus hin, und daß

die Bezeichnung Menschensohn unbewußt als Symbol des Phallus benützt wird, beweist fast jeder Traum. Die Dreieinigkeit ist neben Vater, Mutter und Kind Mann, Glied und schaffender Samen. Die eigentümliche Verschränkung des Mutterkultus der Maria mit dem Kultus des Gekreuzigten, wie die katholische Kirche sie hat, wird durch die Deutung des Kreuzes als Mutter und des Gekreuzigten als Sohn verständlicher, indem der ganze Mythus aus dem Inzestwunsch hervorgegangen sein mag. Dieser Inzestwunsch scheint mir übrigens damit zusammen zu hängen, daß ein jeder sich in den schützenden Leib der Mutter zurücksehnt, und davon würde sich leicht das Verlangen nach Schlaf und Tod ableiten lassen, da ja Bett und Grab Symbole des Mutterschoßes sind. Die Frage ließe sich wohl am ehesten an Mädchen studieren. Ist bei denen der Inzestwunsch außer auf den Vater auch auf die Mutter gerichtet und wie sind die Bedingungen dieses Inzestwunsches[1])? Ganz klar ist mir aber, daß das erotische Verlangen des Menschen in innigstem Zusammenhang mit dem vorgeburtlichen Aufenthalt im Mutterleibe steht, daß also in gewissem Sinne jede Geschlechtsregung dem Inzestwunsch entspringt, ein Verlangen nach dem Schoße der Mutter ist."

Daß der Kranke mir seine eigenen Spekulationen als die seinen vortrug, kann ich mir nur daraus erklären, daß er sich in einer starken negativen Übertragung gegen mich befand und mich verhöhnen wollte.

Dasselbe gilt von folgender Auskunft des Kranken: „Als Sie mich neulich fragten, was das bedeute: haßlos und verhaßt, habe ich zuerst Ahasver gesagt und dann erst Christus, als ich merkte, daß Sie meine Antwort Ahasver für ein Mißverständnis, für eine Wiederholung der vorhergehenden Auseinanderlegung hielten. Ich sagte aber Ahasver mit vollem Bewußtsein und glaube noch jetzt, daß die Definiton haßlos-verhaßt auf ihn ebenso gut paßt wie auf Christus. Ich habe ihn zuerst genannt, weil ja Ahasver ich bin, Christus aber mein Vater. In jedem Menschen stecken beide Mythenbilder, ebenso wie in jedem Judas und Christus enthalten sind. Es ist das auch ein Beispiel für Ihre Ambivalenzlehre, das ich Ihnen zur Veröffentlichung abtreten will; fügen Sie hinzu, daß Christus sowohl wie Ahasver ewige Juden sind, daß Judas ebensogut als Dreizehnter, der dem Tode verfallen ist, am Abend-

[1]) Ich bin einem solchen Phänomen, das ich als einen Inzestwunsch der ganzen Sachlage nach aufgefaßt habe, mehrfach bei Frauen begegnet. Der Ausdruck: ich möchte in dich hineinkriechen, kommt meines Wissens auch bei Frauen vor

mahlstisch gelten kann wie Christus, so wird es des Eindruckes nicht ermangeln."

Ich brauche meinen Mitteilungen nicht ausdrücklich hinzuzufügen, daß ich in der theoretischen Verwertung von Ideen belesener und begabter Kranken für allgemeine Schlußfolgerungen längst vorsichtig geworden bin. Für die Behandlung des Einzelnen hat es wenig Bedeutung, ob dieses oder jenes direkt aus seinem Kopf kommt oder angelesen ist. Den von außen stammenden Fremdkörpern kristallisiert sich stets so viel verdrängtes Material an, daß der Nutzen doch evident wird.

Quelques rêves, au sujet de la signification symbolique de l'eau et du feu.

Par le Dr. **H. Flournoy**, Privat-docent à la Faculté de médecine de Genève.

Voici d'abord un bref résumé de l'histoire d'une malade que j'ai eu l'occasion de traiter:

Mme C., 45 ans, mariée, mère de trois enfants, est atteinte presque subitement, vers la fin de février, d'une rétention d'urine absolue; quelques jours auparavant elle avait perdu un sac avec une assez forte somme d'argent, ce qui lui avait valu des reproches de la part de son mari. Comme la rétention persiste pendant plus d'une semaine, et que la malade ne peut uriner que par regorgement, on la fait entrer, le 11 mars, dans une clinique gynécologique. Un sondage immédiat permet de vider la vessie, qui contenait entre 3 et 4 litres de liquide. Mais ensuite on est obligé de renouveler les sondages régulièrement trois fois par jour, la rétention ne voulant pas céder. Une seule fois, l'infirmière étant entrée brusquement dans la chambre qu'occupait la malade, il arriva que celle-ci, sous l'influence de l'émotion, se mouilla tout à coup sans le vouloir; mais cet effet ne dura pas.

A la fin de mars, le médecin de service soupçonnant un spasme fonctionnel rebelle à toute thérapeutique médicamenteuse, me demande de soumettre Mme C. à un traitement psychothérapique. Je lui fais le 31 mars une séance de suggestion. Le lendemain, 1er avril, la malade se dit très découragée et met en doute l'efficacité de ce traitement; elle me raconte aussi avoir rêvé la nuit précédente „qu'il n'y avait plus d'eau dans le Rhône, et elle regrettait que son mari, qui aime la pêche, fût déjà couché, au lieu de profiter d'aller prendre les poissons dans la rivière à sec."

Le 2 avril dans l'après-midi, elle se mouille involontairement; mais le soir, peu après la troisième séance de suggestion, elle a enfin, pour la première fois depuis cinq semaines, une miction normale. Dès lors elle continue à uriner d'une façon régulière et spontanée. Le 3 avril je la soumets à une quatrième et dernière séance, et quelques jours après

Mme C. quitte la clinique. J'ai pu m'assurer, au bout de plusieurs mois, qu'elle n'avait pas eu de rechute.

Des signes organiques certains permettent d'affirmer qu'il y a chez cette malade une lésion médullaire; mais l'apparition subite du trouble vésical à la suite d'un choc émotif, et sa disparition soudaine, sont de fortes présomptions en faveur de la nature fonctionnelle de ce symptôme. Cela n'a du reste pas une grande importance au point de vue de la signification symbolique du rêve.

Le rêve eut lieu le lendemain de la première séance de suggestion, alors qu'aucun résultat ne s'était encore fait sentir. La malade, préoccupée par ce nouveau traitement, et se sentant toujours incapable d'uriner, vit que le Rhône était à sec. Le symbolisme urinaire des rêves de fleuves est bien connu. Chacun se rappelle le dessin découvert par Ferenczi dans une feuille humoristique hongroise, intitulé „Le songe de la bonne française", et qui est devenu classique grâce à sa reproduction dans divers ouvrages psychanalytiques [1]). J'ajoute que Mme C. ne s'en est pas inspirée; ses yeux ne sont sans doute jamais tombés sur ce dessin, bien qu'elle soit marchande de journaux!

Mais ce qui nous intéresse davantage, ce sont les préoccupations sexuelles que traduit probablement le rêve. Quelques données anamnestiques suppléeront à l'absence d'associations. Mme C., dont les enfants proviennent d'un premier mariage, redoute d'avoir avec son second mari des relations conjugales parce que, dit-elle, elles la font souffrir. Et lorsqu'elle en a, elle prend les précautions les plus minutieuses pour éviter tout risque de devenir enceinte.

Or on sait par les travaux de Freud que les rêves d'eau, comme les rêves vésicaux, sont souvent en relation, chez les femmes, avec les complexes de la grossesse et de la fécondité. Rank a rapporté à ce sujet une des plus intéressantes versions de la légende concernant la naissance de Cyrus: alors que la mère du héros, Mandane, était près de le mettre au monde, elle vit en rêve un énorme fleuve s'échapper d'elle et envahir l'Asie [2]). Chez notre malade, la vision du fleuve à sec, tout comme la rétention d'urine survenue après une querelle conjugale, ne pourraient-elles pas symboliser, inversement, le désir de rester stérile?

Que fait ensuite Mme C. dans son rêve? Elle déplore que son mari, au lieu d'aller prendre des poissons puisqu'il aime la pêche, soit déjà couché. Il est dangereux de faire trop de suppositions; mais je me demande si notre malade n'exprime pas ainsi, dans sa fantaisie onirique, le désir d'écarter son époux, et de le voir chercher satisfaction ailleurs

[1]) Freud, Traumdeutung, 4me éd., p. 271.

[2]) Rank, Die Symbolschichtung im Wecktraum und ihre Wiederkehr im mythischen Denken. Jahrb. f. Psychoanal., 1912, p. 114.

et autrement que dans le lit conjugal? Il est inutile d'insister sur le symbolisme du poisson.

Un autre point me semble confirmer l'hypothèse que le fleuve, l'eau qui s'écoule, représentent bien chez elle l'idée de la fécondité. Lorsque le 2 avril au soir, après la troisième séance de suggestion, Mme C. recommença, à sa grande surprise, à pouvoir uriner, elle rêva la nuit suivante „qu'elle donnait le sein à un bébé".

* * *

Les 8 rêves suivants sont extraits d'une série que m'a remise un étudiant en médecine qui se plaint d'être impuissant, et qui n'a du reste jamais essayé d'approcher une femme. Ces rêves se sont échelonnés sur une période de plusieurs mois. Ils n'ont pas été analysés par la méthode des associations, en sorte que leur étude reste très incomplète; néanmoins leur symbolisme est si transparent, qu'il m'a paru valoir la peine de les publier. L'ordre dans lequel je les présente ici n'est pas celui de leur succession chronologique; mais un numéro indique, pour chacun d'eux, la place réelle qu'il occupe parmi les 8.

Indépendamment de ses rêves, de nombreux indices montrent que le sujet est en proie à un violent complexe d'Oedipe, et qu'il a des tendances homosexuelles marquées. Dans son enfance il lui arrivait très souvent de mouiller son lit pendant le sommeil, jusque vers sa 12me année. En fait de fantaisies infantiles, il se demandait entre autres si les femmes ne devaient pas, pour avoir des enfants, boire l'urine de leurs maris. Et vers l'âge de 7 ans il se souvient s'être amusé à „pisser à quatre pattes", pour imiter les chevaux dont il admirait la puissance dans l'exercice de cette fonction.

Parmi ses rêves, il y en a d'abord un bon nombre dans lesquels le malade, ayant éprouvé la sensation d'uriner, s'est aperçu au réveil avoir eu en réalité une émission spermatique. Ces rêves urinaires de l'adulte couvrent donc une activité érotique sous-jacente, comme Rank l'a montré par une série d'exemples [1]). Nous admettons de même, en nous basant sur les travaux de Freud, de Jung, de Sadger et d'autres, que l'incontinence nocturne d'urine, si nettement en rapport avec les fantaisies infantiles dans notre cas, avait une signification analogue, et ne faisait qu'exprimer le désir d'inceste avec la mère [2]).

La liaison subjective entre les fonctions urinaires et génitales est bien claire dans le fragment de rêve suivant, où transperce encore l'ambition sexuelle:

---

[1]) Rank, loc. cit., p. 95.

[2]) Voir à ce sujet: Jung, Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen. Jahrb. f. Psychoanal., 1909, p. 168. Sadger, Über Urethralerotik. Ibid., 1910, p. 409.

I. Rêve No. 6.

Je monte une légère pente en pleins champs, en suivant M. X., qui est censé aller faire un discours. Je tiens sous le bras un immense objet cylindrique, long de plusieurs mètres, large comme un tuyau de cheminée, qui est à la fois la hampe d'un drapeau et une gerbe d'immenses pissenlits.

M. X. représente le père qui, en sa qualité d'homme politique, fait en effet des discours, — tandisque le vrai M. X. n'en fait pas. Mais ce dernier passe pour être un excellent cavalier; il a donc d'habitude entre les jambes un organisme dont notre malade envie les capacités urinaires, car on se rappelle son jeu d'enfant consistant à „pisser comme les chevaux". L'image de M. X., que le rêveur suit, synthétise donc les attributs du père et ceux de la puissance urogénitale. Quant à la signification du volumineux objet cylindrique et de la gerbe d'immenses fleurs communément appelées „pissenlits", elle se comprend sans difficulté. Le sujet a eu la même nuit une pollution en ayant l'impression d'uriner.

II. Rêve No. 1.

J'avais enlevé mes organes sexuels et les avais mis dans un bocal avec la solution physiologique, pour traitement.

Au premier abord il semble que le malade ne fait qu'exprimer ainsi son désir d'être traité au point de vue sexuel; l'image du bocal et la solution physiologique, le liquide indispensable à toute vie cellulaire, devait facilement se présenter à l'esprit d'un étudiant en médecine. Mais il s'agit aussi d'un acte d'exhibition, et surtout de castration; le sujet a enlevé ses organes pour les plonger dans l'eau salée, en vue d'une restauration. Le sens symbolique de cet acte devient plus clair si nous étudions le rêve suivant, dont le contenu manifeste est tout autre, mais dont le contenu latent est très rapproché.

III. Rêve No. 5.

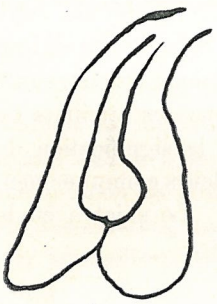
Je monte dans un petit escalier étroit et sombre. Arrivé en haut, je suis obligé de me pencher et de m'aplatir comme dans un galetas pour pouvoir passer, ce qui s'accompagne d'un léger sentiment d'angoisse. Je me trouve alors déboucher dans le sud de la Suède, où je remarque de jolies prairies, des bois et de jolies maisons de campagne. De là j'aperçois dans le lointain la côte de la Suède, et je crois remarquer une mystérieuse ligne de chemin de fer qui s'enfonce vers le nord. Je fais en même temps la remarque qu'il y a trois pays, la Norvège ne se trouvant pas à l'extérieur comme en réalité, mais comprise entre les deux autres, — image dont la nature sexuelle m'apparait immédiatement au réveil.

Le malade a ajouté à son récit n'avoir rien vu dernièrement qui lui eût rappelé la péninsule scandinave, et il a dessiné celle-ci telle qu'elle lui est apparue dans son rêve (Fig.).

Le passage dans l'escalier étroit et sombre, s'accompagnant d'un sentiment d'angoisse, représente le coït. Les bois, les maisons, le chemin de fer mystérieux, figurent souvent aussi dans les rêves de notre malade

comme symboles féminins. Mais ce qui frappe surtout, c'est l'adjonction imaginaire d'un troisième pays, qui donne à toute la contrée une forme dont le rêveur lui-même a immédiatement saisi le sens, et le fait qu'il s'agit d'une presqu'île dont les côtes baignent dans la mer.

Sous son déguisement géographique, cette image est en somme la même que celle du rêve précédent; dans les deux cas nous voyons des parties viriles immergées dans un liquide salé: la solution physiologique ou l'eau de mer. La riche symbolique du sel, sur laquelle Jones a attiré l'attention, n'est peut-être pas étrangère au choix de ces liquides[1]). Dans le premier des deux rêves, la castration et le bain des organes a un but thérapeutique: donner au sujet sa capacité sexuelle. Dans le second, l'acte sexuel lui-même cherche à s'accomplir sous forme symbolique: le passage dans l'escalier, et l'exhibition de la monstrueuse péninsule constituée par deux testicules et un pénis, qui s'enfoncent dans l'océan.



Je n'ai pas besoin d'insister sur la signification de l'eau, de l'océan, pour faire admettre que ces fantaisies d'immersion ont, chez notre malade, le sens d'un retour au sein maternel. L'énuresis infantile, qui avait aussi pour conséquence de baigner les organes génitaux dans un liquide salé, était déjà l'expression du complexe incestueux. Il en est de même de ces figures oniriques de l'adulte, qui montrent les parties viriles rendues au liquide nourricier, à l'eau vivifiante[2]).

Mais il y a plus. De la part d'un impuissant fortement empêtré dans ses attaches maternelles, cette fantaisie de la castration en vue d'une régénération future offre un intérêt particulier. Elle est à considérer sans doute aussi comme une défense, une réaction instinctive contre l'inceste lui-même, et doit être mise en parallèle avec certains rites d'initiation pratiqués dans les peuplades sauvages. Au moment de la puberté, avant de s'affranchir, le novice doit subir tout un cérémonial accompagné de mutilations corporelles — comme la circoncision — qui

---

[1]) Jones, Die Bedeutung des Salzes in Sitte und Brauch der Völker. Imago, 1912, I, p. 361 et 454.

[2]) Des racines infantiles ou oniriques du même genre se trouvent probablement à la base du mythe de la noyade — ou mieux de l'exposition sur les flots — qui, dans les légendes héroïques, précède la renaissance. (Voir: Rank, Der Mythus von der Geburt des Helden, Leipzig et Vienne, 1909. Spielrein, Die Destruktion als Ursache des Werdens. Jahrb. f. Psychoanal., 1912, p. 465.) — Le feu peut remplir un rôle symbolique analogue à celui de l'eau: anéantir pour ressusciter. Au fur et à mesure qu'il se consume, Phénix renaît de ses cendres; aussi son bûcher en flammes a-t-il reçu, dans la savoureuse langue héraldique, le nom d'„immortalité".

ne sont, d'après Freud, que des symboles de castration. Etudié à la lumière de la psychanalyse, le sens de ces sévices exercés sur le jeune candidat par son père ou par ses aïeuls, serait celui d'une mise en garde, ou peut-être même d'une expiation pour les velléités incestueuses et les tendances parricides [1]).

IV. Rêve No. 4.

Sur une grève au bord de la mer, avec trois maisons au bord de l'eau. Ma mère, qui se trouve là, voit le devant de ma chemise entièrement mouillé; j'ai la sensation d'y avoir uriné, mais ma mère fait la remarque que ce doit avoir été une pollution. La maison du milieu est probablement un établissement de bains. Tout près de moi, au bord de l'eau, sont assises deux énormes autruches. Je m'approche d'elles; elles se lèvent, et sous chacune d'elles se trouve une petite autruche. Ce ne sont donc pas un couple, mais deux femelles; j'essaie de toucher le poil de l'extrémité de l'aile de l'une d'elles, mais elle se sauve en avant. Toutes deux entrent dans l'eau et y font de superbes plongées. J'ai l'impression très vague que Mme. T., ou ma mère, qui est dans la maison, me gronde d'avoir fait partir les autruches. A la fin de ce rêve je sens qu'une de mes dents tombe; j'y mets le doigt, et c'est le capuchon d'émail tout entier qui se détache, sans du reste me faire aucun mal.

Le chiffre fatidique des trois maisons au bord de l'eau, dont l'une est un établissement de bains, a sans doute le même sens sexuel que les trois pays scandinaves; cela est confirmé par l'incident de la miction ou de la pollution en présence de la mère, incident intercalé à ce moment du rêve, et qui trahit le complexe d'inceste. Les deux énormes autruches qui en couvent chacune une plus petite, représentent à la fois la fécondité féminine et vraisemblablement les deux testicules, grâce à la bisexualité du symbole. (Comparer les „énormes" volatiles à l'„immense" objet cylindrique qui figurait le pénis dans le premier rêve.) La plongée des autruches dans l'océan exprime de nouveau l'immersion des organes dans le sein maternel. Quant aux reproches de la mère, de même que l'incident du doigt sur la dent qui tombe, ils se rattachent à des fantaisies onanistes et à la pollution; celle-ci a effectivement eu lieu la même nuit, dans un rêve ultérieur que je ne puis relater ici, parce qu'il nous éloignerait trop de notre sujet [2]).

V. Rêve No. 3.

Je me trouve dans une chambre avec quelques autres personnes, dont une dame (Mme T.?). Elle et moi arrangeons une espèce de brosse, et je me vois badigeonnant cette brosse au moyen d'un pinceau avec de la glycérine ou du mastisol, pour en assouplir les poils. Puis on éteint tout, et quand on refait

[1]) Sur le complexe de castration, voir: Rank, Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage. Leipzig et Vienne, 1912, p. 283. — Reik, Die Pubertätsriten der Wilden. Imago, 1915, IV, p. 125 et 189.

[2]) Sur le symbolisme des chiffres et des rêves dentaires, voir: Freud, Traumdeutung. Stekel, Die Sprache des Traumes. Wiesbaden, 1911. — Sur celui des oiseaux: Maeder, Interprétation de quelques rêves. Archives de Psychologie, 1907, VI, p. 372. Rank, Traum und Mythus, in Traumdeutung de Freud, 4me éd., p. 399.

la lumière, la dame se trouve avoir arrangé, „policé“ cette sorte de brosse, de façon à la transformer en un petit objet rectangulaire rayé de bandes verticales alternativement vertes et noires — comme le ruban de la médaille de 1870.

Mme T. est la même personne qui était confondue avec la mère dans le rêve précédent. En sa compagnie, le badigeonnage des poils de la brosse avec un liquide visqueux, la glycérine ou le mastisol (une sorte de collodion), se passe de commentaire; nous retrouvons ici, sous une autre forme, le motif de l'inceste. Quant au résultat de cette opération, effectuée par un jeune homme que son impuissance rend honteux, c'est le ruban de la médaille de 1870, c'est-à-dire l'insigne que l'on délivre aux braves, à ceux qui ont réussi à accomplir un acte méritoire. Le rôle de l'extinction et de la lumière fait une transition entre cette première série de rêves et la suivante, où le sens sexuel du feu apparaît nettement.

VI. Rêve No. 8.

Nous sortons d'un tramway, à sa station terminale, mon oncle, ma tante et moi, pour faire une promenade dans les bois. C'est un endroit sauvage. Ces beaux bois me rappellent ceux où j'ai vu brûler une maison dans un rêve précédent. Il doit aussi y avoir du feu quelque part dans ce bois. A peine sortis du tramway, seul avec eux deux, je m'informe pourquoi leur fils n'est pas venu, et ma tante me répond: „Il n'est pas venu, car il pratique la restriction volontaire.“

L'incendie dans le bois où se promènent l'oncle et la tante (c'est-à-dire le père et la mère), symbolise à coup sûr leur union conjugale. Et si leur fils, avec lequel le sujet s'identifie, n'est pas venu, c'est qu'il pratique la „restriction volontaire“. Cette expression ayant un sens nettement sexuel, cela veut dire que la continence de notre malade le prive, précisément, de la jouissance du feu.

VII. Rêve No. 2.

Je me trouve au bord d'une sorte de puits, le long d'une maison. Sur ce puits, qui a peut-être cinq mètres de profondeur, donnent deux ou trois fenêtres superposées. Je remarque qu'il sort de la fumée de la fenêtre inférieure, comme un commencement d'incendie; j'en avertis des personnes qui sont près de moi. L'une d'elles, une servante — une vierge — descend dans le puits, puis disparît sans avoir arrêté la fumée. Je m'inquiète, et je vois sortir de cette fenêtre une jeune fille entièrement nue, et apparemment idiote. Je trouve à ma gauche deux petits arrosoirs pleins d'eau, que je verse sur la jeune fille. Elle monte le long du puits comme attirée en l'air. Arrivée au haut du puits, je la vois de très près, je remarque que son dos est tout mouillé de l'eau que j'y ai versée; je suis frappé par la splendeur de ses cheveux noirs, épars sur ses épaules blanches, et je ne puis résister de lui donner une légère tape avec la main sur les épaules; à cet instant j'éjacule contre le mur du puits, et je me réveille.

Dans ce rêve érotique — la pollution rêvée s'est en effet produite au même moment — l'eau a une double signification. Renfermée vraisem-

blablement au fond du puits, elle symbolise d'abord l'organe féminin. En sortant ensuite des deux arrosoirs que tient le malade (les testicules), elle représente l'aspersion naturelle à laquelle le mâle se livre sur la femelle. Quant aux autres éléments du rêve — la jeune fille idiote sur le dos de laquelle l'eau s'écoule, les cheveux noirs, la tape sur les épaules — le manque d'associations ne permet malheureusement pas de les interpréter. L'essentiel pour notre sujet, c'est la coexistence, dans ce rêve passionnel, de l'incendie et de l'arrosage destiné à l'éteindre.

Le feu et l'eau constituent un couple de contraires qui s'évoquent réciproquement et figurent souvent dans la symbolique érotique, comme Freud l'a montré entre autres dans son analyse du cas de Dora [1]). Cette association se retrouve sous forme d'„acte symptomatique" chez certains incendiaires. L'un d'eux, un impuissant dont les impulsions semblent s'être substituées à l'exercice des fonctions génésiques, avait mis le feu à douze fermes, en quelques années, sans aucun motif conscient. Chaque fois qu'il avait commis son crime, il s'était senti poussé par une force irrésistible à manoeuvrer lui-même la pompe, pour éteindre l'incendie dont il était la cause — et son zèle lui avait valu, malgré lui, diverses récompenses dont il était fort gêné [2]).

Terminons par un rêve d'angoisse dont la source dérive sans doute de certaines fantaisies d'onanisme, et qui montre d'une façon plus nette encore cette association du liquide et du feu.

VIII. Rêve No. 7.

Je suis à côté de la fontaine, en train de faire une observation à quelqu'un qui est en face de moi. En même temps, je tiens dans ma main mon pénis qui est en érection, et a des proportions énormes; il expulse du liquide à jet continu, et j'ai évidemment une impression de ma force et de ma virilité, bien qu'il n'y ait aucune sensation voluptueuse. L'organe prend de telles proportions qu'il commence à m'inquiéter, et son extrémité se transforme en une tête de serpent; elle se meut dans tous les sens, et je commence à avoir peur, car elle risque de me mordre la main; j'ai aussi l'impression que ce n'est plus du liquide, mais du feu qu'elle crache par la bouche. Réveil. Je vois instinctivement l'image de certaine tête de femme à la chevelure faite de serpents. (Il n'y a pas eu de pollution.)

L'ambition de la puissance sexuelle — la protestation virile — ne saurait s'exprimer d'une manière plus saisissante. En outre, la similitude symbolique du liquide et du feu comme éléments générateurs, ne pourrait recevoir une démonstration plus nette.

Qu'on me permette, pour conclure, de faire une digression et de rapprocher du contenu de ce rêve certaines figures du blason, que l'on

[1]) Freud, Bruchstück einer Hysterieanalyse. Neurosenlehre, 1909, II. Folge, p. 63.

[2]) J'ai publié ce cas dans „Notes sur quatre cas d'obsessions et impulsions à début instantané". Communic. à la Société médicale de Genève, février 1917.

rencontre parfois dans les armoiries les plus anciennes: une couleuvre qui vomit des flammes ou qui engloutit un enfant. J'imagine que les héraldistes commettent une erreur dans leur façon d'interpréter cette dernière figure; l'animal n'avale pas la petite créature humaine comme ils le croient, il la dégorge. Cette explication me semble la plus simple; elle est donc préférable aussi à celle qui voudrait assimiler la couleuvre à la bête monstrueuse dont le rôle, dans les mythes d'avalement, est d'engloutir le héros. Si le serpent qui crache le feu représente fort bien, grâce à sa signification ithyphallique, l'idée de la puissance créatrice, on comprend que cette idée soit symbolisée, mieux encore, par l'image du serpent qui expulse un enfant.

* * *

Dans ces rêves, ce sont tantôt des sentiments d'infériorité (II) ou d'ambition sexuelle (I, VIII), tantôt des tendances érotiques (III, VII) ou nettement incestueuses (IV, V), qui se manifestent sous forme symbolique en empruntant, à cet effet, les images de l'eau, du liquide ou du feu. Dans plusieurs d'entre eux, la pollution confirme, d'une manière objective pour ainsi dire, la nature spéciale des tendances inconscientes. Sous leur diversité apparente, les rêves ne font donc qu'exprimer les complexes fondamentaux qui sont à la base de la psychonévrose; mais nous nous gardons de dire que ces complexes, d'origine infantile, doivent être considérés comme les „causes" des rêves de l'adulte et de ses autres symptômes morbides. Il nous suffit d'avoir montré que ces diverses manifestations psychologiques présentent entre elles des rapports intelligibles, et se laissent coordonner [1]).

Plus d'un lecteur ne sera pas convaincu; les interprétations lui sembleront tirées par les cheveux, ou même absurdes. Aussi cet article n'a-t-il pas pour but de convaincre; il s'adresse seulement à ceux qui auraient observé, chez des malades du même genre, des symboles analogues. Les rêves qui font l'objet de ce travail paraîtront alors suffisamment clairs, malgré l'absence des associations qui, seules, auraient donné à leur étude toute la rigueur scientifique désirable.

[1]) Nous faisons cette remarque parce que Jaspers reproche aux théories de Freud de confondre, dans l'enchaînement des faits psychologiques sur lesquels elles s'appuient, les relations purement „intelligibles" avec des relations „causales". Cette critique, la plus forte peut-être qu'on ait adressée à l'Ecole de Freud, doit être prise en considération; mais elle est passible elle-même de sérieuses objections qui ont été exposées, entre autres, par Binswanger. (Kausale und „verständliche" Zusammenhänge, etc. Internat. Zeitschr. f. Psychoanal., 1913, I, p. 383.)

Mitteilungen.

Beiträge zur Traumdeutung.

1.

Die Urszene im Traume.

Von Dr. **Géza Róheim** (Budapest).

Das hier beigebrachte Material schien mir als Bestätigung der Ergebnisse einer unlängst veröffentlichten tiefschürfenden Analyse Freuds[1]) und als Beitrag zur Frage der sexuellen Eindrücke der frühesten Kinderjahre einer Mitteilung wert. Es handelt sich um eine Dame, die man gar nicht oder höchstens nur in ganz geringem Maße neurotisch nennen kann und die dem Verfasser seit etwa zwei Monaten regelmäßig ihre Träume erzählt und auch mit bemerkenswert geringem Widerstand analysieren läßt. Sie hat schon von Kindheit auf ein reges Interesse derlei Dingen entgegengebracht und immer die tieferen Ursachen ihres eigenen Tun und Lassens erfahren wollen.

Im Verlaufe einer Traumanalyse mache ich die Bemerkung, eine Detektivszene im Traume deute auf verdrängte infantile Triebe irgend welcher Art, deren Enthüllungen sie zu befürchten hätte. Traummaterial und Assoziationen lassen die Vermutung in mir auftauchen, es handle sich um Analerotik. Sie denkt einige Minuten nach und antwortet darauf mit Assoziationen, die zwar diese Vermutung nicht direkt bestätigen, aber Material zur infantilen Apperzeption der Koitusszene liefern. Als Kind von drei Jahren pflegte sie mit großem Schreck aus einem Traume zu erwachen und zu schreien (die Geschichte erzählt ihre Mutter auch heute noch): „Der Löwe, der Löwe!“ Sie beruhigte sich nur, wenn der Vater sie aus ihrem Bettchen hob und ins Bett der Mutter legte, wo sie nun ruhig einschlief. Aber schon früher, mit eineinhalb Jahren, hatte sie ähnliche Alpträume. Sie schlief im Schlafzimmer der Eltern und bemerkte durch das Fenster, wie der Wind die Wipfel der Bäume weht und wie die Schatten im Zimmer herumhuschen. Weiter erzählt sie von einem Lehrer, den sie (zu sechs Jahren) sehr lieb hatte und von dem sie träumte: er hebt sie, die ganz nackt ist, aus ihrem Bett und hält sie so am Arm. Zur selben Zeit hatte sie die Zwangsvorstellung, Kindern, die rote Höschen trugen, auf den Hinterteil schlagen zu müssen, und war sie auch von Gerüchen (unangenehmer Körpergeruch einer Lehrerin) ge-

[1]) S. Freud: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. 1918. Vierte Folge, 578.

plagt. Dann erzählt sie, daß ungefähr in ihrem sechsten Lebensjahr die Hebamme, die gewöhnlich diese Dienste in der Familie zu leisten pflegte und von den Kindern „Tante Storch" genannt wurde, zu ihr kam und ihr die Ohrläppchen durchbohrte. Der heftige Schmerz, den sie bei dieser Operation verspürte, ließ dauernde Spuren in ihrem Seelenleben zurück, so daß sie sich später, sobald als möglich, ihrer Ohrgehänge entledigte und den Haß gegen die „Frau Storch" nie überwinden konnte. Weiter erzählt sie von verschiedenen Phobien, die sie als Kind hatte, kleine Hunde (von denen sie sich aber jagen ließ), Indianer mit großen Federkronen (im Bilderbuch). Ich mache sie aufmerksam auf den Zusammenhang zwischen den Federkronen der Indianer und der Löwenmähne (jetzt füge ich hinzu: auch die Baumkrone), worauf sie sich dann eines Ausflugs erinnert, wo sie Arm in Arm mit ihrem Vater ging (dies sei englische Sitte, fügt sie hinzu, wo es auch oft vorkomme, daß der Vater sich als Ritter seiner Tochter gebärdet) und den Halleyschen Komet sah. Also einen Stern mit einem Schweif. Nun führe ich die Traumszene an, die zum Ausgangspunkt der ganzen Gedankenreihe diente. Sie geht durch eine enge Tür in einen plötzlich sich erweiternden Saal, wo ein geflüchteter Verbrecher, genannt Stern, unmittelbar hinter ihr durch die Tür schlüpft. Die Detektivs dringen ein und verlangen von jedem eine schriftliche Legitimation. Ich deute ihr diese Szene als Coitus a tergo mit darauffolgender Flucht in den Mutterleib, worauf sie dann das oben beigebrachte Material liefert. Alles deutet darauf hin, daß der Löwe im Traum den Vater vertritt, der (nach der infantilen Auffassung des Koitus) die Mutter bedrängt. Im Traume setzt sich das kleine Kind an die Stelle der Mutter, sie wird nun vom Löwen bedrängt und erreicht es auch, in der Wirklichkeit die Stelle der Mutter einzunehmen, d. h. vom Vater ins Ehebett gebracht zu werden. Daß der Ursprung dieses Traumes in noch jüngere Jahre verlegt werden muß, beweist der andere Traum mit den sich bewegenden Baumkronen und Schatten, in welcher die große Bewegung genau dieselbe Deutung zuläßt wie die große Stille (und der Baum) in der Geschichte einer infantilen Neurose. (S. 623.) Baumkrone, Löwenmähne, Federkrone und Schweif des Kometen sind wohl sämtlich Symbole der väterlichen Genitale. Der Traum mit dem Lehrer ist eine Neuauflage des Löwentraumes und holt auch das im Löwentraum fehlende (dort aber in der nachfolgenden Wachhandlung vertretene) Traumstück nach: sie befindet sich nackt in den Armen des Vaters. Auch hier scheint die Phantasie auf phylogenetisches Material[1]) rückgreifend den Koitus in einen Coitus a tergo umgeformt zu haben, worauf außer dem „Stern", der ihr von hinten durch die Tür folgt, auch noch der Anlaß hindeutet, der zur Erzählung des rezenten Traumes und dann des infantilen Materials führte. Seit zwei Tagen, sagt sie nämlich, muß sie fortwährend an das Sprichwort denken: „Post equitem sedet atra cura", und im Traum frägt man sie, was „Höhle" englisch heißt, worauf sie „cave" sagt, aber mit lateinischer Aussprache. (Gib acht! Eine Abwehr der analerotischen Gelüste. Sie assoziert dazu das Haus in Pompeii mit cave canem Pompeii — verschüttete Stadt — sexuelle Perversion.) Es wird wohl als Reaktionsbildung auf die passiv-analerotische Einstellung („männlicher Protest") zu deuten sein, wenn sie mit sechs Jahren nun ihrerseits den Wunsch verspürt, Kinder mit roten Hosen zu schlagen.

[1]) S. Freud: loc. cit. 688.

In dieselbe Epoche fällt auch die Episode mit den durchbohrten Ohrläppchen, die, wie es scheint, den Kastrationskomplex stark erregte und deren Mitteilung in Anknüpfung an den Löwentraum vielleicht so zu deuten wäre, daß das Kind eben durch den Geschlechtsverkehr mit dem Vater (Löwe) kastriert, das heißt zum Weib gemacht wird. Die „Tante Storch" führt die Operation aus („Der Storch beißt der Mutter ins Bein"), eine reelle Tatsache, aus welcher aber das Kind unbedingt den Zusammenhang zwischen Koitus (= kastriert werden) und Gebären herausgespürt haben muß. Zur Analerotik weiß sie nichts von sich selbst zu berichten, wohl aber von einer jüngeren Schwester, die mit dreieinhalb Jahren noch nicht gelernt hatte, diese Funktionen zu regulieren, und die von dem Vater durch den Einfall abgewöhnt wurde, daß er ihr einen Kreuzer für den Fall, daß ihr Bett morgen rein blieb, versprach, zugleich aber sagte, die Schwester erhalte zwei, so oft sie sich beschmutzt. Die vorbewußte Bedeutung des „Post equitem sedet atra cura" waren Sorgen materieller Art; nun ergibt sich ein unmittelbarer Hinweis auf deren analerotischen Hintergrund, indem sie ja aus den Fäzes ihrer Schwester ein regelmäßiges Einkommen bezog. Wir müssen zugleich den unbewußten psychologischen Scharfsinn des Vaters bewundern, der durch diese Kur, indem er die analerotischen Triebe in ihre normalen Sublimationsbahnen leitet, auch einen vollen Heilerfolg erreicht. Zur Annahme, daß es sich im Urtraum um einen Coitus a tergo handelt, sei noch ein Motiv aus dem ausführlich analysierten „Lebenstraum" der Dame angeführt. Auf einem langen Weg folgt ihr der Tod (der Vater), nachdem sie sich nicht umblicken darf, sonst ist sie des Todes. Im Traum war aber der Wunsch nach einer inzestuösen Vereinigung mit dem Vater ausgedrückt.

2.

Zwei Träume von „Maschinen".

Mitgeteilt von Dr. Siegfried Bernfeld.

Frau Dr. med. X., die mir einige ihrer Träume aus wissenschaftlichem Interesse unter Befolgung der psychoanalytischen Grundregel erzählte, verdanke ich die folgenden zwei, wie mir scheint nicht uninteressanten, Deutungen von merkwürdigen Maschinen im manifesten Trauminhalt.

I. „.... Der Bauer zeigt mir darauf eine merkwürdige Maschine, so eine Art Turbine, und erklärt sie mir. Es war eigentlich keine Turbine, sondern eine große Art Schüssel, und dabei war ein Rad mit Stricken, an dem Steine befestigt waren. Er sagte mir, daß man in dieser Maschine aus Milch Rotwein machen kann. Ich dachte, daß das eine großartige Erfindung ist, und warum der dumme Kerl sie nicht ausnützt...."

Das hier Angeführte ist ebenso wie Traum II ein Bruchstück eines Traumes, der von mir ausführlich analysiert wurde, bis zur Formulierung der Traumgedanken, und bis zur Aufdeckung einzelner infantiler Verstärkungsquellen. Im folgenden wird nur jener Ausschnitt aus dem Material gebracht, der zur Deutung der Maschine nötig ist.

Der Bauer ist eine Sammelperson, in der mehrere männliche Personen vereinigt sind, für die das Gemeinsame der Vorwurf der Träumerin ist, sie wären ihr gegenüber nicht rücksichtsvoll gewesen. Erst spät in der Analyse zeigt sich, daß eine wichtige mitverdichtete Person, ihr

Gatte, Maschineningenieur ist, „er erklärte ihr die Maschine". Zur Turbine fällt ihr ein: sie ist glänzend wie eine Badewanne; ich habe noch nie eine so glänzende Schüssel gesehen. Rund, nicht oval wie eine Badewanne. Zu Rotwein und Milch will gar nichts einfallen. Erst von einer anderen Stelle des Traumes, an der er als Wunsch sich erweist, die Menstruation möge erst acht Tage später eintreten (damit nämlich die Zeit bis dahin ausgenützt werden könnte), ergeben sich plötzlich die Einfälle: Rot — Blut; und Turbine ist wie ein großes Pessar. Der Gatte gestattet das Tragen eines Pessars nicht, was sie rücksichtslos findet, da sie vorläufig kinderlos bleiben möchte. Und nun wird klar, was die Maschine ist, sie ist nichts anderes als das Pessar, das tatsächlich die große Erfindung ist, die aus Milch (Gravidität) Rotwein (Menstruation als Symptom nicht eingetretener Gravidität) macht. Der Gatte ist der dumme Bauer, der diese Erfindung nicht ausnützt. Das Rad mit Stricken und Steinen erinnert an mittelalterliche Folterinstrumente und führt von hier in sadistische Themen, deren aktueller Repräsentant im Traumgedanken die Absicht ist, ein etwa keimendes Kind zu töten.

II. „.....Frau X. will mir ihre schwedische Küche zeigen..... Dann kommen wir zu einem Viadukt, in dem glühende Eisenstangen aufgeschichtet sind: das ist die schwedische Küche...." Zu schwedischer Küche fällt zugleich zweierlei ein, beides Tagreste: schwedisches Turnen, im Zusammenhang mit dem am Vortag in Gesellschaft von mehreren Damen und der Frau X. genommenen Sonnenbad; und eine am Vortag gehörte Scherzfrage: Wodurch unterscheiden sich Schweden von Dänen? Die Schweden können sich zwar dehnen, aber die Dänen nicht schweden. Zu Küche fällt nach einigen Widerständen ein: „Daß ich eine bessere Wirtschafterin bin, als die Frau X., die sich viel darauf einbildet; auch daß ich die Wirtschaft von Frau X. besser, weniger kleinlich, und mit mehr Rücksicht und Liebe für meine Gäste führen würde." Von hier aus eröffnet sich dann rasch das Verständnis eines großen Teiles des Traumes, in dem die Träumerin bemüht ist, die Frau X in allen Beziehungen herabzusetzen und sich selbst auf ihre Kosten zu erhöhen. Nur einen Vorteil läßt sie ihr, sie habe ein hübscheres Gesicht. Das Verständnis der schwedischen Küche ergibt sich erst aus einem späteren Traumstück, in dem viel von den nackten Beinen der Träumerin die Rede ist, und von ihrem vergeblichen Bemühen, ihre Strümpfe bei Annäherung von gewissen Personen anzuziehen. Hiezu fallen allerhand Bade-, Turnerinnerungen und dergleichen Gelegenheiten ein, die Körper, insbesondere die Beine und Hüftengegend nebeneinander und mit sich selbst zu vergleichen, Vergleiche, die völlig zu Gunsten der Träumerin ausfallen. Plötzlich ergibt sich: es war kein Viadukt, sondern so wie das Aquädukt in Mauer bei Wien oder die Bahnüberführungen am Semmering (an den sich erotisch befriedigende Erlebnisse anknüpfen). Und schließlich: Richtig, die Frau Y. (Freundin von Frau X. und mit dieser von der Träumerin in einem gemeinsamen Vorwurf erotischer Art verdichtet) hat Hüften und Beinumrisse wie jener Aquädukt (stark ausladende Hüften). Der Unterleib, der nicht mit Unrecht ein Aquädukt genannt werden kann, und zwar der weibliche, insbesonders der der Träumerin, ist also jene Maschine, die beim schwedischen Turnen (u. a.) dem Manne in ihrer wahren Gestalt sichtbar wird. Er kann insofern eine Küche genannt werden, als von ihm die Sexualwärme ausgeht, durch ihn

die Männer erwärmt, in ihnen Liebesbegehren zur Hitze gebracht wird, sie ins Kochen kommen. Da ergibt sich dann eine Überdeterminierung der Strümpfe: sie sind Symbole für Kondome, die dem Manne, wenn die schwedische Küche nur richtig funktioniert hat, anzuziehen nicht immer richtig gelingt. (Ihre eigenen Strümpfe zog sie im Traume einmal verkehrt an, ein andermal blieben immer Falten, oder sie gingen nicht bis hinauf!) Zum Schlusse wurden schließlich für die Sicherheit der Deutung die scheiterhaufenförmig aufgeschichteten Eisenstangen, die in der Öffnung des Viaduktes lagen, als erigierte Penisse von der Träumerin agnosziert.

Die beiden Träume scheinen zu zeigen, daß die Maschine neben ihrer Bedeutung als Koitussymbol und als Darstellung der Genitalien (in beiden Träumen übrigens als Überdetermination deutlich) auch noch dazu dienen kann, Traumgedanken, in denen gewisse Kausalbeziehungen komplizierter Natur enthalten sind, zur Darstellung zu bringen. In unseren Fällen lauten diese, auf die einfachste Formel gebracht und bereits als Wunscherfüllung: Ich trage ein Pessar, darum bekomme ich keine Kinder und: ich habe eine schöne Hüftengegend, darum errege ich die Männer, trotz meines unschönen Gesichtes.

3.

Voyeur-Traum einer Patientin.

Der Traum: Ich gehe durch die X-Straße und am Fenster des Hochparterre, im Hause, wo mein einstiger Bräutigam jetzt mit seiner Frau wohnt, sehe ich sie beide mit den Köpfen intim aneinander gelehnt. Sie merken mich gar nicht oder schenken mir so wenig Aufmerksamkeit, als ob sie mich gar nicht bemerkt hätten. Eine Sekunde lang sehe ich zwei Köpfe in ganz derselben Situation am Fenster des zweiten Stockes, die des Herrn X. und seiner Frau, dann schaue ich nicht mehr hinauf, oder verschwinden sie? Ich will ins Haus hinein, um aber die Treppe zu erreichen, muß ich dicht vor dem Parterrefenster vorbeigehen, und ich zögere, weil mir das Gefühl peinlich ist, sie werden mich sehen. Ich tue es doch, aber sie bemerken mich weiter nicht. Ich steige die Treppe hinauf, — die an der Seite des Fensters gelegen ist, wo ich zuerst stand, brauchte also gar nicht vor dem Fenster vorbeizugehen — und sehe doch die ganze Zeit das Ehepaar im Parterreinnern vor mir (nicht von oben, sondern mit mir selbst parallel). Ich sehe, wie sie ihm etwas erzählt, wie sie beide lachen. Dann stehen sie auf und gehen in den Hintergrund des Zimmers. Sie setzt sich auf einen Stuhl vor dem Spiegel, er steht in ihrer Nähe. Sie hebt die Hand bis zu seinem Gesicht, als ob sie da etwas entfernte, dann beugt er sich vor dem Spiegel und verrichtet selbst etwas an seinem Gesichte. Plötzlich entnehme ich aus ihrer Mimik, daß jemand geläutet hat, sie gehen beide hinaus, wahrscheinlich um die Tür zu öffnen, und da setze ich eine Handlung anstatt ihrer fort, indem ich, den Stuhl in der einen Hand, den Spiegel in der anderen, an der Decke schwebe und auf den Boden springen soll. Dabei denke ich mir: zuerst lass' ich den Stuhl fallen, er befindet sich ja ganz wenig über dem Boden, er wird keinen starken Lärm machen. Ich führe es aus und der Stuhl fällt mit einem großen Krach nieder, wonach ich ganz leicht mit dem Spiegel in der Hand auf den Boden herabsinke.

Einfälle:

Das Haus, in dem wirklich der einstige Bräutigam lange Zeit nach seiner Ehe gewohnt hat, ist in der Straße gelegen, wo ich vom dritten bis zum neunten Lebensjahre gewohnt hatte, wo viele wichtige, in der Analyse besprochene Erlebnisse sich ereignet haben.

Der einstige Bräutigam wohnte im zweiten Stock, wo ich eben einen Moment lang die anderen zwei Köpfe gesehen habe. Nach seiner Heirat, als mich der Zufall in die Straße führte, pflegte ich oft hinaufzuschauen; die Wohnung hat er eigentlich für uns beide gemietet, ich habe ihm aber abgesagt, und ich war neugierig, wie „meine" Wohnung aussieht.

Der Mann im zweiten Stock ist jemand, den ich seit Jahren liebe und von ihm geliebt wurde; der mich aber verließ, um eine andere zu heiraten, da er mit mir wegen meiner neurotischen Hemmungen nicht glücklich war. (Dieses Problem ist in der Analyse auf dem Wege zu einer Lösung.)

Ich bin so neugierig zu wissen, wie Herr X. mit seiner Frau lebt, wie er sich in seinem neuen Familienleben benimmt; oft dachte ich, ich möchte wie eine Fliege unbemerkt ihr Leben beobachten.

Die Angst, von ihnen bemerkt zu werden, bezieht sich darauf, daß ich sie oft in der Straße, wo sie wohnten, spionierte, als sie zusammen ausgingen ihnen folgte, wie er sich ihr gegenüber benimmt, beobachtete. Einmal hat er — er ging damals allein — mich wahrscheinlich bemerkt, da er auf der Straße stehen blieb und sich nach allen Seiten umschaute.

Es wunderte mich, wieso ich auf die Treppe stieg und sie doch immer auf demselben Niveau sah, dabei ins Zimmer selbst sah, als ob Glaswände vorhanden wären.

Der Spiegel erinnert mich an den Zauberspiegel aus dem Märchen. Mein Wunsch war immer, einen Spiegel zu besitzen, der in den Gedanken und Gefühlen anderer auf Wunsch zu lesen erlaubt hätte.

Als junges Mädchen stellte ich so leicht die Menschen auf ein für mich unerreichbares Piedestal (II. Stock), ich durfte kaum hinaufschauen, erhob sie zu Göttern.

Deutung.

Der Traum greift tief in die Schichten des Unbewußten hinein und stellt die frühesten Kindheitswünsche als erfüllt dar.

Ich bin eine Fliege (kann auch unter der Decke schweben, auch unter die Bettdecke hineinschauen), besitze einen Zauberspiegel dazu, kann also unbemerkt alles beobachten; im Traume findet eine Umkehrung statt: sie sehen mich nicht. Vielleicht ist es auch Wut, beiseite geschoben zu werden. Im Traume habe ich Angst, bemerkt zu werden, dann gehe ich doch unbemerkt an dem Fenster vorbei, dann stellt es sich heraus, daß es überflüssig war, um die Treppe zu erreichen.

Da das Treppensteigen ein typisches Sexualsymbol ist, kann es sich nur um Beobachtung sexueller Vorgänge handeln, nämlich bei den Eltern, die, als ich kleines Kind war, lange Zeit in der im Traume vermeinten Straße wohnten, dann anderer, nur nahe stehender verheirateter Leute, bei denen ich Ursache hatte, sehr eifersüchtig zu sein (das flüchtig gesehene, dann verdrängte Ehepaar im II. Stock). Im Traume ist das

Sexuelle einer starken Entstellung unterworfen: das Ehepaar benimmt sich ganz unschuldig, schaut schön durch das Fenster hinaus (also doch exhibitioniert!), redet, lacht. Dann schaut der Mann in den Spiegel und entfernt etwas vom Gesichte, was vorher wahrscheinlich die Frau entfernen wollte. Wenn wir eine Verlegung von unten nach oben annehmen, dann wird das Gesicht zum Gesäß und das Staubkorn am Gesichte wird einen anderen „Schmutz" bedeuten. Es können ja im Zauberspiegel auch andere Teile als das Gesicht erblickt werden.

Eben in dem Moment, wo sie sich mit den sexuellen Teilen beschäftigen, läutet die Glocke (Darstellung des Pochens in den Genitalien des erregten Kindes, das den elterlichen Koitus beobachtet und dabei selbst onaniert: Parallelismus = das sich gleichbleibende Niveau des Beobachters während des Hinaufsteigens über die Treppe). Und da führe ich selbst in Vertretung des Ehepaares eine höchst befremdende Handlung aus, die verständlich wird nach der Deutung des Doppelsinnes des Wortes Stuhl = Stuhlgang. Im Moment der höchsten Erregung benützt das Kind das höchste Zaubermittel: verrichtet den Stuhlgang im Bett und macht dabei einen großen Lärm (Krach des Stuhles), der die Eltern stört und die Mutter von der Umarmung des Vaters zum Kinde führt. Im Traume ist auch ein aktueller Wunsch enthalten: den geliebten, aber verlorenen Mann zu vergessen, ihn vom Piedestal (vom zweiten Stock ins Parterre) zu stürzen, wie es einst mit dem Bräutigam — und auch wahrscheinlich nach dem sehr frühen Vorbilde mit dem Vater — geschah.

4.

Ein Pollutionstraum.

Mitgeteilt von Dr. **Karl Weiß**, Wien.

Von einem Offizier, Hauptmann X., den ich im Kriege kennen gelernt hatte, wurde mir ein Traum erzählt, den ich im folgenden berichten will. Er scheint mir, obwohl nicht analysiert, der Mitteilung wert, weil er in Symbolik und Aufbau einiges Interessante enthält. Seine Vorgeschichte ist diese: Der Träumer hatte am Abend des Traumtages nach einem Zwist mit seiner Frau das Gasthaus aufgesucht, dort ziemlich viel getrunken und war dann heimgekehrt. Er empfand den starken Wunsch nach einem Koitus, versuchte sich seiner Frau zärtlich zu nähern, wurde aber von ihr, die den vorausgegangenen Streit noch nicht vergessen hatte, entschieden abgewiesen. Er schlief übelgelaunt ein und träumte:

I. Es ist wie an einem Wasser, See oder Meer, ein schief absteigender, aus Holzplanken bestehender Strand, wie ein Landungssteg in großem Maßstabe. Ich bin von einer Gesellschaft, die weiter oben stand und in der sich — für meine Erinnerung deutlich — Hauptmann A. befand, hinunter gelaufen an das Wasser, weil ich von dort her einen Tumult gehört hatte. Ich finde unten eine Menge kleiner, wie Schiffsjungen oder Matrosen gekleideter Buben, die in großer Erregung sind. Es ist wie ein Aufruhr, wie eine Meuterei, die im Begriffe ist, loszubrechen. Einen schon erwachsenen Menschen sehe ich, ein Messer in der erhobenen Hand, gegen eine undeutliche Erscheinung — wie Kapitän oder dgl. — losstürmen und ihn unter dem Rufe „Nimm das!" bedrohen. Immer

mehr Jungen laufen die schiefe Ebene des Landungssteges herab, an mir vorbei, einer auch mit einem Messer. Ich ergreife einen neben mir liegenden, langen Ast, um mich nötigenfalls mit ihm zu verteidigen. Er bricht ab. Immerhin greift mich niemand an. Ein kleiner Junge neben mir ruft etwas in slawischer Sprache. Ich stelle ihn und mache ihm, gleichfalls slawisch sprechend, heftige Vorwürfe über sein und seiner Kameraden Verhalten. „Es ist ein Skandal, daß ihr so auseinanderläuft, das ist unmilitärisch", oder etwas Ähnliches. Dabei habe ich im Traum die Empfindung, daß es mir schwer wird, die richtigen Ausdrücke in der slawischen Sprache zu finden. Dann bin ich wieder bei der Gesellschaft. Von ihr spricht wieder nur Hauptmann A., der mit höhnischem Unterton in der Stimme, als wolle er meine Neugierde verspotten, sagt: „Na, was hast du da unten gehabt?" Ich antworte — und fühle Stolz dabei —: „Ich habe dein Leben gerettet."

II. Unvermittelt bin ich in einem Gang, eine Tür steht offen; in einer Ecke ein Bett. In Stockhöhe ein Garten mit Zaun und Sträuchern. Dort sehe ich eine alte Frau mit den Zügen der Mutter der Frau X., die herabsieht. Auf dem Bette bin ich mit meiner Frau ante coitum. Ich sage: „Schließe doch die Tür," wie wenn dies nötig wäre, damit die alte Frau nicht zusehen könne. Diese schaut trotzdem, halb entrüstet, halb neugierig in den Hof. (Nachtrag: die Lokalität war doch eher wie ein Hof.) Meine Frau antwortet: „Dazu — nämlich zum Türschließen — ist keine Zeit mehr." Sie ist sehr erregt. Ich bemühe mich noch, ein Kondom aufzurollen. Erwachen mit Pollution.

Soweit der Traum. Was zunächst die Symbolik anlangt, so ist, wenn wir von der Häufung phallischer Symbole absehen, auffallend die Erscheinung der kleinen, wie Schiffsjungen gekleideten Buben. Wir gehen nicht fehl, wenn wir sie als Spermatozoen auffassen, zumal wenn wir uns erinnern, daß Silberer in einer Arbeit über „Spermatozoenträume"[1]) über ganz ähnliche Darstellungen von Spermatozoen durch dünne und zarte Gestalten oder durch Menschlein berichtet hat.

Die Traumsituation kommt in unserem Falle dieser Auffassung noch ein Stück weiter entgegen, indem sie die Szene an einem Wasser (Samenflüssigkeit) spielen läßt. Die Richtigkeit der Annahme vorausgesetzt, läßt sich der manifeste Trauminhalt unschwer als plastische Darstellung des Pollutionsvorganges erkennen, oder richtiger gesagt, er verarbeitet die Sensationen, die beim Träumer dem Eintritt der Pollution unmittelbar vorausgehen. Verschiedene Traumdetails weisen darauf hin: „es ist wie eine Meuterei, die im Begriffe ist, loszubrechen", „immer mehr Jungen laufen den Landungssteg hinab"; dann aus der Rede des Träumers: „es ist ein Skandal, daß ihr so auseinander läuft". Endlich scheinen mir besonders beweiskräftig die Worte, die er nach seiner Rückkehr zur Gesellschaft zu Hauptmann A. spricht, der offenbar eine Doublette des Träumers ist: „ich habe dein Leben gerettet". Es scheint also der Traum hier eine besondere Funktion zu erfüllen, nämlich den Eintritt der Pollution zu verhindern, vielleicht zu dem Zwecke, um dem Schläfer das Aufwachen zu ersparen. In diesem Sinne wäre er, ähnlich wie wir es von den Bequemlichkeits- oder Weckträumen her kennen, als „Hüter des Schlafes" anzusehen. Daß die libidinöse Spannung, die bei dem Schläfer durch den Alkoholgenuß hervorgerufen und durch die Ablehnung des Koitus

[1]) Jahrbuch für psychoanalytische Forschung, IV. Bd., 1912, S. 141.

durch die Frau verstärkt worden war, im stande sein konnte, einen genitalen Erregungszustand zu erzeugen und so die Pollution vorzubereiten, ist ohne weiteres anzunehmen. Welche Gründe, neben dem bereits erwähnten der Schlaferhaltung, noch mitwirken konnten, um die Ejakulation, vorläufig wenigstens, zu verhindern, bleibt, da keine Analyse vorliegt, besser unerörtert. Daß die Verhinderung keine endgültige ist, erfahren wir aus dem zweiten Traumstück, das in Erwachen mit Pollution ausgeht. Offenbar ist der unbewußte Sexualwunsch so stark, daß er sich schließlich doch gegen die Zensur durchsetzt und er erreicht seinen Zweck, indem er, wie es in Pollutionsträumen die Regel ist, die ursprünglich indifferente Situation in eine unverhüllt sexuelle umwandelt. Freilich dient diese Verwandlung zugleich dem Bedürfnis des Träumers, sich an seiner Frau für ihre Weigerung zu rächen, indem er jetzt den Koituswunsch auf sie überträgt, sie als sehr erregt darstellt. Zugleich schafft er sich damit ein Motiv mehr, die Zensur zu überrumpeln und den Endzweck des unbewußten Wunsches, Orgasmus und Pollution, zu erreichen.

5.

Weckträume.

Von Dr. **Josef K. Friedjung**, Wien.

Die Fähigkeit mancher Menschen, zu jeder beliebigen Zeit zu erwachen, ist ein ebenso fesselndes, wie vorläufig unklares seelisches Vermögen. Die Annahme, unser im Schlafe fortarbeitendes, waches Unterbewußtsein sei im stande, den Zeitablauf zu kontrollieren, ist natürlich keine Erklärung, sondern nur eine Umschreibung des Tatbestandes. Ich habe keine Kenntnis darüber, wie die Dinge bei anderen Menschen dieser Art liegen, und möchte nur einige Selbstbeobachtungen mitteilen, da mir jene Fähigkeit in hohem Maße eignet.

Die Sache liegt nicht so, daß es sich dabei etwa um schlechte Schläfer handelt, die überhaupt oft, also auch leicht zu der gewünschten Zeit erwachen. Ich bin vielmehr ein sehr guter Schläfer, der zu jeder beliebigen Zeit einzuschlafen fähig ist. Mein Schlaf ist aber nicht tief: ich erwache bei einem differenten Geräusch fast unfehlbar und bin sofort vollständig orientiert.

Zur gewohnten Zeit oder zu einer ungewohnten, aber gewünschten erwache ich zuverlässig, meist ganz automatisch. Meine Fähigkeit, rasch einzuschlafen, und meine Zuversicht, pünktlich zu erwachen, geht so weit, daß ich, wenn ich um 15, 10 ja 5 Minuten zu früh erwache, mich nochmals schlafen legen kann, sicher, im richtigen Augenblick zu erwachen.

Zuweilen aber versagt die Automatie, die Gefahr, nicht rechtzeitig zu erwachen, rückt nahe, und da stellt der Wecktraum zur rechten Zeit sich ein. Es ist das zumeist dann der Fall, wenn die natürlichen Voraussetzungen zum Verschlafen gegeben sind: große Ermüdung, zu kurze Schlafenszeit. Scheinbar wollen sich diese Träume der Freudschen Regel, Wächter des Schlafes zu sein, nicht fügen, da sie ja anscheinend den Zweck, sicher den Erfolg haben, den Schlaf zu unterbrechen. Und dennoch sind sie Wächter meines Schlafes: dank ihnen kann ich meinen Schlaf bis an die letzten zulässigen Grenzen ausdehnen.

Der Bau dieser Weckträume ist meist einfach, der manifeste Traum-inhalt steht in durchsichtigem Zusammenhange mit seiner Funktion, die Folge ist unvermitteltes Erwachen zur — wie der rasche Blick auf die Uhr lehrt — „zum Glücke" noch rechten Zeit. Dabei gibt es natürlich der Varianten genug. Drei Beispiele mögen diese Mitteilung veranschaulichen:

1. Am voraufgehenden Tage habe ich mich etwas eingehender mit dem französischen Unterricht meiner Söhne beschäftigt. Zu sehr später Stunde schlafen gegangen. Wecktraum: Ich gehe des Morgens durch eine stille Gasse. Ein Fremder tritt auf mich zu und fragt mich französisch: „Was ist die Zeit?" Ich will nach meiner Uhr sehen — und erwache.

2. Spät schlafen gegangen, zur Zeit des Krieges, kurz nachdem ich vom Balkan zurückgekehrt war. Wenige Tage vorher hatte ich am Abend in Gesellschaft meiner Frau das Wiener „Graben-Café" betreten, aber sofort, angewidert von der dort schwelgenden Gesellschaft und ihrem Treiben, wieder verlassen. Wecktraum: Ich sehe mich zur Frühstückszeit in einem großen Kaffeehause ähnlicher Art. Tisch an Tisch gedrängt und dicht besetzt. Die meisten Gäste lassen sich etwas munden, einzelne lesen Zeitungen. Ich sitze an einem der Tische und suche mit den Augen nach einer Zeitung. Da reicht mir vom Nachbartisch ein fremder Herr ein großes Zeitungsblatt, auf dessen Kopf großgedruckt „Times" zu lesen ist. „Es ist Zeit", durchzuckt es mich — und ich erwache.

3. Ich habe, im Vertrauen auf meine Fähigkeit, einem Freunde, der wegen einer Abreise um 4 Uhr morgens geweckt sein will, und dessen Wecker verdorben ist, versprochen, ihn telephonisch zu wecken. Ich gehe etwa um 12 Uhr, ein wenig gedrückt von der Verantwortung, die ich mir aufgeladen habe, schlafen. Mein Schlaf ist nicht so ruhig wie sonst. Um $^1/_2 2$ Uhr erwache ich und schaue auf die Uhr. Bald schlafe ich wieder ein. — Wecktraum: Ich bin erwacht, mache Licht, sehe nach meiner Uhr und erkenne zu meinem Schrecken, daß sie um 11 Uhr abends stehen geblieben ist. Ich kleide mich halb an und sehe nach der Pendeluhr in meinem Zimmer, dann nach der in meinem Wartezimmer: beide stehen gleichfalls auf 11 Uhr. Wie werde ich meinen Freund jetzt wecken, da ich die Zeit nicht weiß? — Da drängt sich eine mir unbekannte junge Frau mit einem etwa zehnjährigen Mädchen in mein Zimmer. Ich will sie, empört über diesen Besuch zu so ungewohnter Zeit und im Gefühle meiner unzulänglichen Kleidung, wieder zur Tür hinausdrängen, wogegen sie höflich Einspruch erhebt: sie habe doch ein Kleid für meine Frau abzuliefern. Also offenbar eine Schneiderin! Ich sehe, daß sie eine bescheidene Armbanduhr trägt und frage also in meiner Not, ob sie mir sagen könne, wieviel Uhr es sei. Nach einem Blicke auf die Uhr sagt sie bedauernd: „Meine Uhr ist leider um 11 Uhr stehengeblieben." Darauf ich, peinlich erstaunt: „Wenn man Neigung dazu hätte, könnte man wirklich abergläubisch werden." — Szenenwechsel: Ich sehe mich mit derselben Frau im Gespräche in einer mir unbekannten Vorstadtstraße mit kleinen Häuschen. Es ist früher Morgen. Es kommen zwei Männer die Straße herab, der eine in mittleren Jahren, besser gekleidet, trägt einen hellen Ulster, in beiden Händen ein kleines Paket. Der zweite, jüngere, gleicht in der Kleidung einem Arbeiter. Ich denke: „Wenn ich den Mann frage, wieviel Uhr es sei, so ist es für ihn eine arge Be-

lästigung, da er ja in beiden Händen etwas trägt. Aber ich muß es ja tun, um meinen Freund wecken zu können. Ich frage also den Mann, er reicht das Päckchen aus der rechten Hand seinem Begleiter, greift nach seiner Uhr und — ich erwache. Es ist in 9 Minuten 4 Uhr.

An dem Baue des Traumes ist auffällig die Mengung von Traumelementen, die erst einer tieferen Deutung bedürfen, mit solchen, die den manifesten Trauminhalt beherrschend, in den Dienst der Weckung gestellt sind. Das Zweckvolle dieser Träume könnte uns verlocken, der Meinung einzelner Autoren beizutreten, die den Träumen etwas mystisch eine führende Rolle für den künftigen Lebensplan zuweisen wollten. Ich meine indes, daß auch sie sich in das Schema der Wunscherfüllung ungezwungen fügen. Es sind im wesentlichen Ehrgeizträume: der Wunsch, von der Hilfe anderer unabhängig zu sein, vor anderen eine fast unheimliche Fähigkeit voraus zu haben, findet in ihnen seine Erfüllung.

6.

Ein Traum König Karls.

Mitgeteilt von **Friedrich S. Krauss.**

Vor zweieinhalb Jahren war ich daran, den nachfolgenden Traum aus seiner Vergessenheit und Verborgenheit hervorzuholen, um ihn unseren Fachgenossen zur Erörterung anheimzugeben, doch hielten mich davon politische Erwägungen ab. Wie leicht hätte nämlich irgend wer einen Wunsch des Psychoanalytikers herausdeuteln können und es wäre zumindest mir meine philanthropische und pädagogische Tätigkeit in den Spitälern sehr erschwert oder gar fernerhin verwehrt worden. Es handelt sich nämlich um einen vor etwa einem Jahrtausend aufgezeichneten Traum des nachmaligen Kaisers Karl des Großen. In den Tagen eines anderen Karls sollte sich eben dieser Traum erfüllen, das aber war schon vor zwei Jahren deutlich vorauszusehen, war ja unabwendbar, hörte man auf die Reden der aus dem Felde in die Spitäler geschafften Verwundeten und Siechen. Mit dem Herrscherhaus und seinem Troß von Schergen und Würdenträgern ging es jählings und unaufhaltsam abwärts, aber noch im Sturze rissen die Sinkenden und Fallenden so manchen Unschuldigen mit ins Verderben; denn sie konnten es bis zu ihrer bösen Letzt nicht glauben, daß die Völker ihrer überdrüssig geworden waren. Innerhalb ihres, der Machthaber, Machtbereiches, der Spitäler nämlich, schalteten und walteten so manche Hinterlandstrategen derart verblendet grausam, daß schon ein leiser Verdacht ausreichte, um einen wegen Mangels an knechtischem Gehorsam zu verderben.

W. H. Riehl, der seinerzeit berühmte Kulturforscher, verdient durch die Tiefe und den Scharfsinn seiner Auseinandersetzungen ebenso den Namen eines der Begründer der Volksforschung und vielleicht auch der Psychoanalyse. Er wäre ein solcher tatsächlich auch geworden, hätte er sich nicht auf die Beobachtung der in Büchern vorhandenen Angaben beschränkt, sondern wäre wie der Volksforscher und Psychoanalytiker in unmittelbarste und regste Verbindung mit den noch lebenden und schaffenden Zeitgenossen getreten. Das Ergrübeln ist höchst verdienstlich und die stilistische Vollendung sehr erwünscht, über alles jedoch geht die eigene Beobachtung, die neue Tatsachen des Seelenlebens beibringt und den Zusammenhang zwischen Wirkungen und Ursachen zu erschließen

hilft. Dieser bedeutendsten Forderung der Wissenschaft konnte er als Büchermensch nicht gerecht werden. Er sah das Problem wohl klar vor sich, es blieb ihm jedoch unlösbar, und wohl nur darum griff er zur Darstellung in der Novellenfassung, die es ihm erlaubte, das Rätsel geistvoll und spannend aufzurollen und seinen Leser über den wahren Sinn der Geschehnisse und der Geschichte im ungewissen zu belassen.

An elfter Stelle unter seinen gesammelten 50 Geschichten und Novellen aus alter Zeit[1]) ist die im Jahre 1863 verfaßte, die vom König Karl und dem strafweise zum Hofnarren Morolf ernannten rätselhaften Angelsachsen, dem hochgelehrten und hochweisen Menschenseelenforscher, dem kaiserlichen Hochschullehrer Edmund. Wie Riehl den geheimnisvollen Fremden zu einer vor König Karls Augen unheimlichen Gestalt werden läßt, beweist die vollendete psychologische Kunst des Erzählers, dem es offenbar nur darum zu tun ist, die Spannung aufs äußerste zu treiben, um den aus der grauen Vorzeit überlieferten Traum als Schlußwirkung mitzuteilen. Als Psychoanalytiker erweist sich aber Riehl mit der Forderung, die er Edmund in den Mund legt: der König habe als der Träumer selber seinen Traum auszulegen. Es genügt hier die Wiederholung der Hauptstellen des fünften Abschnittes, die den Traum einleiten, und der Auslegung des Traumes.

„König Karl hielt in stiller Nacht auf einsamem Lager Rückschau über die Erlebnisse des Tages; er konnte keinen Schlaf mehr finden.

„Dieser Edmund, welchen er so sicher zu demütigen gedachte, hatte ihn vielmehr gedemütigt, ja, er hatte jene verruchte Moral, wofür er bestraft werden sollte, zuletzt noch benützt, um den König selbst aus viel schlimmerer Verlegenheit zu reißen. Karl mußte ihm wohl gar noch danken für die Trugschlüsse seiner höchst brauchbaren Sophistik.

.....„Doch war Karl durch Edmund, diesem Teufel von einem Heiligen, wenigstens um eine Erkenntnis reicher geworden, welche ihm mit aller Seelenqual nicht zu teuer erkauft schien. Was Edmund die höchste Kunst des Weisen genannt, sündigend im Geiste erhaben zu bleiben über der Sünde, das erkannte Karl jetzt vielmehr als den Fallstrick zur wahren Todsünde. Sündhafter noch als die Tat der Sünde dünkten ihm die Gedanken, mit welchen wir jene entschuldigen. Und je weiser einer ist, um so ärger sündigt er durch solche Gedanken. Wird es dem hellsten Verstande leichter, die Sünde zu durchschauen und zu fliehen, als dem dämmernden Geiste gewöhnlicher Menschen, so wird es ihm auch leichter, den Mantel der Sophistik über dieselbe zu breiten und sich im Geiste erhaben zu wähnen über die eigene schlechte Tat. Und so hat der Weise doch wiederum nur die größere Gefahr voraus, wie sich's auch gebührt. Karl aber, der sich bis dahin vor allen im Geiste erhaben gewußt über die Fehltritte, welche er dennoch beging, erschien sich jetzt vor allen als der ärgste Sünder.

„Seine innere Angst aber wuchs, als er sich von dieser Selbstschau menschlicher Schwächen zu den politischen des Königs wandte, wie sie Morolf heute leise und doch so kühn zu berühren gewagt. Überall erblickte er den ähnlichen Selbstbetrug: große Zwecke und schlechte Mittel. Edmunds Moral war ihm zum Gespenst geworden, welches ihm fast aus jeder seiner Herrschertaten drohend entgegenstieg. Und in diesem steten Widerspruch halber Lüge und halber Wahrheit begann ihm

[1]) J. G. Cotta, Stuttgart 1878, I, S. 279—307.

aller fester Boden unter den Füßen zu wanken und sein mächtiges Frankenreich däuchte ihm zuletzt nur noch ein windschiefer Bau, den er allein mit gespanntester Kraft mühsam noch im Sturze stützte. Doch die Faust ward ihm im wachen Traume schwächer und immer schwächer und vergebens sah er sich nach den Söhnen um, die ihm die ungeheure Last abnehmen könnten, wenn jene Faust im Tode erstarrte.

„Da fiel er in Schlaf und sah im Traume das seltsame Bild, von welchem ein Mainzer Mönch geschrieben hat. Ein Mann mit Edmunds finsteren, kalten Zügen trat vor ihn und übergab ihm ein blankes Schwert, worauf vier deutsche Worte geschrieben standen, und forderte ihn auf, die Schrift zu lesen und fest im Gedächtnis zu halten, denn sie werde sich erfüllen zur bestimmten Zeit. Unter dem Griff des Schwertes stand: ‚Raht', in der Mitte der Schneide erst: ‚Radoleiba', dann: ‚Nasg' und an der Spitze: ‚Enti'. Als aber Karl erwachte, wußte er die vier Worte noch ganz genau.

„Am frühen Morgen ließ er Edmund rufen, erzählte ihm den Traum und forderte, daß er, dessen Gestalt ihm in jenem Nachtgesicht das Schwert gegeben, nun auch den Rätselsinn der Inschrift lösen solle. Edmund beteuerte, es nicht zu können, und wenn je ein Mensch die dunklen Worte zu deuten vermöge, so sei es König Karl selber. ‚Denn die tiefsten Träume', so schloß er, ‚steigen auf aus unseres eigenen Geistes heimlichsten Gedanken, und nur in unseren heimlichsten Gedanken finden wir darum auch den Schlüssel ihres Sinnes.'

„Diesem Winke folgend, dachte Karl lange nach über die vier Worte. Dann aber berief er die Großen und Weisen seines Hofes, legte ihnen den Traum vor und forderte sie auf, ihn zu deuten. Doch alle verstummten. Da nahm der König das Wort und sprach: ‚Der Herr, welcher mir im Schlaf den Mann mit dem Schwerte geschickt, hat auch im Wachen meinen Geist erleuchtet, daß ich den Zusammenhang jener Worte fand. Sie verkünden das Schicksal unseres Reiches. „„Raht"" — Vorrat und Fülle — bezeichnet die Gegenwart, welche uns im Überflusse der Güter und der Macht sieht. „„Radoleiba"" — Erbteil — wird meinen Söhnen zufallen; aber wer bloß erbt und nicht auch erarbeitet, der mindert Gut und Macht. Unter den Enkeln schon kommt darum „„Nasg"": naschen und rauben wird man an den Trümmern des Erbes; und sind auch diese raubenden und beraubten Enkel dahingegangen, dann wird sich erfüllen, was an der Spitze des Schwertes steht: es nahet „„Enti"", ob aber das Ende der Welt oder bloß unseres Stammes und Reiches, das weiß Gott der Herr allein.'"

Wie sich König Karl des weiteren mit Edmund auseinandersetzt und wie der rätselhafte Mann spurlos verschwindet, ist eine wirkungvolle Zutat Riehls, der ja, wie immer sonst quellenmäßig wie ein offizieller Geschichtschreiber arbeitete, doch unbedingt wahrheitgetreuer, belehrender und unterhaltlicher. Weil es mir während meiner freiwilligen Kriegdienstleistung in den Spitälern nicht möglich war, abzukommen, um in den Bibliotheken Riehls Quelle zu ermitteln, wandte ich mich an meinen vortrefflichsten Freund, den Ägyptologen Prof. Alfred Wiedemann in Bonn um Auskunft. Mit gewohnter Liebenswürdigkeit, für die ich ihm hier nochmals bestens danke, erfüllte er meine Bitte, und so haben wir den erwünschten Aufschluß, der uns allerdings nur den literarhistorischen Teil des Traumes erhellt.

Visio Caroli Magni, angeblich um, bzw. kurz nach 850 geschrieben, publ. Jaffé, Bibliotheca Rerum Germanicarum IV, S. 101—104. Berlin 1867.

Die Visio geschildert: Quadam nocte, cum membra ad quiescendum in lectulo collocasset ac se sapori dedisset, vidit quandam personam ad se venientem, evaginatum gladium in manu habentem. Quem cum metuens interogasset, quis esset vel unde venisset, audivit ab eo in responsione huiuscemodi verba: Accipe, inquit, gladium istum pro munere tibi a Deo transmissum. Et scripturam in eo digestam lege et memoriter retine; quoniam statutis temporibus implebitur. Quem cum accepisset formamque illius diligenter inspexisset, vidit quatuor loca in eodem, litteris exarata. In primo quidem loco iuxta capulum eiusdem mucronis erat scriptum. „Raht"; in secundo vero „Radoleiba"; in tertio „Nasg"; in quarto iuxta cuspidem eiusdem ensis „Enti". Evigilans vero, iussit sibi lucernam et tabulas afferri; et eadem verba eodem tenore conscripsit.

Dann folgt eine Karl selbst in den Mund gelegte, sehr breite Deutung des Traumes auf die ubertas frugum und omnium rerum habundantia („Raht") unter Karl; die geringere habundantia rerum und den Abfall von quaedam gentes, modo subactae (Radoleiba) unter seinen Söhnen; die Ankunft und Bedrückung durch Fremde, die Beraubung der Stiftungen und Geschenke, die er mit seinen Söhnen den Geistlichen gemacht hätte, welche die perigrini sive minis sive blandimentis tollent suisque satellitibus more beneficii dabunt (Nasg) unter Karls Enkeln; und dann käme das Ende (Enti), was man auf zwei Weisen verstehen könne: Aut enim finis seculi tunc erit aut stirpis nostrae; scilicet quod nullus de progenii nostra deinceps in gente Francorum regnaturus sit.

Endlich wird auseinandergesetzt, wie das alles eingetroffen sei.

Das Ganze habe Einhart dem Mönch und späteren Erzbischof Rabanus (in Mainz 847—856) und dieser dem Verfasser erzählt.

Andere Ausgaben verzeichnet August Potthast, Bibliotheca historica Medii Aevi II (zweite Auflage, Berlin 1896), S. 1098, darunter auch eine deutsche Übersetzung „Kaiser Karls Traum" in Einhards „Leben Karls des Großen", übersetzt von Abel. Anhang 2, S. 63—65. [Das wird die Quelle von Riehl sein!] Potthast benützt zu der Schrift „Im 9. Jahrh. zu Mainz entstanden; gegen die Ausbeutung der Kirchengüter durch Karls Nachfolger gerichtet".

7.

Völkerpsychologische Parallelen zum Traumsymbol des Mantels.

Mitgeteilt von Th. Reik.

Die stärkste Bestätigung der sexuellen Traumsymbolik, deren Bedeutung die Psychoanalyse erkannt hat, wird noch immer durch die vergleichende Sprachwissenschaft, Mythenforschung und Folklore geliefert. Gerade in den Fällen, in denen wir das Tertium comparationis zwischen den zwei für einander eintretenden Objekten nur schwer erkennen können, bringt oft das mythologische und volkskundliche Material überraschende Aufklärungen. Es ist deshalb wertvoll, völkerpsychologische Parallelen zu Traumsymbolen, deren sexuelle Bedeutung unserem Wachdenken ferne liegt, zu sammeln. Als ein solches, seiner Herkunft nach dunkles Traumsymbol erscheint der Mantel, den Freud unter den Bei-

spielen typischer Sexualsymbole anführt und der sehr häufig mit Sicherheit als männliches Genitale gedeutet werden kann.

Einige schöne Parallelen dieses Traumsymbols aus religiösem und mythologischem Material findet man in Robert Eislers: „Weltenmantel und Himmelszelt[1])": Bei den spaniolischen Juden der Levante wird noch heute der Trauhimmel („Huppah") aus dem ausgespannten Gebetsmantel („Talith") des Mannes errichtet. In dem höchst altertümlichen Brautzeremoniell der Beduinen bedeckt der Bräutigam die Braut mit einem besonderen, „Aba" genannten Mantel und spricht dazu die rituellen Worte: „es soll dich fortan niemand bedecken als nur ich". Die rituelle Bedeckung der Braut kennt Ezechiel, der Jahwe Israel (als Weib gedacht) heiraten läßt (16_8): „Da ging ich an dir vorüber und siehe, deine Zeit war die Zeit der Minne und ich breitete meinen [Gewand] Zipfel über dich und bedeckte deine Blöße und schwur dir zu und ging einen Bund mit dir ein — Spruch des Herrn Jahwe — und du wurdest mein...." Dieselbe Sitte ist, was Eisler übersieht, im Buche Ruth (3 a) bezeugt: Ruth legt sich zu Füßen des schlafenden Bo'az nieder: „Da um Mitternacht erschrak der Mann, beugte sich vor und siehe ein Weib lag zu seinen Füßen. Und als er sagte: wer bist du, antwortete sie: ich bin Ruth, deine Magd; so breite denn deinen Zipfel über mich, denn Löser bist du." Nach Eisler bedeckt auch Zeus in der Zeremonie des ἱερὸς γάμος Hera mit dem Mantel. Der geistreiche Autor deutet diesen Mantel als ein kosmisches Symbol. Es ist auch sicher, daß er in späten Phasen der religiösen Entwicklung wirklich zum Weltenmantel wurde, wie aus dem von Eisler überreich beigebrachtem Material erhellt; seine ursprünglich grob-sexuelle Bedeutung wird aber dadurch nicht berührt.

8.

Zum Thema „Traum und Nachtwandeln".

Von **Th. Reik.**

J. Sadger hat in einer wertvollen Studie „Über Nachtwandeln und Mondsucht" (Schriften zur angewandten Seelenkunde, 16. Heft, Deuticke, 1914) das Nachtwandeln zum Objekt einer analytischen Studie gewählt. Zur Unterstützung seiner Anschauung, derzufolge das Nachtwandeln einen motorischen Durchbruch des Verdrängten darstelle und wie der Traum der Erfüllung heimlicher verpönter Wünsche, zunächst der Gegenwart, die hinter sich aber ganz regelmäßig kindliche bergen, diene, sei ein von Brillat-Savarin[2]) erzähltes Beispiel von Nachtwandeln wiedergegeben. Von der dem Analytiker naheliegenden Deutung des Falles sei abgesehen. Dom Duhaget, Prior der Karthause von Pierre-Chatel berichtet Brillat-Savarin: „In N., wo ich Prior war, bevor ich nach Pierre-Chatel kam, hatten wir einen Mönch von melancholischer Gemütsart und düsterem Charakter, der als Nachtwandler bekannt war. Bisweilen verlies er während seiner Anfälle seine Zelle und kehrte allein dahin zurück, bisweilen aber verirrte er sich auch und mußte dann zurückgeführt werden. Man hatte die Ärzte zu Rate gezogen und einige Heilmittel angewendet, dann aber, da die Anfälle seltener geworden, sich nicht weiter mit ihm beschäftigt. Eines Abends hatte ich mich nicht

[1]) I. München 1910, II. Bd., S. 599 f.
[2]) Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmackes. Leipzig, S. 246—248.

zur gewöhnlichen Stunde niedergelegt, sondern saß mit der Durchsicht einiger Papiere beschäftigt, noch an meinem Schreibtisch, als ich hörte wie die Tür meines Zimmers, die ich beinahe niemals abzuschließen pflegte, geöffnet wurde, und gleich darauf den Mönch im vollkommenen Zustand des Nachtwandelns eintreten sah. Seine Augen standen offen, aber der Blick war starr und stier. Er war nur mit dem Untergewand bekleidet, in welchem er sich der Regel gemäß niedergelegt hatte. In der Hand trug er ein großes Messer. Er ging geradewegs auf mein Bett zu, dessen Stellung ihm bekannt war, tastete mit der Hand darüber hin, als ob er sich vergewissern wollte, daß ich wirklich darin liege, und führte dann drei so starke Stöße dagegen, daß die Klinge nicht bloß die Decken durchbohrte, sondern auch noch tief in die Matratze oder vielmehr in die Strohmatte eindrang, die die Stelle einer Matratze vertrat. Als er zuerst an mir vorüberging, waren seine Gesichtszüge verzerrt und seine Stirn gerunzelt. Als er die Stöße ausgeführt hatte, drehte er sich um und nun bemerkte ich, daß sein Gesicht sich geglättet und einen Ausdruck von Befriedigung angenommen hatte. Das helle Licht der beiden Lampen auf meinem Schreibtische machte auf seine Augen nicht den geringsten Eindruck: er ging wie er gekommen war, schloß bedachtsam beide Türen, die zu meiner Zelle führten, und bald überzeugte ich mich, daß er sich friedlich geradenwegs in die seine zurückzog. Sie können sich denken, in welchem Zustand ich mich während dieser schrecklichen Erscheinung befand. Ich zitterte vor Entsetzen beim Anblick der Gefahr, der ich entronnen war, und dankte der Vorsehung aus tiefstem Herzen, war aber so gewaltig erregt, daß ich den ganzen übrigen Teil der Nacht kein Auge schließen konnte. Am andern Morgen ließ ich den Nachtwandler rufen, und fragte ihn in durchaus unauffälliger Weise, was er in der letzten Nacht geträumt habe. Bei dieser Frage wurde er betreten. ‚Ehrwürdiger Vater,' gab er zur Antwort, ‚ich habe einen so seltsamen Traum gehabt, daß es mich wirklich einige Überwindung kostet, ihn Euch mitzuteilen: es war vielleicht ein Werk des Bösen und....' — ‚Ich befehle es dir,' erwiderte ich. ‚Ein Traum ist immer etwas Unwillkürliches und ein Hirngespinst. Sprich dich offen aus.' — ‚Ehrwürdiger Vater,' erzählte er mir nun, ‚ich hatte mich kaum niedergelegt, als mir träumte, Ihr hättet meine Mutter getötet, ihr blutiger Schatten wäre mir erschienen, um Rache zu fordern, und bei diesem Anblicke hätte mich eine solche Wut ergriffen, daß ich wie ein Rasender nach Eurer Zelle stürzte und Euch, da ich Euch im Bette fand, erdolchte. Kurz darauf erwachte ich in Schweiß gebadet, mein Attentat verabscheuend, und dankte Gott, daß ein so entsetzliches Verbrechen nicht begangen worden war'.... — ‚Es ist mehr begangen worden als du meinst,' erwiderte ich ihm ernst und ruhig. Dann erzählte ich ihm, was vorgegangen war, und zeigte ihm die Spuren der Stiche, mit denen er mich zu durchbohren geglaubt hatte. Bei diesem Anblick warf er sich mir zu Füßen, brach in Tränen aus, beklagte das Unglück, das er unfreiwilliger Weise beinahe angerichtet hätte, und bat mich, ihm jede Buße aufzuerlegen, die mir angemessen scheinen würde. — ‚Nein, nein,' rief ich, ‚ich würde dich nicht für eine unfreiwillige Tat strafen. Für die Zukunft aber entbinde ich dich vom Nachtgottesdienst und teile dir hiedurch zugleich mit, daß man deine Zelle nach dem Abendessen von außen verschließen und erst bei Tagesanbruch wieder öffnen wird, damit du an der gemeinschaftlichen Messe teilnehmen kannst.'"

9.

Joh. Heinr. Pestalozzi und der Traum.

In der illustrierten schweizerischen Schülerzeitung „Der Kinderfreund", im Auftrag des Schweiz. Lehrervereines von der Jugendschriftenkommission herausgegeben, 30. Jahrg. (1914), Nr. 12, steht das folgende Geschichtchen von Joh. Heinr. Pestalozzi, welches zeigt, daß dieser tiefe Geist, der wie kaum ein zweiter in die Geheimnisse der Menschennatur eingedrungen ist, direkt als Vorläufer wichtigster psychoanalytischer Erkenntnisse bezeichnet werden darf:

Der Schneidertraum.

„Wollt Ihr mich heute nicht als Lehrling annehmen?" — Also sagte Jakob Trüb zum Schneider Mellhorn.

Meister Mellhorn antwortete: „Jakob! Was hast du letzte Nacht geträumt?" — „Mir hat geträumt," erwiderte Jakob, „ich habe in eine Lotterie gesetzt und vieles gewonnen."

Der Meister versetzte: „Jakob, heute nehme ich dich nicht an."

Am anderen Morgen fragte der Junge wieder das nämliche, und so fünf Tage nacheinander. Aber allemal, wenn er seinen Traum erzählt hatte, antwortete der Meister: „Ich nehme dich heute nicht an."

Am sechsten Tage erzählte Jakob: „Heute träumte mir, ich sitze auf einem Schneiderstuhl und schwitze den ganzen Tag bei meiner Arbeit, daß mir die Tropfen von Stirn und Wange auf meine Kleider herabfallen, und am Abend, da ich endlich meine Nadel hingelegt hatte, fand ich sie ganz golden."

„Gut!" sagte der Meister, „das ist der Schneidertraum, wie ihn ein Junge träumen muß, ehe man ihn annimmt."

*

In der gleichen Zeitschrift, Jahrg. 36 (1920), Nr. 2, findet sich nachfolgendes Gedichtchen, welches ebenfalls das Thema: „Der Traum als Wunscherfüllung" behandelt.

Der Traum.

Von Viktor Blüthgen.

Es war ein niedlich Zeiselein,
Das träumte nachts im Mondenschein:
Es säh am Himmel Stern bei Stern,
Davon wär' jeder ein Hirsekern,
Und als es geflogen himmelauf,
Da pickte das Zeislein die Sterne auf.
Piep —
Wie war das im Traume so lieb!
Und als die Sonne beschien den Baum,
Erwachte das Zeislein von seinem Traum.
Es wetzte das Schnäbelchen her und hin
Und sprach verwundert in seinem Sinn:
„Nun hab' ich gepickt die ganze Nacht
Und bin doch so hungrig aufgewacht!
Ping —
Das ist mir ein närrisches Ding!"

(W. Hofmann-Zürich.)

10.

Victor Hugo über den Traum.

.... S'il était donné à nos yeux de chair de voir dans la conscience d'autrui, on jugerait bien plus sûrement un homme d'après ce qu'il rêve que d'après ce qu'il pense. Il y a de la volonté dans la pensée, il n'y en a pas dans le rêve. Le rêve, qui est tout spontané, prend et garde, même dans le gigantesque et l'idéal, la figure de notre esprit. Rien ne sort plus directement et plus sincèrement du fond même de notre âme que nos aspirations irréfléchies et démesurées vers les splendeurs de la destinée. Dans ces aspirations, bien plus que dans les idées composées, raisonnées et coordonnées, on peut retrouver le vrai caractère de chaque homme. Nos chimères sont ce qui nous ressemble le mieux. Chacun rêve l'inconnu et l'impossible selon sa nature. (Les Miserables. T. III. L. V. ch. 5., 1862.)

Bovet-Genf.

Das Entwertungsprinzip in den menschlichen Liebesbeziehungen.

Von **W. Blumenthal** (Berlin).

Man hat den Augenblick des Eintretens der Verliebtheit mit einer Berührung durch einen elektrischen Strom verglichen, der das liebende Individuum trifft und in ihm eine Spannung erzeugt. Ist dieser Vergleich richtig, so wäre die geliebte Person der elektrische Stromschalter, der seine magnetische Kraft zum Partner überströmen läßt.

Wir ersehen hieraus bereits, daß im Beginn der Liebesbeziehung zunächst in dem Liebenden eine Spannung erzeugt wird, eine Erwartung also, der notwendigerweise eine Entspannung, eine Erfüllung folgen muß. Die Zeitdauer der Spannung, das vulgäre „Verliebtsein", ist stark mit Unlust verknüpft. Der Erzeuger dieser Spannung, das Liebesobjekt, wird im weiteren Verlauf der Liebesbeziehungen von der übrigen Umwelt isoliert, die auf dieses Objekt von seiten des Verliebten konzentrierten Energiemengen (Begehrungsvorstellungen) machen es zu einem ununterbrochenen Gegenstand des Interesses. Die geliebte Person wird zu einem Machtfaktor, sie erhält einen Wert, der unabhängig von ihren sonstigen Qualitäten besteht. Das Streben des Verliebten richtet sich nun darauf, das plötzlich so stark in seinen Augen im Wert gestiegene Liebesobjekt zu entwerten, das heißt das durch Spannung von Energie- und Wunschmengen (vermehrt noch durch eigenes Minderwertigkeitsgefühl) angesammelte Unlustempfinden auf dem Wege der Entspannung abzureagieren und dadurch das Liebesobjekt durch bestimmte psychisch-physische Vorgänge, auf die später die Rede kommt, wieder zu entwerten.

In dem Kreislauf zwischen dem zur ungewöhnlichen Werterhebung kommenden Liebesobjekt bis zu dessen erfolgter Entwertung spielen sich die menschlichen Liebesbeziehungen ab.

Die Zeitdauer des Verliebtseins ist von Anfang an ausgefüllt mit den Versuchen, die geliebte, zu immer unerträglicherer Werterhöhung schrei-

tende Person in den Staub, das heißt zum gewöhnlichen Erdenwesen herabzuziehen.

Warum das Objekt in den Augen des Liebenden zu solcher Wertschätzung gelangt, ist letzten Endes noch dunkel. Immerhin kann man natürlich manche Gründe angeben.

Am natürlichsten ist der Fall, daß das Liebesobjekt durch innere oder äußere Vorzüge a priori einen gewissen Wert in sich trägt, der nur noch ad infinitum durch die Liebesempfindungen gesteigert zu werden braucht. Der in Spannung Versetzte versucht die Vollkommenheit der geliebten Person, die störend in seinen Lebensweg eingreift oder wie wir in solchem Falle sagen, ihn ergreift, auf irgend welche Weise aus der Welt zu schaffen, ein Bestreben, das in der Erscheinung des Lustmordes eine schauerliche letzte Steigerung erfahren kann.

Wie geht nun der Entwertungsprozeß vor sich? Zunächst ist erfahrungsgemäß die Werterhöhung des Objektes um so stärker, je fremder es dem Liebhaber ist, je unkörperlicher es erscheint. (Thomas Mann: „Der Mensch achtet den Menschen nur solange er ihn nicht kennt, und die Sehnsucht ist ein Erzeugnis mangelhafter Erkenntnis.“) Es gilt also zunächst, der geliebten Person sich zu nähern, sie aus dem erhabenen Dunstkreis der Ferne in die eigene Umgebung zu ziehen. Der niederdrückende Glaube an die Göttlichkeit der geliebten Person ist oft so stark, daß es schon genügt, diese beim Essen, Schlafen, Gähnen zufällig zu beobachten, um eine gewisse Entwertung und Ernüchterung eintreten zu lassen. Auch genügt manchmal schon die Betrachtung der Zähne, der Fingernägel, zufälliges Berühren der Hände, die Entdeckung eines Males, kleine Härchen usw., das Lustgefühl des Entwertens beim verliebten Beschauer auszulösen. (Berühren der Schuhe, des Schirmes, Erscheinung des Fetischismus). Daß besonders die körperlichen Vorgänge und Verrichtungen der geliebten Person zur Entwertung beitragen, ist gleichfalls eine vielbeachtete Erscheinung, die auch zu dem Gebaren der sogenannten „Voyeurs“ geführt hat, die in Klosetts, besonders in Hotels, Löcher bohren oder sich in Bedürfnisanstalten aufhalten und sich durch dieses Beschauen Befriedigung verschaffen. Hier erstreckt sich der Liebestrieb meist nicht mehr auf eine einzelne Person, sondern das ganze Geschlecht ist je nach der Veranlagung des Voyeurs Gegenstand der Sexualspannung und daher Objekt der Entwertung. Heine erzählt übrigens in seinen „Memoiren“, wie ein vom Liebeswahn für eine Schöne befallener Jüngling von einer Hexe ein Mittel erhält, das nach ihrer Angabe geeignet ist, die Liebesglut des Jünglings endlich zu stillen. Er gibt es der Geliebten heimlich ein, weiß aber nicht, daß die Alte ein Purgativmittel gegeben hat, das gerade im besten Tete-a-tete seine Wirkung beginnt, so daß der Verliebte allerdings abgekühlt wird, wenn auch nicht auf die Weise, die er erhofft hatte. Die Tatsache der doch im Grunde ekelhaften Perversionen der Voyeurs und ihrer Auswüchse läßt sich unseres Erachtens auch nur auf den Trieb, Entwertung zu erzielen, zurückführen. Hier möge auch ein Vers aus einem Gedicht Werfels Erwähnung finden, das in diesem Zusammenhang interessant ist. Es heißt da in einem „Anruf an die Geliebte“ (aus: „Einander“):

Auch dir bewegt sich süß im Schuh ein Fuß,
Und unser Müdewerden ist das gleiche.
Wenn sich dir leicht die Wimper hebt zum Gruß,
Dein Auge trägt mein Ebenbild im Teiche.

Und gestern, als wir saßen im Café,
Entgingst du lächelnd auf die Toilette,
Und mich durchwallte Menschlichkeit und Weh
Des tief Gemeinsamen in einer Kette.

Hier hat der Dichter treffend ein Gefühl zum Ausdruck gebracht, das in der Entwertungstheorie eine große Rolle spielt. Die Beobachtung, daß auch die geliebteste, in den Himmel gehobene Person an so materielle Dinge, wie körperliche Bedürfnisse, gebunden ist, hat etwas Erschütterndes, Befriedigendes, Entspannendes, das geeignet ist, einen Teil der höchsten geschlechtlichen Befriedigung vorwegzunehmen. Überhaupt ist das Streben nach Sehen und Berühren der Genitalien, das besonders im homosexuellen Verkehr eine große Rolle spielt, auf dieses Gefühl zurückzuführen.

Es gibt Invertierte, die ihr ganzes Leben keine andere sexuelle Befriedigung brauchen, als die Geschlechtsteile ihres Lieblings von Zeit zu Zeit zu berühren, ja schon ihr bloßer Anblick vermag sie zu beruhigen. So bekommen auch diese Menschen, die von vornherein nicht zu dem Liebesglück der anderen zugelassen sind, doch ihren Teil an der allgemeinen Sexualbefriedigung ab, ohne meist allzusehr als soziale Schädlinge zu erscheinen.

Hier kommen wir nun zu der sonderbaren und kulturell und sozial höchst wichtigen Erscheinung der Sublimierung, die entdeckt oder doch in ein System gebracht zu haben, eines der vielen Verdienste Sigmund Freuds ist. Das Abreagieren der Sexualspannung braucht, wie wir gesehen haben, nicht bloß durch den rohen Sexualgenuß selbst zu erfolgen; neben die anderen natürlichen Ersatzmittel tritt die Sublimierung, das heißt die Einordnung der ursprünglich sozial gleichgültigen Sexualtriebe in den Kulturgang des Weltganzen. Hauptsächlich geschieht dies durch die Berufswahl.

Die Tatsache der Übereinstimmung von Berufswahl und Triebrichtung ist jetzt aufgeklärt, wenngleich im Leben nicht gern davon gesprochen wird. Es sei hier nur daran erinnert, daß häufig Personen mit sadistischen Neigungen den Beruf des Arztes, besonders des Chirurgen ergreifen, daß sie ferner Erzieher, Richter werden, ebenso Invertierte oft Lehrer, Exhibitionisten Schauspieler, körperlich vernachlässigte Mädchen Krankenpflegerinnen usw. Solche Menschen, die unbewußt durch die Veranlagung ihrer Libido sich zu einem Beruf hingezogen fühlen, sind oft gute Vertreter ihres Faches. Sie haben Aussicht, etwas zu erreichen, sind, wie man sagt, mit Leib und Seele bei der Sache und oft glücklicher als die vielen anderen, die Stumpfsinn oder Zufall einem Beruf zugeführt hat, in dem sie sich unglücklich fühlen.

Wir sehen also auch hier in Gebieten, die bereits ins Soziale hinüberführen, das Entwertungsprinzip am Werke, das alle unsere Lebensbeziehungen durchzieht, die ja letzten Endes, wie die Psychoanalyse erschöpfend nachgewiesen hat, in unserem Triebleben wurzeln.

Halluzinationen eines Sterbenden.

Von Dr. **Hermann Goja** (Wien).

Die Berichte von Menschen, welche in Lebensgefahr gestanden, ergänze ich durch die Niederschrift eines eigenen Erlebnisses aus der elften Isonzoschlacht, die sich von allen früheren Aufzeichnungen dadurch unterscheidet, daß sie gleichzeitig eine Analyse der erlebten Halluzinationen gibt und somit einen tieferen Einblick in das Seelenleben eines Sterbenden gewährt. Gleichzeitig gestattet sie einen Blick in den Mechanismus der Halluzinationen. Ich gebe den

Vorbericht. Nach einem dreistündigen schweren Trommelfeuer, das unsere Nerven stark hergenommen hat, setze ich mich in den Unterstand, ein Häuschen aus Fußbodenbrettern, das an eine 2 Meter hohe Felswand angebaut ist. Der Unterstand ist von Verwundeten gefüllt, die ich hineinschaffen habe lassen. Ich kauere mich in einen Winkel der Bude, ein Kamerad, der keinen Platz mehr findet, hockt sich auf mich. Es ist einbrechende Nacht. Der Feind wirft zahllose leichte Minen. Der Rest der Kompagnie steht draußen an die Wand gedrückt. Plötzlich fällt eine Mine auf den Kalkfelsen, kollert herab und stürzt auf das Dach der Bude. Ich höre das Aufschlagen des Eisenstückes und während mich die Erkenntnis des Sachverhaltes durchblitzt, schreien draußen die Leute schon auf und ergreifen die Flucht. Ich suche mich aufzurichten, den Kameraden wegzudrücken, da wendet sich dieser um und sagt: „Was willst du noch, wir sind doch verloren!“ Darauf antworte ich: „Recht hast du!“ und sinke zurück an die Wand. Gleichzeitig beginnen die Halluzinationen. Ich kehre vom Felde zurück. Meine Schwester steht im erleuchteten Zimmer, den Knaben am Arm, der Freudentränen im Auge hat. Während Mutter mich begrüßt und sagt: „Nun bist du wieder daheim,“ werfe ich einen Blick durch das Zimmer und denke: „Die haben recht, die es bewundern,“ und gebe dann Antwort auf die Bemerkung der Mutter: „Ja, aber diesmal ist es knapp gegangen.“ Eine Erinnerung geht durch mein Bewußtsein, daß eine brennende Mine 50 Zentimeter über meinem Haupte liegt. Beinahe packt mich die Angst, doch verschiebt sie sich gleich, während das Bild der Halluzination ungeschwächt weiterdauert, in ungeheures Mitleid mit meinen Hinterbliebenen, die ich sogleich als Vater, Mutter und Schwester mit Neffen definiere. Besonders Mutter tut mir sehr leid. Ich weiß, daß sie mein Ende nicht überleben wird. Nun verblaßt das Bild, mich beginnt das Entsetzen zu fassen. Ich fühle plötzlich heftigen Schmerz in der Wirbelsäule hinter dem Herzen, der sich dem Gehirn zu bewegt. Ich fürchte eine Ohnmacht und suche mich unter Aufwand aller übrigen Kraft bei Bewußtsein zu erhalten. Gleichzeitig denke ich: „Schrecklich, immer hast du gewünscht, durch eine Gewehrkugel zu fallen, nicht zerrissen zu werden, und jetzt mußt du gar das Ende erwarten!“ Da fällt mir folgendes ein: Minen brennen nach dem Aufschlag höchstens vier bis fünf Sekunden. Es müssen aber (ich schätze genau und im Bewußtsein, daß sich in der Erregung Sekunden dehnen), es müssen schon sechs Sekunden verstrichen sein: dann ist die Mine ein Blindgänger. Ich ziehe diesen Schluß und denke: „Unglaubliches Glück! Fällt eine Mine aufs Dach und krepiert nicht!“ Ich will mich aufrichten, dem Kameraden dies sagen, in diesem Augenblick bin ich von Feuer eingeschlagen, sehe deutlich das rotgelbe Licht, höre nicht oder wenigstens nicht deutlich die Detonation, weiß (ich denke nicht

mehr in Worten, habe nur mehr ein wortloses, deutliches Bewußtsein): die Mine ist losgegangen, und starre nach einer Pause hinaus in die Nacht, während fernes Schreien verklingt. Das Weitere ist nicht mehr interessant.

Der Zweck dieser Halluzinationen offenbart sich so deutlich, daß sie in die Klasse der Halluzinationen gezählt werden können, welche sich selber deuten. Offenbar ist es die Größe der zu Grunde liegenden Unlust, der Todesangst, welche ein so starkes Herausarbeiten der lustbringenden Wunscherfüllung bedingt. Interessant ist an der Halluzination das Verblassen derselben in Verbindung mit dem Bewußtwerden der Sachlage und der Angstverwicklung. Da diese Angst nichts anderes ist als die Todesangst, welche durch die Halluzination verdrängt werden sollte, zeigt sich, daß der Zweck derselben der gleiche ist, wie der des Traumes. Träume dienen ja nach Freud der Verhinderung der Angstentwicklung. Verdrängung der Unlust durch Einführung von Lust ist, psychologisch gesprochen, der Zweck der Halluzination. Ich gehe nun an die nähere Analyse.

Die letzte Bewegung, die ich vor dem Eintreten der Halluzinationen machte, war eine Fluchtbewegung: ich suche mich aufzurichten, den Kameraden fortzuschieben. Der Bewegung liegt also der Wunsch zu Grunde, fort zu sein. Die einsetzende Halluzination erfüllt diesen Wunsch und gleichzeitig den latent immer in der Bewußtseinslage enthaltenen, daheim zu sein. So beginnt sie mit einer Heimkehrszene. Die Szene selbst ist eine genaue Erinnerung an die Szene meiner ersten Heimkehr nach elfmonatlicher Felddienstleistung. Die Worte der Mutter sind damals gefallen. Auffallend ist das Motiv: Ich werfe einen Blick durch das Zimmer, denke: sie haben recht, die es bewundern usw., und zwar deshalb, weil die Beschäftigung mit Möbeln im Augenblicke des Wiedersehens, das intensivst lustbetont erscheint, nicht mit der Ergriffenheit, von der ich erfüllt bin, übereinstimmt. Wohl sind die Möbel schön (es sind echte Biedermeiermöbel); aber diese Schönheit allein hätte ihnen keinen Raum in der Halluzination gegeben. Hinter diesem Bilde liegt die Erinnerung an einen väterlichen Freund, einen Wiener Künstler, der als Erster dem Knaben die außerordentliche Schönheit der Einrichtung bestätigt hatte, und vor allem das Liebesproblem, das ich nicht näher erörtern will. Der Seitenblick ist also ebenso lustbetont wie die Hauptszene.

Dennoch ist die Unlust größer als die durch die Halluzination erzeugte Lust. Die letztere wird daher von der ersteren verdrängt, die Halluzination teilweise überwunden. Die Folge ist der Ausbruch der Todesangst. Sie wird aber sofort umgedeutet, verschoben. Ich beziehe sie nicht auf mich, sondern auf meine Angehörigen. Bestätigt wird diese Analyse durch den Umstand, daß ich mir in dem Augenblicke der Verschiebung, wenigstens dunkel, des wahren Sachverhaltes bewußt werde. Ich habe außerdem während dieser Szene deutlich das Gefühl, daß sich die widerstreitenden Gefühle in einem labilen Gleichgewichte in mir befinden.

Bald ist jedoch die geschwächte Halluzination ganz überwunden. Die Angst bricht aus. Ich fürchte einen Ohnmachtsanfall und biete meinen ganzen Willen auf, ihn zu verhindern. Und dann beginne ich zu rechnen. Dieses Rechnen in der Halluzination ergänzt das Kapitel „Rechnen im Traume". Wohl ist nämlich richtig, daß sie höchstens vier bis fünf Sekunden nach dem Aufschlage brennen, aber nicht die Minen, sondern — die Handgranaten. Die ganze Berechnung beruht auf einem „Irrtum",

auf einer Verwechslung von Minen und Handgranaten. Durch diesen „Irrtum" gelange ich aber wieder zur Wunscherfüllung: die Mine geht nicht mehr los, ist ein Blindgänger, ich bin gerettet. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß dieser rettende Irrtum wieder eine Verschiebung ist. Warum aber zur Wunscherfüllung die Form des Rechnens gewählt wurde, ist ebenfalls klar. Damit das Bewußtsein überwunden werden konnte, mußte eine Form gewählt werden, welche selbst den Schein höchster Bewußtheit und daher größter Wahrscheinlichkeit erregte, und das ist die mathematische. Tatsächlich wird durch diese Form der Zweck der Halluzination erreicht. Als das Unheil einbricht, hatte ich die Gefahr längst beseitigt, richte ich mich auf, dies meinem Kameraden zu sagen.

Damit ist die Halluzination analysiert. Sie diente der Verdrängung einer Unlust durch Einführung einer Lust in die Bewußtseinslage, sie ist, psychoanalytisch gesprochen, Wunscherfüllung und dient der Verhinderung eines Angstausbruches.

Über autoerotische Mitbewegungen bei Onanie.

Von Dr. **M. J. Eisler**, Budapest.

Ein an hartnäckiger Schlaflosigkeit leidender Mann, dessen psychoanalytische Behandlung in der ersten Phase nur langsame Fortschritte machte, erlangte später eine gewisse Schulung in der Selbstbeobachtung, die ihn befähigte, genauere Einblicke in seine Symptome und in die Zusammenhänge seiner Neurose zu gewinnen. Dieser tätigen Mitarbeit verdanke ich folgenden Ausschnitt aus seiner Krankheitsgeschichte, die für sich ein gesondertes Interesse beanspruchen kann.

Das Syndrom, welches die Behandlung zu lösen hatte, war nebst der Schlaflosigkeit eine labile Potenz, migränartige Kopfschmerzen und ein weit über die Pubertätsjahre hinausreichender Zwang zur Onanie, insbesondere nach einem unbefriedigenden Beischlaf. Ich nehme hier das Ergebnis der Analyse vorweg mit der Bekanntgabe, daß der Ursprung der Neurose in einer tiefgehenden Dissoziation der autoerotischen Betätigungen in der prägenitalen Entwicklungsphase aufgefunden wurde, was in einem anderen Zusammenhang des Näheren beleuchtet werden soll. An dieser Stelle beschränke ich mich auf die Onanie und deren Nebenerscheinungen, die das Krankheitsbild beherrschten und auch die übrigen Symptome beeinflußten. Zur Erläuterung will ich eine Parallele aus der Kinderbeobachtung heranziehen [1]).

Wir sehen den Säugling an der Mutterbrust — während der Nahrungsaufnahme — eigenartige Bewegungen ausführen, welche man durchaus als lustbetonte Aktionen auffassen muß. Er streckt und krümmt einmal die oberen, das andere Mal die unteren Extremitäten in verschiedenen Abständen und in den einzelnen Gelenken; ebenso auch den Rumpf. Diese Bewegungen kennzeichnen sich durch eine gewisse Langsamkeit und Trägheit, so daß man sie mit dem „Räkeln" der Großen vergleichen kann. Auch bei Tieren läßt sich ein ähnlicher Vorgang beobachten. Die Nahrungsaufnahme spielt hiebei nur die untergeordnete Rolle eines Anlasses, der durch einen beliebig anderen leicht zu ersetzen ist. So z. B. sehen

[1]) Den ganzen Komplex der autoerotischen Mitbewegungen hat der von Freud so rühmlich zitierte Kinderarzt Lindner lange vor Einführung der Psychoanalyse ausführlich beschrieben. (Jahrbuch für Kinderheilkunde, Neue Folge, XIV, 1879.)

wir ein ähnliches Bild beim Fingerlutschen der kleinen Kinder, wobei die schon entwickelte Muskulatur kompliziertere Bewegungen schaffen kann.

In geradezu überraschender Weise schilderte der Patient ähnliche Zustände aus der Geschichte seiner masturbatorischen Betätigungen. Er onanierte, wie alle Erwachsenen, unter Zuhilfenahme von libidinösen Vorstellungen, die den normalen Sexualakt als Schema beibehielten, und begleitete diese mit den entsprechenden körperlichen Innervationen. Er spannte die Streckmuskulatur an, imitierte das Pressen und Drücken, wie er es auch in Wirklichkeit ausübte, innervierte die Kaumuskulatur, die Kopfhaut, hielt den Atem an, usw. Alle diese Innervationen erlangten mit der Zeit eine weitgehende Selbständigkeit und Unabhängigkeit, so daß sie nicht mehr in Verbindung mit der Masturbation allein, sondern auch für sich auftraten. Hiezu genügte schon das flüchtige Auftauchen eines libidinösen Gedankens im Vorbewußten. Insbesondere die unteren Extremitäten eigneten sich stereotype Lagerungen und Bewegungen an. Sowie der Patient sich zum Schlafen legte, preßte er unwillkürlich die Schenkel aneinander, kreuzte die Füße und rieb mit einem Fußrücken die andere Fußfläche. Ich mußte ihm wiederholt ausführlich den Begriff des „Onanieäquivalents" erklären[1]), ehe er diese Verhältnisse an sich beobachten und beschreiben konnte. Einmal in die Richtung dieser Einsichten gebracht, begann er unter williger Selbstbeobachtung den ganzen Komplex der autoerotischen Muskelbetätigungen an sich wahrzunehmen. Das Reiben mit den Füßen war bei ihm geradezu zur zwangsartigen Handlung geworden. Er trieb es stundenlang und konnte dann natürlich nicht einschlafen. Auch bei seiner sitzenden Arbeitsweise am Tage führte er es aus, wovon übrigens sein Schuhwerk ein beredtes Zeugnis ablegte. Auf der Straße beim Gehen vollführte er ebenfalls eine Reihe von ganz unauffälligen, doch zwangsartigen Muskelhandlungen mit dem Spazierstock, der Straßenbahn-Fahrkarte usw. Eine Zeit lang litt er an Zahnschmerzen, die der behandelnde Spezialarzt schon damals auf eine übermäßige Anspannung der Kiefermuskulatur — auch im Schlafe — zurückführte. Sie hinderte ihn übrigens an der Fortsetzung seiner musikalischen Studien. Ein besonderes Vergnügen bereitete ihm, mit der Zunge im Mund herumzufahren und die Zähne zu scheuern. Schließlich fand sich auch die Erklärung für den migränartigen Kopfschmerz. Freud[2]) definiert diesen als „Befriedigungsersatz für eine ganze Reihe von libidinösen Phantasien oder Erinnerungen". Diese Annahme läßt sich in dem vorliegenden Falle dahin ergänzen, daß der Patient dabei tatsächlich die Kopfhaut und deren Muskelgruppe fast ununterbrochen innervierte, wie ein Mensch, der seine Aufmerksamkeit dauernd auf einen Punkt heftet. Um sich zu erleichtern, erlangte er eine gewisse Schulung darin, nachdem er den Sachverhalt erkannt hatte, die Kopfhaut bewußt zu entspannen und sich zu zwingen, für eine Weile an nichts zu denken. Dieses Experiment, nämlich die kontinuierliche Anspannung zur Aufmerksamkeit bis zum Einstellen eines Kopfschmerzes, und ebenso die gewollte Entspannung bis zum Schwinden des Kopfschmerzes, kann man

[1]) Die allgemeine Bedeutung dieses Phänomens, sowie dessen Beziehung zur Pathologie der Hysterie hat Ferenczi erst jüngst hervorgehoben. („Technische Schwierigkeiten einer Hysterieanalyse", Intern. Zeitschr. für ärztliche Psychoanalyse, V. Jahrg., 1. Heft, 1919.)

[2]) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 1917, p. 454.

leicht an sich selbst erproben. Man wird dabei erstens eine Ahnung von der immensen Energievergeudung in solchen Fällen bekommen, dann aber auch die oft qualvolle Natur dieses Zustandes begreifen. Dieses sukzessive Freiwerden der autoerotischen Muskelbetätigungen von der Onanie ist durch eine konstitutionell festgelegte Muskelerotik erklärbar, die in weitgehendstem Maße ein Auslangen ohne Objekt fand. (Es ist die Stufe etwa vor dem Sadismus.) Ein solcher Schluß, auf Grund unserer bisherigen theoretischen Einsichten ohne weiteres zulässig, ließ sich noch durch folgende Beobachtung am Patienten stützen. Dieser legte, abgesehen von den oben beschriebenen, fast unbewußt verlaufenden Muskelaktionen, einen starken Hang zur Trägheit an den Tag. Jeder bewußte, von der Realität geforderte Bewegungsimpuls wurde unter deutlichem Mißbehagen ausgeführt und auf das notwendigste Mindestmaß beschränkt. Er war eine ausgesprochen faule Natur geworden, dafür aber zeigten seine geistigen Fähigkeiten eine merkwürdige Versatilität und Beweglichkeit, so daß man den Eindruck hatte, diese sei ein gelungenes Sublimierungsprodukt der teilweise unterdrückten Muskelerotik.

Leute, in deren Sexualkonstitution eine ähnliche Richtung vorherrscht, klagen oft über zwei lästige Symptome, die den dargestellten Zusammenhang gut ergänzen. Sie leiden an gesteigerter Wärmeproduktion, erhitzen sich also rasch, und geraten selbst bei geringer Bewegung in Schweiß. Dieses letztere Beispiel zeigt uns schon den innigen Konnex der einzelnen Autoerotismen mit verschiedenen biologischen Funktionen, die ebenso wie das Psychische, aus dem Unbewußten ihre wirkende Kraft schöpfen.

Verdrängte Munderotik.

Von Dr. S. Spielrein (Lausanne).

Viele, wahrscheinlich die Mehrzahl der normalen Erwachsenen aus „besseren Ständen“ sind beim Essen und Trinken an eigenes Tafelgedeck gewöhnt und würden es als unangenehm empfinden, das gleiche Geschirr mit einer anderen Person teilen zu müssen. In der Regel sind diese Abwehrgefühle eigenen Familiengliedern gegenüber geringer, und wir würden uns nicht wundern, bisweilen Eltern, Kinder und Geschwister aus einem und demselben Glase trinken zu sehen. Dies ist ebenso „natürlich“ wie die Tatsache, daß man eigene Angehörige gern küßt, während man es bei der großen Anzahl der Bekannten mindestens gleichgültig, wenn nicht direkt unangenehm empfinden würde. Die Freude am Küssen und gemeinsamen Essen stehen im gleichen Verhältnis und in direkter Beziehung zum erotischen Empfinden einer Person gegenüber. Dort, wo die normale Munderotik von Abwehrgefühlen begleitet wird, was meistens eine Teilerscheinung der Abwehr von inzestuösen Regungen ist, da finden wir das umgekehrte Verhältnis. Mir stehen zwei Fälle von jungen Mädchen als Beleg zur Verfügung. Beide gelten im gewöhnlichen Sinne für normal, aber „nervös“. Beide haben starke, verdrängte, inzestuöse Regungen dem Vater gegenüber. Beide sind keine „Küsserinnen“ und eine mag überhaupt keine „Zärtlichkeiten“ leiden. Beiden gemeinsam ist, daß der Abscheu am größten ist, wenn es sich um Essen oder Trinken aus gleichem Geschirr nach eigenen Familienangehörigen, namentlich nach dem Vater, handelt. Auch beim Küssen sind Widerstände dem Vater gegenüber die stärksten. Beim väterlichen Kuß sind es mehr „drollige“ Gefühle des „Genierens“,

welche den Widerstand und die „nach oben verlegten“ inzestuösen Regungen verraten.

Eines der Mädchen fand das Objekt für ihre Liebessehnsucht. Das Küssen und Trinken aus einem Glase mit dem Geliebten (auch das Essen) ist für sie die größte Wonne.

Dies ist ein Beweis dafür, wie stark die Munderotik dort ist, wo sie sich in bezug auf das mit „tabu“ gestempelte Objekt, den Vater, durch das Negativ äußert.

Gleichzeitig ist es einer der vielen Fälle, wo wir positive oder negative erotische Gefühle an den Eßakt geknüpft sehen [1]).

Ägyptologisches zu Leonardos Geierphantasie.

Mitgeteilt von Dr. J. Hárnik.

In einem uralten ägyptischen, sogenannten Pyramidentext findet sich eine Stelle, welche gleichsam eine Parallele darbietet zu Leonardos Geierphantasie, hinter der ja — wie Freud in seiner „Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“ überzeugend dargestellt hat — sich nichts anderes als eine Reminiszenz an das Saugen — oder Gesäugtwerden — an der Mutterbrust verbirgt. Ich zitiere aus dem V. Kapitel von Ermans „Die ägyptische Religion“, welches die religiösen Anschauungen der alten Ägypter über das Schicksal der Verstorbenen, das Leben nach dem Tode und den Wohnort der Seligen behandelt.

„..... Daß man sich diese Paradiese nach der Art des eigenen Landes dachte, versteht sich von selbst; sie haben Gewässer, die man wie die Nilkanäle zur Zeit der Überschwemmung öffnet, sie werden mit Wasser gefüllt und grünen dann, um den Toten ihre Nahrung zu gewähren. Denn ohne Nahrung können auch die Götter und die Verklärten des Himmels nicht bestehen; im Osten des Himmels steht jene hohe Sykomore, auf der die Götter sitzen, der Lebensbaum, von dem sie leben; dessen Früchte ernähren auch die Seligen. Und die Göttinnen, die am Himmel sind, gewähren dem Toten noch unschuldigere Kost. Kommt er zur Nut [2]) oder zu der Schlange, die die Sonne hütet, so begrüßt ihn jede als ihren Sohn; sie hat Mitleid mit ihm und reicht ihm ihre Brust, daß er sie sauge, und so lebt er und ist wieder ein Kind. Er kommt zu jenen seinen beiden Müttern, den Geiern mit langem Haar und strotzenden (?) Brüsten, die auf dem Berge Sehseh sitzen;

---

[1]) Vgl. z. B. Ferencsi, „Ekel vor dem Frühstück“, Int. Zeitschrift für Psychoanalyse, Jahrg. 1919, Heft 2, und andere.

[2]) Nut ist die Himmelsgöttin (der personifizierte Himmel) und nicht schlechtweg identisch mit der geierköpfigen Göttin Mut, deren Gestalt von Freud in seiner Leonardo-Studie (II. Aufl., S. 27 ff. und S. 33 ff.) zum Ausgangspunkt der Deutungsarbeit genommen wurde. Doch ist Nut zweifellos ebenfalls eine mütterliche Gottheit: so heißt es z. B. in einem anderen Text (Erman, l. c. S. 113), daß der Tote „geht fort zu seiner Mutter Nut“.

sie reichen ihre Brust seinem Munde und niemals entwöhnen sie ihn[1])."

[1]) A. Erman: „Die ägyptische Religion", II. Aufl., S. 109, Berlin 1909. Alle Hervorhebungen stammen vom Verfasser und bezeichnen die wörtlich übersetzten Teile der altägyptischen Texte. [Nachtrag bei der Korrektur: Jung hat in „Wandlungen und Symbole der Libido" die wundersame, doch, wie mir scheint, sehr ansprechende Vermutung ausgesprochen, daß der ägyptische Geier seine Symbolbedeutung als Mutter seiner „Funktion des Leichenfraßes verdankt", da „der Tod als Eintreten in den Mutterleib (zur Wiedergeburt) aufgefaßt wird". (S. 230 der Buchausg.) Er bezieht sich auch auf die berühmten Leichentürme der indischen Parsen, in denen die Beseitigung des Aases den Geiern überlassen wird. Auch in Freuds Arbeit „Das Motiv der Kästchenwahl" (abgedr. in Samml. kl. Schr. IV.) dominiert ein ähnlicher Gesichtspunkt, nämlich die psychologische Gleichstellung der Gebärerin-Mutter mit der todbringenden Verderberin („Mutter Erde").]

Kritiken und Referate.

Otto Groß, Drei Aufsätze über den inneren Konflikt. Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung. Bd. II, Heft 3. (A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn.)

Gleich die ersten Sätze dieser kurzen, aber von Ideen strotzenden Arbeit verkünden mit axiomatischer Sicherheit die These, daß „der sexuelle Grundcharakter der Neurose nicht im eigentlichen, am wenigsten im angeborenen — Wesen der Sexualität liegt, sondern in der Tatsache, daß das Gebiet der Sexualität von äußeren Faktoren zum eigentlichen Gebiet des hoffnungslosen inneren Kampfes gemacht wird". — Nun, wir wissen alle von dem uralten Streit zwischen den Anhängern der Endogeneität und der Exogeneität in der Pathologie; wir wissen auch, daß die Anfänge der Psychoanalyse im Zeichen der Traumatheorie der Neurosen standen, einer Lehre, die mit der Berücksichtigung der äußeren Verursachung auskommen zu können glaubte. Es ist uns aber allen bekannt, daß Freud, indem er seine Erkenntnisse über die Neurosenätiologie vertiefte, sich gezwungen sah, die in der Traumatheorie steckende Einseitigkeit durch die Berücksichtigung der konstitutionellen (endogenen) Faktoren zu korrigieren, ja, daß er es war, der den fadenscheinigen Begriff der „erblichen Anlage" mit biologischem Inhalt erfüllte. Mit nicht geringer Neugierde erwarten wir also die Aufzählung der Gründe, die den scharfsinnigen O. Groß zur Rückkehr zum verlassenen Standpunkte des Exogeneismus bewegen konnten. Die prinzipielle Wichtigkeit dieser Stellungnahme ist unzweifelhaft. Mag sich der Autor noch so enthusiastisch für die sexualpathologischen Entdeckungen Freuds über die exogenen sexuellen Noxen erwärmen, sobald er seine Annahmen über das Wesen der sexuellen Anlage, über die Art der angeborenen Sexualität verwirft, stellt er sich allen Erfahrungen und Fortschritten gegenüber, die das Lebenswerk des vom Autor gepriesenen „großen Meisters" ausmachen.

O. Groß versteht unter Perversion die Übertragung sexueller Triebenergie auf etwas seinem Wesen nach nicht Sexuelles. Dieser Satz, der nichts weniger bedeutet, als die wieder einmal versuchte Leugnung der infantilen Sexualität, bleibt einstweilen nur eine kühne Behauptung.

Der zweite Satz, wonach der Ichtrieb die eine, der Sexualtrieb die andere Komponente des im Seelischen wirksamen Triebkräftepaares ist, zwischen denen der krankmachende innere Konflikt sich abspielt, ist keineswegs eine Entdeckung von O. Groß, wie er es merkwürdigerweise darzustellen versucht, sondern die von Anfang an vertretene Anschauung von Freud selbst, und das ist jedem Kenner der Literatur so gut be-

kannt, daß es überflüssig ist, die zahllosen Stellen aus seinen Werken anzuführen, die das belegen. Dieser zweite Satz ist also nicht — wie Groß schreibt — die von ihm zu stande gebrachte Synthese der Freudschen und Adlerschen Ansicht, sondern einfach die Wiederholung der Freudschen These, von der Adler — indem er die eine Komponente (das Ich) über Gebühr betonte, die andere (die Sexualität) dialektisch verleugnete — abgefallen ist.

Am überraschendsten kommt aber ein dritter Satz, der folgendermaßen lautet: „Es ist nicht möglich anzunehmen, daß in der ursprünglichen Anlage, artgemäß prädisponiert, zwei Triebe angelegt sein könnten, deren naturgemäße Bestimmung es wäre, miteinander in einen unlösbaren, krankmachenden Konflikt zu geraten." Woher der Autor sein Vertrauen zur prästabilierten Harmonie in der Natur, z. B. in der Natur des Menschen, hernimmt, wird nicht gesagt. Wir, die wir nicht so glücklich sind, uns in eine so optimistische Weltanschauung wagen zu können, sehen überall — auch in den Anlagen — nichts als solchen Kampf zwischen Trieben; es genügt wohl, wenn wir auf den zwischen Selbst- und Arterhaltungstrieb hinweisen. „Krankmachend" ist aber dieser Konflikt nur unter ganz bestimmten Verhältnissen, die wir hier nicht näher anzugeben brauchen. Man kann aber beim Lesen solcher Sätze, wie der eben zitierte, sein Staunen darüber nicht unterdrücken, daß auch ein so scharfsinniger Forscher wie Groß plötzlich alles vergessen und sich so gebärden kann, als hätte er von Freud nie eine Zeile gelesen, und als ob Erkenntnisse, die bereits mühselig zu stande gebracht wurden, noch der Entdeckung harrten.

„Der eigentliche Konflikt ist der des Eigenen und des Fremden in uns." Auch das ist nur die epigrammatische Abkürzung der Freudschen Trieblehre, nach der die angeborenen Triebe selbst nur Niederschläge der Erfahrungen (wenn man will: der Traumata) der Vorfahren sind; diese brauchen aber im Individualleben nur mehr geweckt, nicht aber erzeugt zu werden. Nun stellt sich aber heraus, daß sich der Autor zur Leugnung der infantilen Sexualität nicht entschließen kann. Er beläßt dem Kinde den „Trieb nach Kontakt" als angelegten sexuellen Trieb; dieser bilde mit dem anderen großen Triebe (dem nach Erhaltung der eigenen Individualität) eine harmonische Einheit. Doch bewirke der Druck der Umgebung, indem sie dem Kinde den Kontakt versagt, die „Vereinsamung des Kindes", und die dabei entstehende Angst sei der Ursprung der Neurose überhaupt. — Wir sehen: wieder eine Menge von Wiederholungen aus Freuds Werken: Entstehung der Neurose aus der Versagung, die Angst, die bei der Versagung entbunden wird, als Grundsymptom der Neurose. Das einzig Neue an den Großschen Behauptungen bleibt die Reduktion der infantilen Sexualität auf den Trieb nach „Kontakt". Ob mit dieser Namengebung, einem Survival des „Kontrektationstriebes" viel gewonnen ist, bleibe einstweilen dahingestellt.

Interessant ist die Auffassung des Autors über den aus dem Konflikt sich ergebenden „Ichtrieb als antisexuellen Protest", der nunmehr „auf die Erhaltung der großen Einsamkeit um einen herum durch eigene Kraft" zielt. Bekanntlich hat die Psychoanalyse den „männlichen Protest" als pathologischen Spezialfall nie geleugnet, nur glaubt sie, dieser Erscheinung, wie überhaupt den Ichneurosen, durch das Wechselspiel der Ich- und der Objektlibido besser gerecht worden zu sein als Groß mit seiner

Formulierung, wonach dieser vergrößerte Ichtrieb „auch die Hingabe des eigenen Ich an andere ..... in sich aufgenommen hat". Es ist recht zweifelhaft, ob diese neue Fassung der „narzißtischen Neurosen" einen Fortschritt bedeutet.

Sehr beachtenswert ist die nun folgende Definition des infantilen Masochismus als Unterwerfung zwecks Vermeidung der Angst vor der Vereinsamung; demgegenüber sei der Sadismus des Mächtig- und Erwachsenseinwollens eine Reaktionsbildung gegen die masochistische Erniedrigung, „ein Kompromißgebilde aus Angst vor der Einsamkeit und Willen zur Erhaltung der Einsamkeit". Bisher waren wir gewohnt, den Sadismus eher als das Primär-Aktive, den Masochismus als das Sekundär-Reaktive aufzufassen; aber auch die Möglichkeit der umgekehrten Genese läßt sich nicht von der Hand weisen. Die Beweise für die Ausschließlichkeit und Allgemeinheit der Groß-schen Anschauung bleibt uns dieses Heftchen allenfalls schuldig, gleichwie es uns nicht angängig erscheint, fast die ganze Libidopsychologie und Neurosenpathologie auf das Gegensatzpaar Sadismus — Masochismus zu reduzieren.

Dem teleologistischen Standpunkt des Verfassers verdanken wir die bemerkenswerte Idee, wonach der „normalen" Homosexualität die Funktion eigne, „die Einfühlung in die sexuelle Einstellung des anderen Geschlechtes zu ermöglichen"[1]). Erst die Verschränkung dieser „primären" Homosexualität mit Sadismus, Masochismus und Analerotik stemple sie zur „Perversion".

Bei dieser Gelegenheit versucht Groß die Analerotik selbst als etwas Sekundäres, der Versagung anderer Kontaktmöglichkeiten Entstammendes hinzustellen, während die Analfunktion ursprünglich jedes sexuellen Anstriches bar sei.

Wir aber glauben nach wie vor, daß es keine Zufälligkeit ist, wenn die Libido bei Versagung anderer „Kontaktmöglichkeiten" gerade auf die sogenannten erogenen Zonen regrediert. Diese Zonen dienen eben, infolge ihrer eigenen Exogeneität, als Leitzonen, wenn es gilt, anderswo versagte Sexualität unterzubringen. Der Verfasser legt auf die von Freud doch scharf genug gefaßte Distinktion zwischen Sexualität und Genitalität zu wenig Gewicht. Was er von der „primären" und „sekundären" Homosexualität sagt, ist gewiß richtig, dieselbe Unterscheidung zwischen primärer (infantil-autoerotischer) und sekundärer (bereits mit verlegter Genitalität durchsetzter) Perversion gilt aber für alle Perversionen ohne Ausnahme, so daß diesbezüglich der Homosexualität keineswegs die von Groß behauptete Sonderstellung zukommt. Und wenn wir schließlich den Groß schen infantilen „Trieb nach Kontakt" in seine Elemente zerlegen, so langen wir wieder dort an, daß wir die Freud sche infantile (perverse, extragenitale) Sexualität restlos rekonstruieren müssen. Sind doch die erogenen Zonen des Kindes im Sinne Freuds nichts anderes, als die „Kontaktstellen" des Kindes mit der Umgebung, besonders die Aufnahms- und Ausscheidungsstellen des Körpers. Nur muß die objektive Beobachtung sich mit der Tatsache abfinden, daß diesen Körperstellen schon ab origine, auch ohne vorausgegangene „Versagung" anderer

[1]) Von der „Funktion" der Bisexualität hat sich übrigens bereits Fließ in ähnlichem Sinne geäußert.

Kontaktmöglichkeiten (von denen wir übrigens von Groß gar nicht erfahren, wie sie gemeint sind), ein gewisses Maß von Sexualität eignet.

Da Groß an der ursprünglichen „Kontaktsexualität" des Kindes festhielt, wäre es möglich, daß er den Weg zur Anerkennung der infantilen Perversionen[1]) gefunden hätte, wenn er der Wissenschaft nicht zu früh entrissen worden wäre.

Seinen Gedankengang fortführend, sucht dann Groß nach der Ursache der regelmäßigen Verknüpfung der männlichen Heterosexualität mit Sadismus, der weiblichen mit Masochismus, der männlichen Homosexualität mit Masochismus, der weiblichen mit Sadismus. Er findet sie im Adlerschen „Symbolgesetz", nach dem die Begriffe „Mann" und „Weib" als unbewußte Abspiegelungen der bestehenden Institutionen in Sozietät und Familie, die Bedeutung von „überlegen" und „unterliegend" anzunehmen pflegen. Doch schon der einfache Hinweis auf die wechselnden Verhältnisse dieser Triebverschränkungen im Tierreiche genügt, um die Unhaltbarkeit dieser Begründung einleuchtend zu machen. Es handelt sich hier um viel tieferliegende biologische Ursachen, die von anthropischen „Institutionen" oft ganz unabhängig sind. Daß unter Umständen die äußeren Verhältnisse die (in der Anlage bei jedem vorhandene) homoerotische Komponente verstärken können, ist für den Psychoanalytiker gewiß nichts neues. Bezüglich des komplizierten Gedankenganges, nach dem der Sadomasochismus durch „Rückinversion" in die Heterosexualität aufgenommen wird, muß aufs Original verwiesen werden. Unseres Erachtens befindet sich hier der Autor fernab von jeder Empirie auf dem Gebiete der reinen Spekulation. Jedenfalls ist es eine sehr kühne und einstweilen ganz unbewiesene Behauptung, daß die „psychologischen Typen ‚Männlichkeit' und ‚Weiblichkeit', so wie wir sie heute kennen, ein künstlich geschaffenes Produkt, ein Resultat der Anpassung an bestehende Verhältnisse" sind, während den sich häufenden Fällen von männlichem Masochismus (Weiblichkeit des Mannes) und weiblichem Sadismus (Männlichkeit der Frau) eine wohltätige Ausgleichstendenz, also wieder biologische Zweckmäßigkeit, innewohne.

Das zweite Kapitel des Heftes beschäftigt sich eingehender mit der bereits erwähnten „Vereinsamung" des Kindes und betont die Bedeutsamkeit des infantilen Kontakttriebes, dessen kategorischer Imperativ u. a. die infantile Suggestibilität und die Erziehbarkeit erklärt. Die Alternative: „Einsamkeit oder Persönlichkeitsopfer" sei die am stärksten ans Leben rührende Gewalt, die die Schicksale der Menschen bestimmt. In wohltuendem Gegensatz zu den von Groß zum Teil anerkannten Adlerschen Prinzipien, in denen für Liebe kein Raum übrig bleibt, sagt der Autor: „Dem Kind muß Liebe absolut bedingungslos gegeben werden, befreit von jeden, auch nur scheinbaren Forderungen welcher Art auch immer, als reines Bejahen der Individualität um ihres Eigenwertes willen und jeder keimenden Eigenart." Dieser idealen Forderung wird wohl nie entsprochen werden können; unseres Erachtens sollte man sich mit dem — immerhin möglicheren — Anspruch an die Kindererziehung begnügen, daß man hier das Minimum an Forderungen mit dem Maximum an individueller Freiheit zu verknüpfen trachte. Doch gilt auch dies nur

[1]) Die Auffassung der Homosexualität (d. h. gewisser Fälle dieser Perversion) als Ausdruck der Feindseligkeit gegen das Weib und der Flucht zum eigenen Geschlecht wird übrigens vom Autor mit Unrecht Stekel zugeschrieben. Diese Ansicht ist von mehreren von uns längst geäußert worden.

für die allerersten Kinderjahre; in den späteren muß der Erzieher sich damit begnügen, Mittel und Wege zu suchen, seine Forderungen durchzusetzen, ohne dem Kinde unheilbare seelische Wunden zu schlagen.

Das Kapitel über das Problem des Wahnes geht von der psychoanalytischen Erklärung der Paranoia aus, läuft aber dann in eine — mit einigen Krankengeschichten (ungenügend) belegte — Hypothese über das Wesen der Paranoia und der Schizophrenie aus. Der Paranoiker wird — nach O. Groß — durch den Sadismus dazu getrieben, die eigenen Wahngebilde mit der (zu beherrschenden) Realität zu einem lückenlosen, logischen System zu formen, während in der Schizophrenie, deren gestaltendes Prinzip der Masochismus ist, der Kranke sich den aus dem Unbewußten überwältigend auftauchenden Impulsen willenlos überläßt.

Im ganzen zeigt diese letzte Arbeit von O. Groß alle Vorzüge dieses ungewöhnlich begabten Kopfes, dem es leider nicht gegeben war, seinen überwuchernden Ideenreichtum kritisch zu sichten. S. Ferenczi.

Adolf Gerson, Die Scham. Beiträge zur Physiologie, zur Psychologie und zur Soziologie des Schamgefühles. Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung, Bd. I, Heft 5. (A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn.)

Gerson geht von den zwei charakteristischen äußerlichen Symptomen des Schamgefühles aus, vom schamhaften Augenschluß und vom Erröten. Er stellt sich die Aufgabe, die Phylogenese der Scham zu entdecken. Der schamhafte Augenschluß soll beweisen, daß das Schamgefühl „wesentlich auf einer Hemmung des Selbstbewußtseins beruht". Warum? Unsere Neugierde wird getäuscht, wenn wir erfahren, daß deshalb, weil auch beim Schlaf die Augen geschlossen sind und während des Schlafes unser Selbstbewußtsein auch gehemmt ist. Was soll das Selbstbewußtsein bedeuten? In einer Note gesteht der Autor selbst, daß „die Lehre vom Selbstbewußtsein bei Psychologen und Psychiatern noch in der Entwicklung, und die Aussichten über dasselbe sind wenig geklärt". (?) Von einer psychoanalytischen Betrachtung des Unbewußten keine Spur. Der Augenschluß ist aber nur dann als ein Zeichen der Scham zu betrachten, wenn dabei auch das Erröten entsteht. Zur Erklärung des Errötens benützt Gerson die durch Darwin konstruierte Urhorde, wo das Oberhaupt, der stärkste Mann, die schwächeren in Gehorsam hält und sie unterdrückt. Diese müssen ihm dienen und er hat das Recht über alle Weiber. „Die jüngeren Männer benützen widerrechtlich seine Waffen und Geräte und seine Weiber geben sich heimlich den jüngeren Männern hin." Da es noch keine Sprache gab, mußte das Oberhaupt ein äußeres Kennzeichen haben, um den Sünder feststellen zu können. Beim Verdacht oder Ertappen des Schuldigen wurde der Betreffende zornig und sein Gesicht — eventuell entstand auch ein Kampf — errötete. Im Laufe der Zeit wurden die übrigen Zeichen des Zornes unterdrückt und das Erröten blieb. Und da der Schuldige dabei erschrak, so haben wir die Hemmung des Selbstbewußtseins in Assoziationsverbindung mit dem Erröten. So entstand nach Gerson aus dem Zornreflex der Schamreflex. Und damit meint der Autor die Phylogenese der Scham angegeben zu haben.

Der Verfasser bespricht gesondert die Psychologie, die Physiologie und gesondert die Soziologie des Schamgefühles. Er unterscheidet das

„geschlechtliche" Schamgefühl von dem „sozialen", da er der Scham eine sozialteleologische Bedeutung zuschreibt.

Bei der Besprechung der Entstehung der Schamhülle kommt Gerson zu dem Resultat, daß die Männer den Schamschurz erfunden haben, „um die Erektion des Schamgliedes vor ihresgleichen zu verbergen. Die Weiber haben sich den Schamschurz vorgebunden, um zu verdecken, daß an der betreffenden Stelle nichts zu verdecken ist". Diese Stelle wäre die einzige, die zu verwerten ist, da hier die Scham — selbstverständlich kommt dies bei Gerson nicht in Betracht — mit dem Kastrationskomplex in Berührung gebracht werden kann. Der unbewußte „Penisneid" bei den Frauen und die „Penisangst" der Männer (Freud) können auf Grund psychoanalytischer Untersuchungen die Grundlagen des Schamgefühles sein. Das Erröten des Gesichtes ist eine Genitalisierung desselben, durch Verschiebung von unten nach oben. Die „Hemmung des Selbstbewußtseins" könnte mit der Kastrationsdrohung identisch sein. Und da das Ich im Stadium des Narzißmus sich um den Penis ausbildet (Ferenczi: Hysterie und Pathoneurosen), so haben wir die Brücke von der geschlechtlichen Scham zur gesellschaftlichen. Jede Schädigung, jede Drohung gilt eigentlich dem Penis und bewirkt die „Hemmung des Selbstbewußtseins". Das Erröten kann nicht als ein generelles Symptom des Schamgefühles betrachtet werden, weil es auch ohne Schamgefühl vorkommt.

Dr. S. Feldmann.

M. Reichardt, Über den Unterricht der Medizinstudierenden in der Psychologie. (Psychiatr.-neurol. Wochenschrift, 22. Jahrg., Nr. 9—10.)

Reichardt führt aus, daß es gegenwärtig drei Arten von Psychologie als Lehrfach gibt: 1. die von Philosophen gelehrte Psychologie; 2. die „offizielle", vorwiegend experimentelle physiologische Psychologie und 3. die sogenannte medizinische Psychologie. Nur den Unterricht in der letztgenannten findet der Autor für den praktischen Arzt wirklich nützlich und notwendig und beruft sich ausführlich auf Bleulers grundlegende Schrift „Über die Notwendigkeit eines medizinisch-psychologischen Unterrichtes". Er nennt es mit Erich Meyer ein Unglück, wenn beim medizinischen Studium keine Zeit bleibt für die in der Praxis so notwendige Neurosenlehre. Die oft aufgeworfenen Fragen, wann der Mediziner Psychologie hören soll, und wer sie vortragen soll, beantwortet Reichardt dahin, daß die medizinische Psychologie vom Psychopathologen und erst nach der psychiatrischen Klinik zu lehren sei. Die medizinische Psychologie werde wohl am besten von der psychiatrischen Klinik zu trennen, vielleicht mit der Poliklinik für Psychisch-Nervöse zu verbinden sein. — Referent glaubt, diesen guten Vorschlägen folgendes hinzufügen zu sollen: Die berührten Fragen werden für den Unterricht in der Psychoanalyse am bedeutsamsten sein, und es kann nicht mehr aufgeschoben werden, daß außer der beschreibenden Psychopathologie eine verstehende gelehrt werde. Die Psychologie des Unbewußten, des Traumes usw. ist zum Verstehen der Psychosen und Neurosen unentbehrlich! Das müssen alle Reformer des medizinischen Unterrichtes berücksichtigen.

Dr. E. Hitschmann.

Dr. med. Wilhelm Bergmann, Die Seelenleiden der Nervösen. (Herder & Co., Freiburg i. B. 1920.)

Hinter diesem allgemeinen Titel verbirgt sich eine die Zwangserscheinungen im Zusammenhang mit der Ohrenbeichte behandelnde Arbeit eines Arztes, der mit geistlichen Kreisen in Beziehung steht. Er kennt also sehr genau die entsetzlichen Qualen dieser Kranken, deren unberuhigbares Schuldgefühl im Beichtstuhl die sonderbarsten Exzesse aufführt, steht aber, was das analytische Verstehen und Behandeln des Zwanges anlangt — auf dem reaktionären Standpunkt Hoches. Von dem Italiener Gemelli, der dasselbe Thema behandelt hat, könnte er sich belehren lassen, welchen Fortschritt Freud auf diesem Gebiete gebracht hat. Bergmann, der mit einem anderen Autor gemeinsam eine Pastoralmedizin herausgegeben hat, erörtert nun hier die Frage der Behandlung der Skrupel- und Grübelsucht und scheint sie teilen zu wollen zwischen dem Arzt und dem Seelsorger. Für die leichteren Fälle gibt er den Seelsorgern Ratschläge, aber sowohl die pastorale wie die ärztliche Methodik bestehen nur im Zureden. Dem Priester wird geraten, sich bei der Beichte nicht in Details einzulassen, nur eine formale Beichte abzunehmen u. dgl.

Hoche wird sich einmal herostratisch rühmen können, durch seine Verleumdung der Psychoanalyse die Unwissenheit deutscher Ärzte und die Leiden unglücklicher Kranker um lange Jahre verlängert zu haben! Denn gerade auf dem Gebiete der Zwangszustände ist die Disposition und die Psychogenese so geklärt worden, sind die so variablen Symptome so eindeutig auf ihren Grundtypus zurückgeführt und ist die auf all dies gegründete Therapie anderen Methoden so überlegen und wirksam, daß die Ignorierung der Analyse hier ein Verbrechen ist.

Das Buch weist mit größter Deutlichkeit auf die Unentbehrlichkeit gerade sexualpsychologischer und psychoanalytischer Kenntnisse für den Seelsorger hin — obwohl der Autor nichts von diesen besitzt. Pfisters Schriften haben in dieser Hinsicht noch viel Gutes zu stiften! Eine Frage bleibt, wie eine tiefer gehende Analyse es vermeiden kann, den Glauben selbst zu erschüttern, denn diese Forderung wird natürlich von gläubiger Seite gestellt sein. Die Technik der Analyse wird hier sehr behutsam sein müssen. — Beweisend für die Bedeutung des Themas des Buches ist die aus verschiedenen Sprachen zitierte Literatur: über die Skrupel, den geistlichen Kampf, eine Anleitung für fromme Seelen zur Lösung der Zweifel im geistlichen Leben u. v. a.

Dr. E. Hitschmann.

M. Friedmann, Über die Natur der Zwangsvorstellungen und ihre Beziehungen zum Willensproblem. (J. F. Bergmann, Wiesbaden 1920.)

Eine vollkommen wertlose Arbeit, die so recht zeigt, wie blind im Kreise derjenige sich umtreibt, der die Arbeiten Freuds über die Zwangsneurose nicht verstehen, oder wie es für Friedmann richtiger heißt: nicht lesen will. Denn der Autor hat die Fortschritte der Psychoanalyse der Zwangsphänomene seit 1909 vollkommen ignoriert, die uns in so ausgezeichneter Weise das Wesen der Zwangsneurose klargelegt haben.

Der Autor vermischt Angst- und Zwangszustände, zieht auch senile Beeinträchtigungsideen u. dgl. irrtümlich heran und kann dann ein so

heterogenes Material natürlich nicht unter einen Hut bringen — möchte man glauben: aber was ist philosophischen Spekulationen nicht möglich!? Hören wir nur ein „Resultat" dieses Neurosenforschers an, das freilich ohne Beachtung libidinöser Triebkräfte, mit souveräner Verachtung des Unbewußten und der individuellen Analyse „gefunden" ist: „Das Wesentliche der Zweifel- und Skrupelsucht ist die Schwäche der aktiven Denk- und Willensenergie, und durch sie kommt es, daß hier der Ablauf und besonders die Vollziehung von Denk- und Willensentscheidungen mit geringer aktiver Kraft betrieben und daher besonders leicht durch Gefühlsbedenken aller Art gestört und behindert werden kann.... In allen Fällen aber muß sich zu der angeborenen oder zeitigen Schwäche der aktiven Denkkraft ein zweites erregendes Moment hinzugesellen, das indessen hier von allgemeinerer Art und als eine allgemeine psychische Überempfindlichkeit zu bezeichnen ist, dabei bald den Charakter der persönlichen Ängstlichkeit und Verzagtheit besitzt, bald den der Hyperästhesie gegen Körpergefühle und Sinnesreize...."

Nichts als Wortvorstellungen! Die Psychoanalyse aber, beruhend auf Individualanalyse, Beobachtung, Empirie, zeigt Tatsachen auf und hat so alle Arten von Zwangsphänomenen zu den relativ verständlichsten neurotischen Erscheinungen gemacht. Darf sie 1920 noch ignoriert werden!?

Dr. E. Hitschmann.

Wolfgang Bohn, Die Selbstheilung der kranken Seele durch Erkenntnis und Vertiefung. (Max Altmann, Leipzig 1920.)

Der Verfasser empfiehlt Einsamkeit, Askese, Selbstbetrachtung, Bewußtatmen u. a., kurz die Lehren des Buddha gegen Nervosität, die er immerhin als seelische Krankheit auffaßt. Die Psychoanalyse kennt er zwar und schätzt ihre Wirksamkeit: die nervöse Anlage aber verschwinde „weder durch Aus- noch durch Einfragen". Dr. E. H.

Dr. Walter Fuchs, Stereopsychiatrie — Vitalreihenpsychiatrie. (Psychiatr. neurol. Wochenschr. Nr. 11/12, 1920—21.)

Die offizielle Psychiatrie hat sich seit einiger Zeit bekanntlich zur Selbstkritik entschlossen. Die Selbstkritik hier lautet mit Recht wie folgt: „Die Klinik hat über der Sucht nach Systematik an Verständlichkeit und Lebensnähe ihre Ergebnisse verloren; sie hat den Faktor der Persönlichkeit, der Individualität vernachlässigt; ihre Experimentalpsychologie arbeitet nicht voraussetzungslos, sondern beschwert von Hypothesen, schablonenhaft seelenlos, und die klinisch-psychiatrische Betrachtungsweise der Geisteskrankheiten leidet an Einseitigkeit, an Symptomensucht, ermangelt der allseitigen Einfühlung, erfordert eine Reform in der Richtung des Individuellen, des seelisch Intentionalen, des Mehrdimensionalen. Die Längsschnittpsychiatrie soll durch eine Psychopathologie des individuellen Querschnittes ergänzt oder gar ersetzt werden. Nicht mehr das ungeschriebene Gesetz eines schulgerechten Krankheitsprozesses, sondern viele Faktoren (Konstitution, Erlebnis, Trauma, Chok, Situa-

tion, Milieu, Lebensepisode und Reaktion auf alle diese zusammen) diktieren das seelische Schicksal des einzelnen Falles." Diese psychiatrische Neuorientierung kann nur eines heißen, nämlich: Psychoanalyse! Der Autor aber geht noch seine eigenen Wege; er rühmt sich der von ihm angegebenen „Analysebögen" zum Eintragen gewisser Beobachtungen, gibt aber zu, daß sie erst durch eine „Auflösung der Starre ihrer Rubrikenstruktur" erhöhte Verwendbarkeit erhielten. Die Affektverhaltung, -verdrängung, -veredelung ist ihm wohlbekannt, doch zitiert er nur Adler, Jung, Hellpach, Kretschmer u. a., nicht aber Freud, der seit Jahrzehnten schon die weitreichendste und tiefgehendste Analyse übt und empfiehlt. Nicht neue Schematisierungen und Schlagworte helfen hier, wie z. B. die Feststellung: „Die Summierung zahlreicher psychischer Querschnitte ergibt den multidimensionalen Längsschnitt." Nicht Analysebögen, nicht Stereopsychiatrie u. dgl., nicht psychologische Provokationen (indem der Kranke durch Zumutungen, Aufforderungen, Verbote, Verhimmelung und Absprechung zu Reaktionen provoziert wird) geben den wahren psychischen Status, führen zur verstehenden Psychologie, sondern nur die regelrechte Psychoanalyse. Dr. E. Hitschmann.

Dr. med. A. Kielholz, Symbolische Diebstähle. (Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. Bd. 55, S. 304 ff. 1920.)

Mitteilung dreier Fälle von Diebstählen, die sich weder aus Charakter und Milieu des Täters erklären lassen, noch vom Täter selbst in zureichender Weise begründet werden können, deren Motivierung aber in unbewußten Mechanismen zu finden ist.

Eine 36jährige, leichtimbezille Jungfer stiehlt einem Gemeinderat ihres Dorfes einen Stier, zwei Paar Militärhosen und einen Sack Zucker. Sie wird dafür bestraft; zwölf Jahre später aber erkrankt sie an einem Paranoid und wird nun in ihren Halluzinationen vor allem von dem damals bestohlenen Gemeinderat verfolgt, der mit ihr mache, was er wolle. „Die im Klimakterium aufgetretene Psychose erfüllte ihr also halluzinatorisch den Wunsch, dem sie durch ihren Diebstahl symbolisch Ausdruck gegeben hatte."

Ein 21jähriger psychopathischer Leutnant stiehlt ohne jeden zureichenden bewußten Grund einem Kameraden den Geldbeutel nebst zwei Schlüsseln. Am Abend zuvor hatten die beiden sich wetteifernd um die Gunst einer Kellnerin beworben, wobei der Leutnant den kürzeren gezogen hatte. Der Diebstahl ist eine Rachetat: eine symbolische Kastration des erfolgreichen Nebenbuhlers.

Der dritte Fall, in dem Gelddiebstähle als Ersatzbetätigungen auftreten, ist komplizierter.

Die symbolischen Diebstähle zeigen nahe Verwandtschaft mit den Vergehen gewisser Perverser, anderseits auch mit gewissen Betätigungen Zwangsneurotischer und mit den Fehlhandlungen des täglichen Lebens. Verfasser verlangt, daß ein Diebstahl, der sich psychologisch als symbolische Handlung erweist, „als Delikt eines für diese Tat Unzurechnungsfähigen zu taxieren sei". Rorschach.

L. Scholz, Seelenleben des Soldaten an der Front. (J. C. B. Mohr, Tübingen 1920.)
Beiträge zur Psychologie des Krieges.
Paul Plaut: Psychographie des Kriegers; Walter Ludwig: Beiträge zur Psychologie der Furcht im Kriege; E. Schiche: Zur Psychologie der Todesahnungen. (J. A. Barth, Leipzig 1920.)

Die genannten Arbeiten beschreiben den Soldaten in verschiedenen Lagen und Stimmungen, ohne Einzelanalysen zu machen oder das Unbewußte wesentlich zu berücksichtigen. — Das Sexualleben sei an der Front, berichtet Plaut, so gut wie geschwunden, nur in ganz seltenen Ausnahmen kamen sexuelle Verirrungen oder Onanie vor. Hinter der Front tritt die „eingesperrte Brunst" oft mit elementarer Gewalt hervor. — Nur Schiche betont in seiner Arbeit über Todesahnungen die Bedeutung unbewußter Schuldgefühle und Selbstmordabsichten; zu näheren Analysen kam er nicht. Die Beobachtung, daß Todesahnungen im Felde scheinbar auffallend häufig in Erfüllung gegangen sind, erklärt der Autor aus der Tatsache, daß die Betreffenden dann durchaus nicht mehr so aufmerksam bei der Vermeidung der alltäglichen Gefahr sind, wie der Normale. Ferner lassen sich dieselben nicht selten widerstandslos bereit finden, besonders gefährdete Wege zu gehen und besonders gefährliche Aufgaben freiwillig zu übernehmen. Dr. E. Hitschmann.

Julius Pikler, Hypothesenfreie Theorie der Gegenfarben. A. Barth, Leipzig 1919, VIII, 104. (Erstes Heft der Schriften zur Anpassungstheorie des Empfindungsvorganges.)

Die hier entwickelte, sich den „Sinnesphysiologischen Untersuchungen" anschließende, weder hypothesen- noch irrtumfreie Theorie gliedert sich in zwei Teile, und zwar: 1. Theorie der tonfreien (schwarzen, d. h. dunklen und weißen, d. h. hellen) Farben, 2. Theorie der bunten Farben.

1. Nach P. gibt es keine Schwarz-Weiß-Substanz, wie sie die Heringsche Theorie annimmt, sondern es gibt einen mittleren Normalpunkt innerhalb des der Helligkeit entsprechenden Geschehens; die Entspannung der eingestellten Anpassung an diesen Normalpunkt bildet die Grundlage der Dunkelheits-Empfindung, die weitere Anspannung entspricht der Helligkeits-Empfindung. Infolge des Eingestelltseins verlangt eine gewisse Lichtmenge keine Anpassungstätigkeit. Wäre die Anpassungstheorie folgerichtig, so hieße das, daß diesem mittleren Zustand keine Helligkeits-Empfindung oder eine qualitativ andersartige entspricht; entspricht ihm aber ein gewisses Grau, wie es der Fall ist, so paßt die Anpassungstheorie eigentlich nur die Feststellungen des Budapester Professors Révész über das „kritische Grau" den eigenen Zwecken an, ohne aber alle Erfahrungen bezüglich der Schwarz-Weiß-Empfindung erklären zu können.

2. Die bunten Farben will P. aus der tonfreien Helligkeit entstehend wissen (die Idee stammt von Goethe). P. sagt: „Langwelliges Licht ruft Rot, Gelbrot und Gelb hervor, indem es eben durch seine Langwelligkeit, durch die Größe der Zeiträume, welche seine einzelnen Stöße auf das Sehorgan voneinander trennen, oder überhaupt durch die Langsamkeit der Folge seiner Schwingungen den Drang erweckt, Schwarz zu sehen, wir aber diesen Drang wegen der Stärke, der großen Energie dieser Stöße oder Schwingungen überwinden." Entsprechendes wird mit Hilfe der Be-

griffe „Drang Schwarz bzw. Weiß zu sehen", „Überwindung des Dranges" bezüglich aller Farben ausgesagt. Wieso kann aber in der Theorie der spontanen Anpassung der Begriff eines durch äußere Ursache erzwungenen Dranges (s. Seite 70) vorkommen, wieso der Begriff eines Dranges zur falschen Anpassung, wieso der Begriff der Überwindung des Dranges? Warum folgt aus der Anpassungstheorie, daß gerade die Folge der Schwingungen zur falschen Anpassung drängt, nicht aber die Energie? Die hier entwickelte Theorie der bunten Farben erklärt außerdem noch zuwenig und zuviel: zuwenig, denn wir hören gar nichts darüber, warum die Qualitätsunterschiede Rot-Gelb, resp. Grün-Rot vorhanden sind; nach der Theorie könnten einerseits unter den den langwelligen, anderseits unter den den kurzwelligen Schwingungen entsprechenden Farben nur Intensitäts(Helligkeits-)unterschiede bestehen; die Anerkennung der evidenten Tatsache, daß rein Gelb wesentlich anders aussieht, als rein Rot, ist der sich aufzwingende Drang, dem nicht aus dem Wege zu gehen ist. Anderseits erklärt die Theorie zuviel, denn ebenso wie es eine Überwindung gibt, die mit besonderer Qualität einhergeht, müßten bei Mischungen Überwindungen von Überwindungen usw. entstehen, die neue Qualitäten aufweisen sollten. — Die experimentellen Beweise kranken sehr. P. versäumt den Einfluß der Belichtung und Tourenzahl systematisch zu erforschen (die von Helmholtz stammenden diesbezüglichen Beobachtungen „wollen [ihm] nicht gelingen"); seine „Experimente" beweisen nur so viel, daß die erwartete Farbe bei der Mischung Hell-Dunkel auch, nicht aber, daß nur diese erscheint; eben das letztere wäre jedoch nachzuweisen.

Bezüglich des Schlafes hören wir die Behauptung, daß der Schlaf Übung (nämlich Einübung der reinen Erhaltung des Ichs) sei; Wachsein sei angepaßter Schlaf.

Zusammenfassend kann behauptet werden, daß die Anpassungstheorie P.s im Gebiete der Farben vollständig fehlgeschlagen hat.

Dr. Imre Hermann, Budapest.

Paul Häberlin, Prof. a. d. Universität Bern, Das Ziel der Erziehung. (Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel 1917.)

Der Inhalt des Buches gliedert sich in zwei Hauptteile, deren erster die Bedeutung der Zielfrage, die möglichen Standpunkte bei der Problemstellung, den Begriff der „Idee" und des göttlichen Willens, der Frömmigkeit, ihre Rolle für die Kultur und für die Bestimmung des Einzelnen erörtert. Der zweite Teil handelt vom Begriff und Sinn der Erziehung, von den Formen des Zieles, der Grundlegung des „rechten Willens", der Hingabe des Zöglings an die Pflicht.

Erstes Ziel einer „rechten" Erziehung ist Häberlin, einen „frommen und freien Menschen zu bilden", wobei er Frömmigkeit als die Erkenntnis „der Hingabe an das Absolute", die den Menschen sich als „Mitarbeiter Gottes" fühlen läßt, bezeichnet. Auch in dieser Arbeit untersucht der Autor den Begriff des „Gewissens", und zwar nennt er ihn den „psychologischen Ort der Berufseinsicht", das ist „der persönlich gewendeten Einsicht in die Idee selber". Die Forderung, im Zögling „Urteilsfähigkeit" und „Berufstüchtigkeit" mit ihren beiden Komponenten „Gesund-" und „Berufsgeschicklichkeit oder Talent" zu wecken und zu

bilden, beschließt die Arbeit, die dem Leser den hohen sittlichen Ernst, mit dem der Autor an das Erziehungsproblem herantritt, in jeder Zeile kündet. Dr. H. v. Hug-Hellmuth.

E. Wolfram, Gegen Psycho-Analyse. Imagination: Zerrbild und Angesicht. (M. Altmann, Leipzig 1918.)

Die Anthroposophie Dr. Rudolf Steiners — gegen die Psychoanalyse. Philosophische Auseinandersetzung mit Freud, Marcinowsky, Jung und — Hermann Bahr. Das kindliche Sexualleben — ein Wahn. — Der Mensch stammt nicht vom Tierreich ab. — Der Geist der Plazenta; die Plazenta die Zeusinsel Hesiods. — Abstammung aller Kreaturen vom Menschen. — Der astralische Leib als Prinzip der Bewegung usw. usw.

Dr. E. H.

Korrespondenzblatt

der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Nr. 4. 1920.

Bericht über den VI. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß im Haag,

8. bis 11. September 1920.

Vorbericht.

Die auf dem V. Budapester Kongreß, September 1918, von der kurz zuvor gegründeten Niederländischen Zweigvereinigung ergangene Einladung zur Abhaltung des nächsten Kongresses in Holland, die damals ziemlich utopistisch klang, konnte dank besonderer Gunst der Verhältnisse durch Abhaltung dieser Tagung im Haag verwirklicht werden. Nach dem letzten Kongreß, der wesentlich ein Kongreß der Mittelmächte gewesen war, empfahl sich ein neutraler Boden zur Veranstaltung des ersten Kongresses nach dem Kriege ganz besonders, und die Psychoanalyse darf sich rühmen, zum erstenmal nach der Kriegszeit einen wirklich internationalen Kongreß zu stande gebracht zu haben, an dem sich Vertreter von bis vor kurzem noch feindlichen Nationen zu gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit zusammenfanden.

Der Kongreß, der sich wissenschaftlich wie auch gesellschaftlich zu einem der glänzendsten gestaltete, wurde von der provisorischen Zentralleitung in London (Präsident Dr. Ernest Jones, Schriftführer Mr. J. C. Flügel) im Zusammenwirken mit dem vorbereitenden holländischen Empfangskomitee, bestehend aus den Funktionären der Niederländischen Gruppe: dem Vorsitzenden Dr. J. E. G. van Emden, dem Schriftführer Dr. A. F. Meijer und dem Schatzmeister Dr. J. H. W. van Ophuijsen in vorbildlicher Weise organisiert und vorbereitet.

Am Vorabend des eigentlichen Kongresses, Dienstag den 7. September um halb 9 Uhr abends, fand eine inoffizielle Zusammenkunft der Kongreßteilnehmer statt, bei der Dr. van Emden namens der holländischen Gruppe die Gäste begrüßte und herzlich willkommen hieß.

Kongreßbericht.

Der VI. Internationale Psychoanalytische Kongreß fand unter Vorsitz des letzten gewählten Präsidenten der Vereinigung, Dr. S. Ferenczi (Budapest), vom 8. bis einschließlich 11. September im Saale Louis XV. des Gebäudes der Künstlervereinigung „Pulchri Studio" statt. Als Kongreßsekretär fungierte der derzeitige provisorische Zentralsekretär der Vereinigung Mr. J. C. Flügel (London).

Kongreßteilnehmer:

1. Mitglieder:

Dr. Karl Abraham, Berlin.
Dr. Ludwig Binswanger, Kreuzlingen.
Dr. Felix Boehm, Berlin.
Dr. K. H. Bouman, Amsterdam.
Dr. Douglas Bryan, London.
Dr. A. van der Chijs, Amsterdam.
Dr. H. W. Cox, Den Dolder.
Dr. Helene Deutsch, Wien.
Dr. M. Eitingon, Berlin.
Dr. J. E. G. van Emden, Haag.
Dr. H. Endtz, Leiden.
Dr. Dorian Feigenbaum, Lugano.
Dr. S. Ferenczi, Budapest.
Mr. J. C. Flügel, London.
Dr. David Forsyth, London.
Dr. R. H. Foerster, Hamburg.
Prof. Dr. S. Freud, Wien.
Dr. Georg Groddeck, Baden-Baden.
Dr. U. Grüninger, Zürich.
Dr. v. Hattingberg, München.
Mr. Eric Hiller, London.
Dr. Eduard Hitschmann, Wien.
Dr. I. H. van der Hoop, Amsterdam.
Dr. Karen Horney, Berlin.
Dr. Hermine Hug-Hellmuth, Wien.
Prof. Dr. G. Jelgersma, Leiden.
Dr. Ernest Jones, London.
Dr. Sala Kempner, Rheinau.
Melanie Klein, Budapest.
Miss Barbara Low, London.
Dr. Hans Liebermann, Berlin.
Dr. B. van der Linde, Hilversum.
Dr. A. F. Meijer, Haag.
Dr. Fred Muller, Haarlem.
Dr. F. P. Muller, Leiden.
Dr. J. W. H. v. Ophuijsen, Haag.
Pfarrer Dr. O. Pfister, Zürich.
Dr. Otto Rank, Wien.
Dr. Stanford Read, Salisbury.
Dr. A. W. van Rentherghem, Amsterdam.
Dr. Theodor Reik, Wien.
Dr. R. M. Riggall, London.
Mrs. Joan Riviere, London.
Dr. Géza Róheim, Budapest.
Dr. I. M. Rombouts, Leiden.
Dr. Hanns Sachs, Wien.
Dr. Raymond de Saussure, Genève.
Dr. Philipp Sarasin, Rheinau.
Dr. Ernst Simmel, Berlin.
Eugenia Sokolnicka, Warschau.

Dr. Sabina Spielrein-Scheftel, Lausanne-Genève.
Dr. A. Stärcke, Den Dolder.
Dr. Margarete Stegmann, Dresden.
Dr. Adolph Stern, New York.
Dr. W. H. B. Stoddart, London.
Dr. A. J. Westerman Holstijn, Leiden.
Dr. W. Wittenberg, München.

2. Außerordentliche Mitglieder (Associate Members der „British Society"):

Dr. Estelle Maude Cole, London.
Dr. W. J. Jago, London.
Mrs. S. C. Porter, London.
Dr. T. W. Mitchell, Hadlow (Kent).
Dr. M. B. Wright, London.

3. Gäste:

Prof. Dr. L. Bouman, Amsterdam.
Dr. G. D. Cohen Tervaert, Haag.
Frau M. Cohen Tervaert-Israels.
Frau A. van Emden, Haag.
Frl. K. van Emden, Haag.
Frau J. Fazer, Haag.
Frau Gisella Ferenczi, Budapest.
Dr. Henri Flournoy, Genève.
Mrs. Ingeborg Flügel, London.
Frl. Anna Freud, Wien.
Prof. Dr. phil. W. Frost, Bonn.
Frau Maria Frost, Bonn.
Frau M. de Graag, Haag.
Dr. Chr. A. van Geuns, Haag.
Dr. James Glover, London.
Dr. P. Bierens de Haan, Utrecht.
Frau E. van Hall-(van Panhuijs), Haarlem.
Pfr. A. H. de Hartog, Amsterdam.
Mrs. E. B. M. Herford, Reading.
Frau L. A. van der Hoop, Amsterdam.
Dr. A. W. Mulock Houwer, Amsterdam.
H. Hushahn, Scheveningen.
Dr. S. Jacobs, Haag.
Dr. G. J. B. A. Janssens, Oegstgeest.
Dr. A. Kiewiet de Jonge, Leiden.
Frau A. F. J. W. Keiser, Haag.
Dr. jur. J. Kunst, Haag.
Dr. Hans Lampl, Wien.
A. P. H. de Lange, Alkmaar.
Dr. J. J. Lantingh, Groningen.
Mr. Th. J. Libbin, z. Z. Zürich.
van Lier, Haag.
Frau G. A. J. Posthumus Meyjes, Aerdenhout.
Dr. S. J. R. de Monchy, Amsterdam.
Dr. phil. C. Müller-Braunschweig, Berlin-Schmargendorf.
Dr. R. van Ommen, Amsterdam.
Frau A. van Ophuijsen, Haag.
Dr. Ada Potter, Utrecht.
Frits van Raalte, Amsterdam.
Frau Beata Rank, Wien.
John Rickman, Cambridge.
Mrs. Riggall, London.
Dr. Olga Ripke, Utrecht.
Dr. H. C. Rümke, Amsterdam.
Mme. Ariane de Saussure, Genève.
W. Schuurman, Amsterdam.
Mrs. E. H. Sickert, London.
Dr. H. P. A. Smit, Haag.
Dr. J. van de Spek, Den Dolder.
Dr. H. W. Stenvers, Utrecht.
Mrs. Stoddard, London.
Dr. H. van der Hoeven, Utrecht.

Dr. jur. J. H. van der Vies, Amsterdam.
S. M. Truetzschler, Haag.
Dr. phil. J. Varendonck, Gent.
Frau Dr. L. Wenninger-Hulsebos.
Dr. phil. C. J. Wynaendts Francken, Leiden.

Das Programm:

Mittwoch, 8. September. Vormittag: Vorsitzender Dr. S. Ferenczi. — Einleitende Reden von Dr. Ferenczi und Dr. Ernest Jones (mit Hinweisen auf Agenden für die Geschäftssitzung). — Nachmittag: Vorsitzender Dr. van Emden. — Dr. Abraham: Über den weiblichen Kastrationskomplex. — Dr. Helene Deutsch: Über das Mißtrauen. — Dr. Stärcke: Der Kastrationskomplex. — Dr. v. Hattingberg: Übertragung und Objektwahl; ihre Bedeutung für die Trieblehre. — Mr. Flügel: On the Biological Basis of Sexual Repression.

Donnerstag, 9. September. Vormittag: Vorsitzender Dr. Abraham. — Prof. Jelgersma: Psychoanalytischer Beitrag zur Theorie des Gefühles. — Dr. Hanns Sachs: Gemeinsame Tagträume. — Dr. Th. Reik: Ein Beitrag zur analytischen Religionspsychologie. — Dr. G. Róheim: Central Australian Totemism. — Dr. Simmel: Zur Psychoanalyse des Spielers. — Nachmittag: Vorsitzender Dr. O. Pfister. — Prof. Freud: Ergänzungen zur Traumlehre. — Dr. Ferenczi: Weiterer Ausbau der aktiven Technik in der Psychoanalyse. — Eugenia Sokolnicka: Zur Symptomatologie und Diagnostik in der psychoanalytischen Neurosenlehre. — Dr. Groddeck: Über die psychoanalytische Behandlung organischer Krankheiten.

Freitag, 10. September. Vormittag: Vorsitzender Dr. Adolph Stern. — Thema: Psychoanalyse und Psychiatrie. Referenten: Dr. Binswanger und Dr. Stärcke.

Samstag, 11. September. Vormittag: Vorsitzender Dr. S. Ferenczi. — Geschäftssitzung. — Nachmittag: Vorsitzender Doktor Ernest Jones. — Pfarrer O. Pfister: Die Bedeutung der Freudschen Psychoanalyse für die Staats- und Gesellschaftslehre. — Dr. Sabina Spielrein-Scheftel: Zur Frage der Entstehung und Entwicklung der Lautsprache. — Dr. Margarete Stegmann: Über Form und Inhalt der Psychoanalyse. — Dr. Hermine Hug-Hellmuth: Zur Technik der Kinderanalyse.

Sitzungsberichte.

Präsident Dr. S. Ferenczi eröffnet als Vorsitzender den von der Leitung der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“

einberufenen VI. Kongreß mit einer warmen Begrüßung der aus den verschiedenen Ländern zusammengekommenen Mitglieder wie der Gäste und konstatiert, daß die Zweigvereinigungen Berlin, Holland, New York, Ungarn und Wien vertreten sind.

Vor Eingang in die weiteren Verhandlungen sei die erfreuliche Tatsache zu berichten, daß seit dem letzten Kongreß in Budapest im Jahre 1918 zwei neue Zweigvereinigungen sich konstituiert hätten, die um Angliederung an die Internationale Vereinigung ansuchen: die „British Psycho-Analytical Society" und die „Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse", die beide bereits eine stattliche Mitgliederzahl aufweisen. Die Zentralleitung hat diesen beiden Gruppen, unter deren Mitgliedern sich altbewährte Mitarbeiter befinden, interimistisch die Aufnahme zuerkannt und beantragt nunmehr, diese provisorische Angliederung offiziell zu machen, so daß die — besonders von der britischen Gruppe — zahlreich erschienenen Mitglieder bereits als vollberechtigte Kongreßmitglieder an dieser Versammlung teilnehmen können. Nach erfolgter Abstimmung konstatiert der Vorsitzende den formellen Anschluß der beiden genannten Zweigvereinigungen und drückt den betreffenden Vorständen für die vorbereitende Tätigkeit den Dank der Vereinigung aus.

Sodann hebt der Vorsitzende die auch während des Krieges unerschüttert gebliebene Solidarität der Psychoanalytiker hervor und betont, daß nicht nur unsere Zeitschriften anscheinend die einzigen gewesen seien, die ihren internationalen Charakter trotz verschiedener Schwierigkeiten nicht einen Augenblick fallen ließen, sondern daß auch dieser Kongreß die erste wirklich internationale wissenschaftliche Zusammenkunft von Angehörigen ehemals feindlicher Nationen sei. Bei dieser Gelegenheit gedenkt der Vorsitzende auch dankbar der hilfsbereiten Vermittlung der Kollegen in den neutralen Ländern, durch die eine Kommunikation der im Kriege voneinander abgeschnittenen Ortsgruppen ermöglicht wurde.

Nach einem längeren Rückblick auf die Schicksale der Vereinigung seit ihrer Gründung kommt der Vorsitzende auch auf die Schwierigkeiten und hemmenden Einflüsse der Kriegszeit zu sprechen und rechtfertigt die im Laufe des vorigen Jahres unter dem Zwang der Verhältnisse erfolgte Übergabe seiner Agenden als Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung zunächst an die Wiener Gruppe, sodann an Dr. Ernest Jones in London, dem er an dieser Stelle den Dank für die geleistete Hilfe und seine unermüdliche Tätigkeit ausspricht.

Auf die bedeutsamsten Vorgänge seit dem letzten Kongreß übergehend gedenkt der Vorsitzende zunächst derer, die heute in

unseren Reihen fehlen müssen: zuvörderst des Nestors der Psychoanalytiker James Jackson Putnam, Emer. Professors der Harvard University, der, eine der Hauptstützen unserer Vereinigung in den Vereinigten Staaten, seine ganze Autorität für die Analyse einsetzte und bis zuletzt ein eifriger Anhänger und Förderer unserer Bestrebungen blieb. Seine gesammelten Arbeiten zur Psychoanalyse sollen bald in Buchform erscheinen. Des weiteren seien drei Opfer zu beklagen, die der Weltkrieg aus den Reihen unserer Mitarbeiter forderte: der Präsident der „American Psychoanalytic Society" Reginald Allen, Neurologe aus Philadelphia, und das Mitglied der New Yorker Gruppe Morris Karpas, fanden im Dienste der amerikanischen Armee auf dem europäischen Kriegsschauplatz in Frankreich den Tod. Endlich der in theoretischer und didaktischer Hinsicht gleich begabte Wiener Analytiker Dr. Viktor Tausk, der sich, nachdem er jahrelang im Felde seinem Beruf entrissen, einer schweren körperlichen Krankheit verfallen und auch seelisch zusammengebrochen war, das Leben nahm. Persönlich am schwersten betrauert der Vorsitzende schließlich das Hinscheiden des letzten Zentralsekretärs Dr. Anton v. Freund in Budapest, der eben im Begriffe war, seinen sozialen und materiellen Einfluß sowie sein persönliches Organisationstalent in den Dienst der Psychoanalyse zu stellen, als eine bösartige Krankheit ihn in wenigen Monaten dahinraffte.

Ihm war es leider nicht mehr vergönnt, im Sinne seiner sozialen Hilfsbereitschaft für die Psychoanalyse zu wirken, aber einen Teil seiner Absichten gestattete ihm ein günstiges Schicksal doch noch zu verwirklichen. Bereits auf dem letzten Kongreß in Budapest hatte Dr. v. Freund eine für die damaligen Verhältnisse recht beträchtliche Summe zu humanitären Zwecken in einem Fonds gesammelt, über dessen Verwendung er selbst im Einvernehmen mit dem Bürgermeister von Budapest zu verfügen hatte. Ein Teil der Summe wurde damals Prof. Freud mit der Bestimmung übergeben, sie in seinem Sinne zur Förderung psychoanalytischer Zwecke zu verwenden. Prof. Freud bestimmte einen großen Teil dieser Summe zur Subventionierung unserer beiden offiziellen Zeitschriften, und zwar im Rahmen eines mit diesem Kapital gegründeten „Internationalen psychoanalytischen Verlages", der gleichzeitig mit der Herausgabe von Büchern begann, von denen bereits eine ganze Anzahl erschienen sind. Der Vorsitzende würdigt dann die Tätigkeit des Verlagsleiters Dr. Otto Rank und spricht ihm den Dank der Vereinigung für seine aufopferungsvolle Tätigkeit aus. Im Zusammenhang damit verweist der Vorsitzende darauf, daß Prof. Freud bei Übernahme des Budapester Fonds auch literarische Preise aus-

setzte, die bei der ersten Verteilung Dr. K. Abraham, Berlin, Dr. Ernst Simmel, Berlin, und Dr. Th. Reik, Wien, zugesprochen wurden.

Um dem großen Interesse, das sich in den englisch sprechenden Ländern für die Psychoanalyse kundgab, entgegenzukommen, beschloß der Verlag, neben den beiden deutschen offiziellen Zeitschriften auch die Ausgabe eines „International Journal of Psycho-Analysis", dessen Herausgeber Prof. Freud mit der provisorischen Redaktion Ernest Jones in London betraute. Der Vorsitzende begründet die Herausgabe dieser neuen Zeitschrift und spricht allen daran beteiligten Kräften den Dank aus.

Ein weiterer Markstein in der psychoanalytischen Bewegung ist die Gründung der ersten Psychoanalytischen Poliklinik in Berlin. Auf dem Budapester Kongreß hatte Prof. Freud die Anregung zur Schaffung derartiger poliklinischer Anstalten für psychoanalytische Behandlung gegeben. Der erste Plan zur Gründung einer solchen Anstalt, verbunden mit einer psychoanalytischen Zentralstelle, stammte von dem leider viel zu früh dahingeschiedenen Dr. v. Freund und war für Budapest bestimmt. Doch griff ein anderes unserer Mitglieder die Idee auf, sammelte die nötigen Mittel und übergab die alsbald fertiggestellte Anstalt der Berliner Psychoanalytischen Vereinigung. Heute ist diese Poliklinik bereits in voller Tätigkeit und scheint sich rasch zu einer bedeutsamen Institution zu entwickeln. Möge dieses Beispiel auch in den anderen großen Städten Nachahmer finden.

Schließlich weist der Vorsitzende noch darauf hin, daß der Krieg für die Psychoanalyse einen großen Erfolg gebracht habe, indem die bei allen Kriegführenden gewaltige Zahl von Kriegsneurosen endlich auch die maßgebenden offiziellen Persönlichkeiten auf medizinischem Gebiete von der Psychogeneität, wenigstens der traumatischen Neurosen, überzeugte. Die deutschen, österreichischen und ungarischen Heeresverwaltungen begannen sich bald nach dem Budapester Kongreß ernstlich mit der Schaffung eigener psychoanalytischen Stationen bei ihren Armeen zu beschäftigen und wurden nur durch das eintretende Kriegsende an der Verwirklichung dieser Absicht gehindert. Auch in England sollen sich übrigens im Laufe des Krieges die Anschauungen über die Kriegsneurosen immer mehr den von der Psychoanalyse vertretenen genähert haben. Jedenfalls haben die Erfahrungen im Kriege die Verbreitung und das Interesse an der Psychoanalyse in der ganzen Welt mächtig gefördert.

Was die inneren Fortschritte der psychoanalytischen Erkenntnisse betrifft, verweist Vorsitzender auf das englisch-amerikanische

Sammelreferat in der ersten Nummer des „Journal“ und das deutsche Sammelreferat über die Fortschritte der Psychoanalyse seit 1914, das demnächst als Beiheft zur Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse erscheinen wird.

Nach diesem kurzen Überblick über die wichtigsten Ereignisse und Fortschritte der Psychoanalyse lenkt der Vorsitzende die Aufmerksamkeit wieder auf die Agenden dieses Kongresses, um dessen Zustandekommen sich die niederländische Zweigvereinigung besonders verdient gemacht habe. Ganz besonderer Dank des Kongresses gebühre dem holländischen Komitee, bestehend aus dem Vorsitzenden der niederländischen Gruppe Dr. van Emden, dem Schatzmeister Dr. van Ophuijsen und dem Schriftführer Dr. A. F. Meijer, für die glänzende Vorbereitung des Kongresses und den überaus gastfreundlichen Empfang.

Begrüßungstelegramme sind eingelangt: von der Poliklinik in Berlin, ferner aus Wien von Dr. Jekels und Dr. Nunberg, die nicht erschienen waren. Dr. Paul Federn, Wien, war durch eine schwere Erkrankung in seiner Familie am Kommen verhindert, Dr. Bernfeld, Wien, durch einen nahen Todesfall, und Dr. Oberholzer, Zürich, hatte in einem ausführlichen Schreiben sein Bedauern ausgesprochen, daß es ihm als Präsidenten der neuen Schweizerischen Gruppe nicht vergönnt sei, am Kongreß teilzunehmen.

Schließlich macht der Vorsitzende noch Mitteilungen über die Geschäftsordnung der Sitzungen sowie über die Tagesordnung der geschäftlichen Beratung, zu der nur ordentliche Mitglieder Zutritt haben.

Der Vorsitzende ersucht hierauf den stellvertretenden Präsidenten Dr. Ernest Jones, das Gesagte für die englisch sprechenden Mitglieder zu verdolmetschen und seinerseits einen Überblick über die psychoanalytische Bewegung in den anglo-amerikanischen Ländern zu geben.

Dr. Ernest Jones (London) übermittelt zunächst den festländischen Mitgliedern die Grüße der englischen Kollegen und gibt in ihrem Namen der Freude Ausdruck, daß der Kongreß die englische Gruppe endgültig angegliedert habe.

Sodann erstattet er kurz Bericht über die Bewegung in Amerika und England während der letzten Jahre. In Amerika bestehen zwei Ortsgruppen. Die eine, die National-Amerikanische Gesellschaft, deren jetziger Präsident Dr. Brill ist, tritt nur einmal jährlich, und zwar im Mai, zusammen. Sie ist ein

locker zusammengefügter Verband, dessen Mitglieder von weit entfernten Orten in regelmäßigen Abständen zusammentreten.

In New York selbst, wo die zweite Ortsgruppe sich befindet, deren Präsident Dr. Oberndorf ist, bleiben manche Analytiker der Ortsgruppe fern, so daß sie eigentlich nur einen Teil der dortigen Bewegung bildet. Wie aber die Berichte in den Zeitschriften zeigen, ist die Tätigkeit dieser Ortsgruppe hoch zu schätzen.

Der Vorschlag, eine dritte Gruppe in Boston zu gründen, ist leider an einem traurigen Ereignis gescheitert, nämlich am Tode einer hochgeschätzten Persönlichkeit, die wir sehr vermissen: Prof. Putnams.

In London hat sich 1914 eine kleine Ortsgruppe geformt, die aber infolge von Meinungsverschiedenheiten nur zwei Jahre bestand. Im März des vorigen Jahres wurde dann eine neue britische Gruppe ins Leben gerufen, die heute auf dem Kongreß stark vertreten ist. Die Zahl der Mitglieder der drei genannten Gruppen beträgt zurzeit etwa 70, von denen mehr als die Hälfte zu Amerika gehören [1]).

Die Hauptschwierigkeit dieser Ortsgruppen bestehe darin, die richtige Zusammensetzung der Mitglieder zu erzielen. Diese Schwierigkeit zeige sich auf zweierlei Art. Erstens darin, daß einige, die auf dem Gebiete der Psychoanalyse arbeiten, nicht den Wunsch haben, der Ortsgruppe beizutreten, und anderseits darin, daß viele diesen Wunsch haben, die eigentlich auf diesem Gebiete nicht arbeiten. Beide Schwierigkeiten weisen aber immerhin auf ein fortschreitendes Interesse an unserer Bewegung hin. Auf dem Festland habe man strengere Bedingungen zum Eintritt in die verschiedenen Ortsgruppen aufgestellt, als dies in Amerika und England ratsam zu sein scheint. In Amerika insbesondere sei man mit den Eintrittsbedingungen ziemlich nachsichtig. In England sei ein Kompromiß gefunden worden, der darin bestehe, daß zwei Grade von Mitgliedern unterschieden werden: members und associate members — etwa ordentliche und außerordentliche Mitglieder. Die Unterschiede zwischen den beiden sind: 1. daß die außerordentlichen Mitglieder nur für je ein Jahr gewählt werden, und 2. daß sie den Geschäftssitzungen nicht beiwohnen dürfen. Diese außerordentliche Mitgliedschaft wird also quasi als ein Provisorium angesehen.

---

[1]) Während des Druckes erreicht uns die traurige Nachricht, daß eines der in Indien lebenden Mitglieder der britischen Gruppe, Lt. Col. Sutherland, im heurigen Sommer in Kalkutta gestorben ist.

Diese Schwierigkeit in der Auswahl von Mitgliedern habe ihren Ursprung in der umfassenderen Frage der Einstellung der Außenwelt zur Psychoanalyse.

Während die letzten Ursachen der Widerstände gegen die Psychoanalyse im großen und ganzen überall die gleichen sind, zeigen sich gewisse Unterschiede in den Formen, in denen diese in verschiedenen Ländern zu Tage treten. In Amerika z. B. scheint nun das herrschende Charakteristikum zu sein, daß man die Ergebnisse der Psychoanalyse annimmt und schlechthin als Gemeingut betrachtet, ohne mehr gegen sie zu polemisieren, aber auch ohne sich weiter viel um sie zu bekümmern. Mit anderen Worten: die Bedeutung der Psychoanalyse scheint dort etwas verblaßt; sie ist ein wenig aus der Mode gekommen.

Auch in England hat die offene, heftige Kritik stark nachgelassen, obgleich die Bedeutung der Psychoanalyse — im Gegensatz zu Amerika — ziemlich allgemein anerkannt ist. Hier ist der Widerstand auf einem anderen Gebiete hervorgetreten, und zwar auf dem therapeutischen. Dies mag teilweise in dem praktischen Charakter der Engländer liegen, teilweise in dem Umstand, daß so viele unserer Ärzte durch das Studium der Kriegsneurosen zur Psychoanalyse gekommen sind, das heißt, durch Fälle, die zur Erlernung und Erprobung der regelrechten Analyse schlecht geeignet sind und in denen irgend eine Modifizierung der Analyse sicherlich am Platze ist. Das Resultat ist, daß man oft eine Mischung von Psychoanalyse, Suggestion und der Breuerschen abreagierenden Katharsis findet; eine genügend strenge Grenzlinie zwischen diesen drei Methoden wird nicht gezogen. Man empfindet ein starkes Bedürfnis nach einer abgekürzten Analyse und hat die größte Schwierigkeit, darauf hinzuweisen, daß Modifizierungen der regelrechten psychoanalytischen Technik einer genauen Kenntnis derselben nur folgen, nicht aber ihr vorangehen können. Hier, wie oftmals anderswo, gilt der Satz, daß ein scheinbarer Umweg oft der kürzeste Weg ist.

Aus mehreren Gründen, von denen einer insbesondere die Notwendigkeit war, diesen und anderen Irrtümern entgegenzutreten, ist vor kurzem von dem „Internationalen Psychoanalytischen Verlag“ ein englisches Journal gegründet worden, und wir hoffen, daß wir das Einverständnis des Kongresses erlangen werden, es als offizielles Organ der Vereinigung fungieren zu lassen. Es soll als Schwesterblatt der „Zeitschrift“ und der „Imago“ erscheinen, ebenfalls unter der Leitung von Prof. Freud, und auch das Korrespondenzblatt der Vereinigung veröffentlichen. Es ist ferner geplant, daß ausgewählte Artikel und Referate zwischen den beiden

deutschen und dem englischen Organ ausgetauscht werden. Auf solche Weise gedenken wir die zentripetalen Kräfte, welche das Gemeinsame unserer Bewegung hervorheben, zu festigen.

Nunmehr erteilt der Vorsitzende Dr. Ferenczi den Vorständen der einzelnen Zweigvereinigungen das Wort zur Mitteilung bedeutsamer Vorgänge in ihrer Gruppe.

Abraham (Berlin) berichtet kurz über die Tätigkeit der Berliner Poliklinik und wird dabei von Dr. Eitingon und Dr. Simmel ergänzt.

Van Emden (Haag) berichtet über das zunehmende Interesse der offiziellen psychiatrischen Kreise in Holland sowie über das erfreuliche Anwachsen der Mitgliederzahl trotz rigoroser Aufnahmebestimmungen.

Freud (Wien) berichtet, daß nach dem Vorbild des allzufrüh dahingegangenen Dr. von Freund durch die Munifizenz eines anderen Mitgliedes ein neuer, psychoanalytischen Zwecken gewidmeter Fonds zu stande gebracht worden sei, der die weitere Tätigkeit des Verlages sichert. Zum Berichte über dieselbe wird das Wort an Dr. Rank erteilt, der eine kurze Übersicht über das bisher vom Verlag Geleistete gibt und die für die nächste Zeit geplanten Unternehmungen ankündigt.

Pfister (Zürich) dankt im Namen der bereits auf 35 Mitglieder angewachsenen Schweizerischen Gruppe für die Aufnahme in den Internationalen Verband und

Ferenczi (Budapest) berichtet über die unter den ungünstigsten und schwierigsten Verhältnissen fleißig fortgeführte Arbeit der ungarischen Gruppe.

Stern (New York) gibt einen kurzen Bericht über die Bewegung in Amerika und besonders über die Tätigkeit der New Yorker Gruppe. Er führt aus:

Wie in anderen Ländern, so hat auch in Amerika die Psychoanalyse während und nach dem Kriege große Fortschritte gemacht. Allerdings darf dabei der Ausdruck „Psychoanalyse“ nicht in dem streng Freudschen Sinne genommen werden. Die Ergebnisse der Psychoanalyse werden auch von solchen angewandt, die einige ihrer wichtigsten Grundsätze ablehnen, sie aber doch unter anderen Namen einführen. Großes Interesse zeigt sich nicht nur auf dem Gebiete der Neurosen und Psychosen, sondern auch in Hinsicht auf Erziehungsfragen und soziale Probleme.

Einen guten Maßstab zur Beurteilung des Fortschrittes bildet jedenfalls die wachsende Zahl von Artikeln über Psychoanalyse in den Zeitschriften, welche vorher solche Artikel entweder nur in

kleiner Anzahl gedruckt oder sie überhaupt zurückgewiesen haben. Dies mag allerdings nicht so sehr auf die Zustimmung dieser Zeitschriften den psychoanalytischen Funden gegenüber hinweisen, als auf die Nötigung, das zu publizieren, wonach ein steigendes Verlangen deutlich ist.

Es wird viel „wilde" Psychoanalyse in Amerika getrieben und bis jetzt hat man noch kein wirksames Mittel dagegen gefunden.

Was nun die New Yorker Psychoanalytische Ortsgruppe betrifft, so ist ihre Mitgliedschaft in den letzten Jahren bedeutend angewachsen und die neuen Mitglieder zeigen großes Interesse. Es ist allerdings abzuwarten, ob der erste Enthusiasmus zur Überwindung der langwierigen Lernzeit ausreichen wird. Manche halten die gegenwärtig geübte Technik für zu zeitraubend und drängen auf ein abgekürztes Verfahren.

Außer der New Yorker gibt es bis jetzt keine anderen Ortsgruppen in Amerika. Allerdings gibt es Ärzte in anderen Städten der Vereinigten Staaten, die gute Psychoanalytiker sind. Im ganzen macht die Bewegung in Amerika gute Fortschritte.

Geschäftliche Sitzung.

Vorsitzender Dr. Ferenczi beantragt, daß die Statutenänderungen, die seit dem Nürnberger Statut (1910) provisorisch von den Internationalen Präsidentschaften instituiert wurden, auch formell vom jetzigen Kongreß verifiziert werden mögen. Diese Änderungen seien abgedruckt im „Korrespondenzblatt" des Jahres 1919, und zwar in Nr. 2 vom April und Nr. 4 vom Oktober.

Dr. Ophuijsen (Haag) beantragt vor Annahme dieser Abänderungen den Artikel I durch stilistische Verbesserung sinngemäßer zu fassen. Nach seinem Vorschlag wird nachstehende Fassung angenommen.

„Die Vereinigung trägt als Zentralverband der bereits bestehenden und in der Zukunft sich bildenden nationalen oder örtlichen psychoanalytischen Vereinigungen (Zweigvereinigungen) den Namen ‚Internationale Psychoanalytische Vereinigung'."

Es werden sodann vom Kongreß die seit dem Nürnberger Statut vorgenommenen Änderungen (einschließlich der zuletzt vorgeschlagenen des Art. I) angenommen, insbesondere aber das von Ernest Jones (London) und Dr. Otto Rank (Wien) begründete zeitgemäße Zurückgreifen auf die ursprüngliche Fassung des Artikels V, der von den Beiträgen der Mitglieder handelt, einstimmig gebilligt; auf den Vorschlag von Dr. Ernest Jones wird dann noch dieser Punkt durch Einfügung des Äquivalents von acht Schillingen als

Beitrag für die Britische Gruppe ergänzt. Auch die im Zusammenhange damit von den beiden genannten Referenten begründete Festsetzung des Abonnementspreises der beiden offiziellen Zeitschriften in der Valuta des betreffenden Gruppenlandes wird vom Kongreß einhellig gutgeheißen.

Pfarrer Pfister (Zürich) stellt folgenden Antrag: Die Leitung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung wird aufgefordert zu prüfen und dem nächsten Kongreß Vorschläge darüber zu unterbreiten, ob und eventuell unter welchen Bedingungen Diplome für Psychoanalytiker ausgestellt werden sollen.

Sachs (Wien) beantragt die Annahme dieses wichtigen und vorsichtig formulierten Antrages.

Liebermann (Berlin) möchte, daß sich der Kongreß jetzt über diese Frage schlüssig werde.

Eitingon (Berlin) hält den Antrag in dieser Form für nicht akzeptabel, gesteht aber die Wichtigkeit zu, einen Weg zu finden, der das Diplom dann nicht mehr nötig mache.

Freud (Wien) erklärt das Thema für so kompliziert und wichtig, daß es ohne Vorbereitung nicht Gegenstand der Beratung werden könne und schließt sich darum dem Antrag an, es dem nächsten Kongreß vorzubehalten.

Abraham (Berlin) stimmt zu, hält aber den angegebenen Weg nicht ohne weiteres gangbar.

Bryan (London) schlägt vor, daß jede Gruppe den Vorschlag für sich diskutiere und das Ergebnis an die Zentrale weiterleiten möge.

Nachdem schließlich Ferenczi (Budapest) noch für Pfisters Antrag eingetreten war, wurde derselbe vom Kongreß angenommen.

Dr. Hans Liebermann (Berlin) stellt den Antrag, der Kongreß möge sich dahin einigen, nach welchen Gesichtspunkten bei der Aufnahme neuer Mitglieder verfahren werden solle.

Jones (London) stellt hierauf einen Antrag, der schließlich in folgender, von Prof. Freud vorgeschlagenen Fassung angenommen wird:

„Die Aufnahme in eine ortsfremde Gruppe bedarf der Einwilligung der Zentralleitung“,

wozu Abraham (Berlin) den Zusatz fügt, daß sich bei jeder ortsfremden Neubewerbung die Schriftführer der betreffenden Gruppen in Verbindung setzen sollen.

Dr. v. Hattingberg (München) möchte die Bedingungen für die Mitgliedschaft überhaupt festgestellt sehen.

Ferenczi (Budapest) ist für Beibehaltung des bisherigen Modus.

Freud (Wien) möchte diese wichtige Frage im Zusammenhang mit der eng dazugehörigen Diplomfrage auch auf den nächsten Kongreß vertagen.

Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

Vorsitzender Dr. Ferenczi schlägt nun vor, das „International Journal of Psycho-Analysis" zum offiziellen Vereinsorgan der englisch sprechenden Gruppe zu machen und erteilt zur Begründung dieses Vorschlages Dr. Rank das Wort, der einen kurzen Überblick über die Motive gibt, die zur Gründung des englischen Journals geführt haben sowie über seine Ziele und Absichten.

R. de Saussure (Genf) möchte für die französicch sprechenden Kollegen in der Welschschweiz die Möglichkeit offen sehen, statt der beiden deutschen Zeitschriften die englische zu abonnieren, welchen Vorschlag Pfister dahin ergänzt, daß es allen nicht deutsch sprechenden Mitgliedern frei stehen solle, das englische Journal zu wählen.

Dieser Antrag wird vom Kongreß angenommen.

Dr. Adolph Stern (New York) stimmt als Sekretär der New Yorker Gruppe dafür, das Journal zum offiziellen Organ zu machen.

Bryan (London) stimmt als Sekretär der „British Society" gleichfalls dafür.

Hierauf erhebt der Kongreß den Antrag, das „International Journal of Psycho-Analysis" zum offiziellen Vereinsorgan neben der „Zeitschrift" und „Imago" zu machen, einstimmig zum Beschluß.

Prof. Freud dankt als Herausgeber des englischen Journals den englisch sprechenden Gruppen und möchte deren Wünsche bezüglich der Redaktionsführung Rechnung tragen. Vorläufig sei Dr. Ernest Jones (London) provisorisch alleiniger Redakteur; die anglo-amerikanischen Gruppen mögen sich äußern, ob dies so bleiben solle oder ob und wie viele Mitredakteure und wie viele aus jeder Gruppe zu bestimmen seien.

Pfister schlägt vor, auch einen Amerikaner zum Redakteur zu wählen.

Jones setzt die Nachteile eines mehrköpfigen Redaktionskomitees auseinander und begründet die Notwendigkeit einer Zentralstelle.

Bryan (London) meint, es genüge ein Editor für England. Im übrigen habe die Frage der Redakteurschaft der Verlag zu entscheiden.

Stern (New York) schlägt vor, die Gruppen sollen ihre Redakteure wählen.

Der Kongreß beschließt, Jones als Hauptredakteur zu bestätigen und eine vorzuschlagende Liste von Subredakteuren aus England und Amerika einzuholen.

Präsident Dr. Ferenczi bringt hierauf die Frage des nächsten Kongresses zur Sprache mit dem Bemerken, daß bereits zwei Einladungen, und zwar eine nach Berlin von Dr. Abraham unterbreitete, und eine nach der Schweiz von Dr. Pfister überbrachte, vorliegen.

Nachdem Jones in längerer Rede die nach verschiedenen Richtungen zu begründende Priorität Berlins hervorgehoben hat, zieht Pfister die Einladung zurück, worauf noch Prof. Freud (Wien), Stern (New York) und Stoddart (London) für Berlin eintreten, das einstimmig als nächster Kongreßort gewählt wird.

Liebermann (Berlin) dankt als Sekretär namens seiner Ortsgruppe.

Die vom Vorsitzenden hierauf angeschnittene Frage des Zeitpunktes für den nächsten Kongreß möchte Prof. Freud jetzt noch nicht entscheiden. Abraham stimmt ihm zu, hält es aber für wissenswert, die Stimmung des Kongresses darüber einzuholen. Die Abstimmung hierüber ergibt eine große Mehrheit für die Abhaltung des Kongresses möglichst schon im kommenden Jahr.

Rank (Wien) fordert zur Organisierung des Referatenwesens in allen Ortsgruppen nachdrücklich auf.

Jones schlägt vor, eigene Referatensekretäre für diesen Zweck in den einzelnen Gruppen zu bestimmen, wie dies bereits Wien in Dr. Hitschmann und New York in Dr. Stern, dem Corresponding Secretary der New Yorker Gruppe, besitzen.

Der Vorsitzende schreitet nunmehr zur Präsidentenwahl und übergibt die stellvertretende Präsidentschaft Dr. Stoddart (London).

Dr. Abraham (Berlin) schlägt die Wahl des zeitweiligen provisorischen Präsidenten Dr. Ernest Jones (London) zum Präsidenten vor.

Prof. Freud unterstützt diesen Vorschlag, nicht ohne sein Bedauern auszusprechen, daß es dem bisherigen Präsidenten Dr. Ferenczi in Budapest durch die Ungunst der Verhältnisse verwehrt war, sein Amt voll zu erfüllen. Er habe jedoch in der Zeit seiner Präsidentschaft die erste ordentliche Professur für Psychoanalyse während der kurzen Zeit der Räteherrschaft innegehabt.

Eitingon (Berlin) teilt mit, daß Ferenczi zum Ehrenmitglied der Berliner Gruppe gewählt wurde.

Ferenczi dankt für die Ehrung.

Hierauf wird Dr. Ernest Jones (London) einstimmig zum Präsidenten der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung gewählt.

Jones dankt für die Wahl, übernimmt das Präsidium und nominiert Mr. J. C. Flügel als Zentralsekretär.

Frau Dr. Spielrein (Lausanne) teilt mit, sie beabsichtige nach Genf zu übersiedeln, um dort am Institut Jean Jaques Rousseau zu arbeiten und trägt ihre Mitwirkung bei der Wiederanknüpfung literarischer Beziehungen zu Rußland an. Sie schlägt u. a. vor, den Kongreßbericht ins Russische zu übersetzen und auch russische Beiträge zur Psychoanalyse zu sammeln und eventuell zu publizieren.

Reik (Wien) meint, daß die Druckkosten zur Publikation dieser russischen Literatur heute noch zu groß wären, um dieses Unternehmen zu lohnen.

Eitingon (Berlin) möchte den Vorschlag unterstützen, das russische Material wenigstens zu sammeln und das Wichtigste zu übersetzen.

Prof. Freud weist darauf hin, daß eine eventuelle Subventionierung dieser Aktion eine Angelegenheit des psychoanalytischen Fonds sei, der sich dafür interessieren werde.

Autoreferate der Vortragenden.

Dr. K. Abraham (Berlin), Äußerungsformen des weiblichen Kastrationskomplexes.

Es gibt verschiedene Ausgangsmöglichkeiten des weiblichen Kastrationskomplexes. Die von Freud so genannte normale oder kulturelle Form besteht darin, daß das Weib sich mit seiner Weiblichkeit aussöhnt; das Begehren nach dem Besitz eines männlichen Genitalorgans wird aufgegeben, und an seine Stelle tritt der Wunsch, ein Kind (eigentlich als Geschenk des Vaters) zu erhalten. Damit ist es dem Weibe ermöglicht, in der weiblichen Sexualrolle Befriedigung zu gewinnen und mütterliche Gefühle zu entwickeln.

Diesem Ausgang entgegengesetzt ist der ambivalente (archaische). Neben der Liebe zu dem Manne, welchem sie zuerst angehört hat, produziert die Frau im Zusammenhang mit der Defloration Haßgefühle, weil die Verletzung ihrer körperlichen Integrität den Kastrationskomplex neu belebt. Vortragender weist nach, daß diese Form der Reaktion auch unter unseren Kulturverhältnissen noch in Spuren erkennbar ist.

Ein dritter Ausgang ist die Wendung zur Homosexualität. Diese Möglichkeit gründet sich auf die bisexuelle Anlage des Menschen. In einem Teil der Fälle äußert sich die Homosexualität hauptsächlich in sublimierter Form.

Äußerst vielgestaltig sind die neurotischen Ausgangsformen, denen der Vortrag in erster Linie gewidmet ist; manche unter ihnen sind bisher kaum beachtet worden.

Die hieher gehörigen neurotischen Symptome drücken zum Teil den Wunsch aus, männlich zu sein, zum Teil richten sie sich gegen den Mann im Sinne der Rache (Kastration, Tötung). Eine Reihe von Symptomen und von Träumen, die mit den Symptomen inhaltlich übereinstimmen, wird besprochen. In den zunächst mitgeteilten spielt die Patientin unbewußt die männliche Rolle, oder sie erwartet, Mann zu werden. Gewisse neurotische Symptome spielen sich an Körperteilen ab, die als Surrogat des männlichen Genitale verwandt werden.

Andere Symptome stellen die völlige Ablehnung des Mannes dar, zugleich aber eine aktive Kastrationsabsicht (Vaginismus usw.). Oder sie enthalten die

Angst vor einer solchen Handlung. Wieder andere Symptome dienen der Herabsetzung oder Enttäuschung des Mannes.

Gewisse Frauen, die sich besonders schwer an die ihnen mit der Geburt zugefügte Benachteiligung gewöhnen konnten, wollen unter keinen Umständen an das Peinliche erinnert werden. Sie weichen überempfindlich allem aus, was diese Wirkung haben könnte. Die Scheu vor Wunden ist ein besonders bezeichnendes Symptom dieser Art (Wunde = weibliches Genitale).

Wie überall in der Neurosenpsychologie begegnen wir auch hier der Neigung zu Kompromißbildungen. Manche Frauen sind bereit, sich mit ihrer weiblichen Rolle zufrieden zu geben, falls sie selbst die Schönste, Begehrteste unter allen wären, oder falls ein Mann sie begehrte, der alle an Männlichkeit in den Schatten stellte. Eine andere Äußerung des weiblichen Kastrationskomplexes liegt darin, daß der Mann in seiner männlichen (das heißt genitalen) Funktion anerkannt wird; nur das eigene Genitale wird der Verwendung entzogen und die Libido dementsprechend auf die Mund- oder Analzone verschoben. Es kommen dann Perversionen oder Konversionserscheinungen zu stande, welche mit diesen erogenen Zonen in Zusammenhang stehen.

Frauen mit solcher Einstellung verpflanzen ihren Kastrationskomplex auf ihre Kinder. Sie erschweren es den Mädchen, ihre Weiblichkeit zu akzeptieren, während sie den narzißtischen Männlichkeitsstolz der Knaben dauernd verletzen. Der Kastrationskomplex der Mütter, insbesondere ihre Analerotik ist ein ätiologisch wichtiges Moment für die pathologischen Äußerungen des Kastrationskomplexes bei den Kindern. Die Behandlung der Frauen bietet also eine Möglichkeit, die Nachkommenschaft vor dem Verfall in Neurose zu behüten; hier liegt ein besonders fruchtbares Wirkungsfeld der Psychoanalyse.

Dr. Helene Deutsch (Wien), Zur Psychologie des Mißtrauens.

Referentin beschäftigt sich mit den psychischen Mechanismen des Mißtrauens als neurotisches Symptom, als Charaktereigenschaft, als psychische Erscheinung bei Schwerhörigkeit und als massenpsychologisches Phänomen.

Das Verhalten des Mißtrauischen seiner Umgebung gegenüber zeigt, daß er sich in steter Erwartung eines feindlichen Angriffes befindet und daß er sich vor diesem Angriff zu schützen sucht.

Da diese ihm drohende Gefahr irreal, in der Außenwelt nicht verstanden ist, ergibt sich für das psychoanalytische Denken, daß sie ihre Quelle im Unbewußten haben wird.

An vier analysierten Fällen werden die für das Mißtrauen als pathologisches Symptom geltenden Mechanismen erörtert. Im ersten Fall entsprach das Mißtrauen der Projektion der endopsychischen Wahrnehmung einer dem Ich vom Unbewußten drohenden Triebgefahr. Referentin weist auf gewisse Analogien zwischen diesem Mechanismus der Projektion und den bei der Angsthysterie wirkenden Mechanismen hin.

Im zweiten Fall ließ sich das Symptom aus dem Ambivalenzkonflikt erklären, indem das Mißtrauen die Projektion der verdrängten Haßtendenzen in die Außenwelt darstellte.

Hier beschäftigt sich Referentin mit Beziehungen, die zwischen dem Mißtrauen und dem Zweifel bestehen.

Das Mißtrauen im dritten Fall hatte seine Ursache im fortwährenden Pendeln der Libido zwischen der hetero- und homosexuellen Objektwahl. Diese psychische Formation ergab, daß jeder Versuch einer Objektwahl mit stark negativen Tendenzen begleitet war. Die endopsychische Wahrnehmung der dem Ich feindlichen Tendenzen der homosexuellen und der Inzestliebe wurde nach außen projiziert, ebenso unterlag der gegen das Weib und gegen den Mann gerichtete Haß der Projektion und wurde als Mißtrauen empfunden.

Der vierte Fall, eine beginnende Paranoia, zeigte noch vor dem Ausbruch der Psychose ein großes Mißtrauen, an dem sich jedoch noch hysterische Mechanismen nachweisen ließen.

Referentin beschäftigt sich mit den Beziehungen des Mißtrauens zur Paranoia, weist die Unterschiede und Analogien nach.

Das Mißtrauen bedient sich wie der Verfolgungswahn der Projektion, muß aber im Unterschied zur Paranoia nicht immer die Homosexualität zur Grundlage haben, auch fehlt hier die, für Paranoia charakteristische Affektverwandlung.

Beim Entstehen des Mißtrauens als Charaktereigenschaft werden dieselben Mechanismen der Projektion, der endopsychischen Wahrnehmung einer Trieb-

gefahr gelten. Nur, daß sich hier das Individuum endgültig der Gefahr auf diese Weise entledigt hat.

Besonders günstige Bedingungen bietet für das Entstehen des Mißtrauens die konstitutionelle Verstärkung der anal-sadistischen Triebkomponente, wobei die eigene Feindseligkeit nach außen projiziert wird und das Gefühl der drohenden Gefahr erzeugt.

Beim Entstehen des Mißtrauens bei der Taubheit nimmt Referentin die Verstärkung des jedem eigenen Sadismus durch Schwächung des Ich an — auch bedarf scheinbar der Mensch der Kontrolle aller seiner Sinne, um sich des aus eigener Feindseligkeit herrührenden Gefühles der Unsicherheit in der Außenwelt zu erwehren.

Referentin bemerkt, daß das Mißtrauen eine Allgemeinerscheinung nach dem Kriege geworden ist, und führt dies auf die Tatsache des durch den Krieg ausgelösten Sadismus zurück, dessen letzten Ausläufer das Mißtrauen bildet.

Eine andere wichtige Ursache des Mißtrauens sieht Referentin in den Enttäuschungen, die das Kind an seinen ersten Liebesobjekten erfahren hat. Diese ersten Enttäuschungen hinterlassen eine Narbe, die zur Mißbildung des Charakters im Sinne des Mißtrauens beitragen, oder unter geeigneten Bedingungen zum Auftreten dieses Symptoms bei der Neurose führen kann.

Dr. A. Stärcke (den Dolder), Der Kastrationskomplex.

Zusammenfassung: Der Kastrationskomplex ist ein Teil einer Ambivalenzeinstellung, deren anderer Teil, Wünsche und Strebungen verschiedener Natur, und die infantile Sexualtheorie von dem Weibe mit dem Penis, die gleiche Abstammung zeigt.

Diese Ambivalenzeinstellung erwirbt das Kind sich beim Saugen an der Mutterbrust oder Flasche; die exkrementellen Funktionen sind, wie Prof. Freud beschrieben hat, auch dabei einbezogen, und vielleicht noch sonstige, früh verlorene Attribute.

Es wird das Interesse auf die Abweichungen des normalen Stillens gelenkt, weil diese auf die keimende Psyche einen nicht groß genug zu veranschlagenden Einfluß üben müssen. Es wird die Vermutung ausgesprochen, daß Schmerzen der Mutter beim Stillen für die Entstehung oder Fixierung sadistischer Tendenzen von Wichtigkeit sein können, und daß die Saugesituation den Vorgang der Projektion einleitet. Die Brustwarze im Munde des Kindes ist, seinem Entwicklungsgrade gemäß, ein Teil seines eigenen Körpers. Das Entziehen derselben und die exkrementellen Funktionen erzeugen die ersten Vorstellungsspuren einer gesonderten Außenwelt. Der Wunsch, die Trennung zwischen Ich und Außenwelt ungeschehen zu machen, welcher dem Streben nach Glück gleichzusetzen ist, bedeutet das Zurückwünschen der Saugesituation. Die Bildung der Umwelt ist die Urkastration; das Entziehen der Brustwarze bildet davon einen Kernbegriff.

Dr. v. Hattingberg (München), Übertragung und Objektwahl. Ihre Bedeutung für die Trieblehre.

Der Lehre von der Übertragung wie der von der Objektwahl liegt der Gedanke zu Grunde, daß Gefühl und Trieb von ihrem Gegenstand, vom Objekt, weitgehend unabhängig sind. Diese Behauptung Freuds, für die sich aus dem Triebleben der Tiere zahlreiche Belege beibringen lassen, ist ein Schlüsselpunkt für die gesamte Trieblehre. Von den überhaupt möglichen Auffassungen der Triebhandlungen werden so alle jene ausgeschieden, welche das Objekt, den Gegenstand als wesentlich für den Trieb ansehen, sei es nun als Reiz, wie die Tropismenlehre und die Reflextheorie der Instinkte, oder als Ziel resp. Zweckvorstellung, wie die Bewußtseinspsychologie. Möglich bleiben dann nur zwei Auffassungen, nämlich einmal eine solche, welche als Beziehungspunkt für die „Richtung", das eigentlich wesentliche an den Triebhandlungen, einen Zustand des Individuums selbst in Anspruch nimmt. Triebhandlungen sind dann Änderungen des Gesamtverhaltens, die in typischen Situationen auftreten. Sie sind Zusammenhänge von Funktionen und Funktionsänderungen, die von einem typischen Anfangszustand des Individuums (dem Bedürfnis) ausgehen und zu einem typischen Endzustand (der Befriedigung) hinführen. Triebe sind dann Richtungen solcher Abläufe. — Die andere Anschauungsweise ist die dynamische. Ihr Darstellungswert ist unzweifelhaft sehr groß, wenn das Trieberlebnis an sich in seinen verschiedenen Ablaufsformen beschrieben werden soll. Sie versagt jedoch gegenüber der Vielfältigkeit des Triebleben in seinen verschiedenen Richtungen.

Jede dynamische Auffassung drängt notwendig zur Annahme einer einzigen Kraft, der „einen Libido" (Jungs desexualisierte Libido). Ist es aber dieselbe Libido, die sich in allen Trieben äußert, dann wird eine nähere Bestimmung ihrer besonderen Richtung nötig, wenn wir verstehen wollen, nicht nur daß einmal Hassendes, einmal Liebendes geschiest, sondern auch, daß sich etwa feindliche Tendenzen in freundlichen Handlungen äußern können. Wenn nicht die Affekte und Triebe durch die Vorstellungen, sondern umgekehrt die Vorstellungen durch die Affekte und Triebe geführt werden, wenn also die Triebe die Richtung der Assoziationsabläufe bestimmen, dann müssen sie vor allem durch eine besondere Richtung charakterisierbar sein. Diese aber läßt sich vorteilhafter durch die Beziehung auf die für jeden Teil typischen Endzustände darstellen als durch die Libidotheorie, die alles auf den Grundvergleich einer Flüssigkeit bezieht.

J. C. Flügel (London), On the biological basis of sexual repression.

Der psychologische Gegensatz, der sich in der Sexualverdrängung ausdrückt, läßt sich als Sonderfall eines allgemeineren biologischen Gegensatzes auffassen.

Dieser Gegensatz gestattet zwei miteinander eng verbundene Auffassungsweisen: 1. Die psychologische. Es besteht notwendigerweise eine Umkehrungsbeziehung zwischen der Größe der höheren Zusammengesetztheit und der Aktivität des individuellen Organismus einerseits und seiner Fortpflanzungskraft auf der anderen Seite. 2. Die ökonomische. Infolge der beschränkten Menge von verfügbaren Nahrungsmitteln hat ein hohes Niveau des Einzellebens die Kontrolle der Zahl von Einzelwesen zur Folge und somit auch der Fortpflanzungstendenzen.

Die natürliche Auslese bestimmte im Laufe der Entwicklung das Verhältnis der für die Individuation und für die Genesis verwendbaren Energie. In der Hauptsache hat die Entwicklung eine fortwährende Vergrößerung der Individuation auf Kosten der Genesis mit sich gebracht, jedoch bestehen wichtige Einflüsse, welche den Fortschritt in dieser Richtung langsam und schwierig gestaltet haben.

Im Geistesleben entspricht der Gegensatz zwischen Sexualität und Arbeit (Sublimierung) diesem biologischen Gegensatz zwischen Genesis und Individuation.

Die sexuellen Triebkräfte stellen bis zu einem gewissen Grade eine ältere und primitivere Form der Lebensenergien dar. Die Menschheit ist ständig bemüht, sich einer Bedingung anzupassen, in welcher die Sublimierung eine größere und die sexuellen Triebkräfte eine geringere Rolle spielen. Aber gegenwärtig existiert eine sehr ernste „Disharmonie" in dieser Hinsicht, da die Sexualtriebe des Menschen einen größeren Anteil seiner Gesamtenergie an sich ziehen als es seine gegenwärtige Umwelt fordert.

Die Beziehung zwischen Sexualität und Sublimierung (das ist zwischen der psychologischen Seite von Genesis und Individuation) ist jedoch kompliziert; dieselbe Energie wird in letzter Linie für beide verbraucht, so daß es ohne starke Libido keine adäquate Sublimierung gibt. Ferner entstehen Komplikationen durch gewisse Faktoren, welche die Verwendung gewisser Anteile von libidinöser Energie für sexuelle Zwecke das ganze Leben hindurch nötig machen: 1. Die aktuelle Notwendigkeit der Fortpflanzung, 2. die langsame und stufenweise Ausbildung des Sublimierungsprozesses, 3. bestimmte Beziehungen zwischen sexueller und individueller Entwicklung, infolge deren eine befriedigende Anpassung an die nichtsexuellen Seiten der Existenz unmöglich ist, solange ein entsprechender Grad von sexueller Entwicklung fehlt.

Die physiologische und biologische Betrachtungsweise des Gegensatzes zwischen Individuation und Genesis läßt sich unmittelbar bloß auf die sexuellen Triebkräfte anwenden, insoweit dieselben im Dienste der Fortpflanzung stehen, aber vom psychologischen Gesichtspunkte aus äußert sich der Gegensatz auch in Beziehung zu nicht der Fortpflanzung dienenden Elementen der Sexualität, da die ihnen gewidmete Energie in umgekehrtem Verhältnis zu der der Sublimierung gewidmeten Energie steht. Nichtsdestoweniger unterliegen die allo-erotischen Elemente in mancher Hinsicht einem größeren Grad der Verdrängung als die auto-erotischen, mit dem Erfolg, daß die letzteren auf Kosten der ersteren verstärkt werden.

Die höheren Stufen der Individuation sind eng verbunden mit dem Prozeß

der Sozialisierung. Es scheint daher, daß die Sexualverdrängung bis zu einem gewissen Grad auf den Einfluß sozialer Mächte zurückzuführen ist.

Ein gewisser Grad von Hemmung scheint ein Teil des menschlichen Sexualinstinkts selbst geworden zu sein. Zwei wichtige Faktoren lassen sich dabei unterscheiden: 1. die Tatsache, daß eine starke Sexualverdrängung nicht mit einem Schlage, sondern nur langsam und gradweise überwunden werden kann; 2. der sekundäre Lustgewinn, der durch die Erleichterung der größeren Spannung, welche die Verdrängung mit sich bringt, gewonnen werden kann.

Die allgemeine Anerkennung der Tatsache, die mit der biologischen Seite der Sexualverdrängung verbunden ist, würde sehr erheblich dazu beitragen, die größten Schwierigkeiten des menschlichen Daseins zu beseitigen, und zwar sowohl in der Sphäre des Psychologischen (die sexuellen Konflikte) als auch in der Sphäre des Ökonomischen (der Druck der Bevölkerungsmenge auf die Subsistenzmittel).

Prof. G. Jelgersma (Leiden), Psychoanalytischer Beitrag zur Theorie des Gefühles.

Die Psychoanalyse hat bis jetzt wenig Beiträge zur Theorie des Gefühles geliefert. Freud hat sich gelegentlich in einer Arbeit über einen anderen Gegenstand darüber kurz geäußert. Sonst ist nichts zu finden. In der wissenschaftlichen psychologischen Literatur nimmt die Untersuchung nach der Theorie des Gefühles eine breite Stelle ein.

Aber auch die Psychoanalyse kann wertvolle Beiträge dazu geben. Redner gibt eine kurze Skizze seiner Theorie, die derjenigen von Ebbinghaus am nächsten steht und erläutert seine Ansichten an Symptomen der Übertragungsneurosen und der Schizophrenie.

Dr. Hanns Sachs (Wien), Gemeinsame Tagträume.

Daß der Tagtraum eine Vorstufe der Dichtung sei, gehört zu den geläufigsten Sätzen der Psychoanalyse. Unaufgeklärt blieb aber bisher, wo die Veranlassung des Überganges von dem streng egozentrischen, an kein Formprinzip gebundenen Tagtraum zu dem, durch die Anziehungskraft der ästhetischen Form den Mitgenuß anderer, Unbeteiligter, ermöglichenden Kunstwerk zu suchen sei. Man mußte sich mit dem psychologisch unzugänglichen Moment der erblich überkommenen Veranlagung begnügen.

Als Übergangsstadium zwischen Tagtraum und Dichtung kommen die „gemeinsamen Tagträume" in Betracht, an welchen zwei oder mehrere Personen, also unter Aufgabe der Beschränkung auf die engsten Ich-Interessen, mitarbeiten. Die Analyse zweier solcher Fälle ergab, daß es ein gemeinsames Schuldgefühl war, das nach Erleichterung suchte und sie in der Ausarbeitung des Tagtraumes fand, da darin ein unbewußtes Geständnis der gleichen Schuld des anderen Teiles lag. Das Schuldgefühl ließ auch die eigene Person minder stark in den Vordergrund treten.

Was bei den gemeinsamen Tagträumen die Wurzel ist, das ist beim Kunstwerk das — unbewußt — angestrebte Ziel. Die künstlerische Illusion beruht ja nicht auf Sinnestäuschung, sondern darin, daß der Empfangende die Affekte des Werkes — bewußt, wie unbewußt — miterlebt. Erreicht der Dichter diese Illusion, das heißt erreicht er, daß das Publikum sein Werk als Kunstwerk empfindet — so sagt ihm sein Publikum damit: „Ja, deine verbotenen Wünsche sind auch die unseren; wir begehren dasselbe, was du begehrst und in der Phantasie ausgeführt hast"; es erklärt sich also als mitschuldig und mildert das Schuldgefühl des Künstlers.

Die eigene Person des Künstlers muß der Wirkung des Werkes zuliebe in den Hintergrund treten. Der dabei aufgeopferte Narzißmus wird von dem Urheber auf das Werk — ein ideales Stück seines Selbst — verschoben und kehrt als Formschönheit wieder. Auf diesem Umweg findet der Narzißmus auch zu seiner ursprünglichen Befriedigung zurück, denn der Künstler findet nun persönliche Anerkennung und Interesse, die dem tatfremden Phantasiemenschen sonst versagt bleiben.

Es ist ein Postulat der Psychoanalyse, daß jedem großen Kulturfortschritt die Wiederholung des Urverbrechens zu Grunde liegen müsse. Dieses Postulat wird durch die oben skizzierte Hypothese erfüllt. Der Tagtraum baut sich, wie wir wissen, in letzter Linie auf dem Ödipuskomplex auf. Indem der Tagträumer sich seinen Phantasien ergibt, wiederholt er das Urverbrechen — aber allein,

und dies ist ein Verstoß gegen das älteste Menschheitsgesetz, demzufolge dieser nur von der ganzen Brüdergemeinschaft miteinander begangen werden darf. Der Künstler findet aus der unerträglichen Isolierung den Weg zu den Brüdern und ihrer Mitschuld zurück.

Dr. Theodor Reik (Wien), Der fremde und der eigene Gott.

Der Vortragende geht davon aus, daß fremde Gottheiten und ihr Kult manchmal einen unheimlichen Eindruck machen. Er bemüht sich, diese Wirkung durch das Fortleben der animistischen Überzeugungen zu erklären und parallele Fälle aus der Symptomatologie der Zwangsneurosen zum Vergleiche heranzuziehen. Die Geschichte der Religionen gibt dann die letzten Aufklärungen dieser eigenartigen Gefühlsreaktion. Der Henotheismus des Bruderclans kannte nur einen Gott; durch die Differenzierung und örtliche Verbreitung der Menschheit kam es dazu, daß jeder Clan seinen Gott hatte, der dem des anderen glich, und ebenso wie jener als lebendig und wirksam vorgestellt wurde. Erst spät wurde die Identität des fremden Gottes und des eigenen Gottes nicht mehr anerkannt. Durch den kulturellen Fortschritt des einen Stammes und das Zurückbleiben anderer, erschien der fremde Gott als ein karikierter Doppelgänger der eigenen Gottheit. Das Unheimlichwerden ist also durch ein Rückgreifen auf einzelne Phasen in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit bedingt. Als zweite Quelle des Unheimlichkeitsgefühles werden in Analogie mit den infantilen Komplexen die Gefühlsregungen aus den Eindrücken und Erlebnissen der Prähistorie angeführt. Das Unheimliche aus den in der Menschheitsgeschichte erworbenen vorzeitlichen Komplexen erweist sich als hartnäckiger als jenes des überwundenen. Hieher gehören z. B. der Kastrations- und Inzestkomplex sowie jene Gefühle, die den verdrängten revolutionären Regungen entstammen. Die daher rührende Präexistenz des Schuldbewußtseins gegen den eigenen Gott wird bestimmend für religiöse Verfolgungen (Judenpogroms, Armeniermetzeleien). Der fremde Gott war einmal der eigene, der den Massen durch Entwicklungsschübe und kulturelle Fortschritte entfremdet wurde und der in seiner roheren und primitiveren Gestalt nun als unheimlich erscheint.

Dr. Géza Róheim, Central Australian Totemism.

Alcheringa als Traumzeit. Eine primitive Phase des Totemismus, als reine Wunscherfüllung, spiegelt sich in den Überlieferungen der Arunta. Das Essen des Totem und totemistischer Inzest. Die inapertwa als mythische Embryos, der Alcheringaheros als Projektion der Allmacht im Mutterleib auf die Vaterimago.

Die Unkenntnis der Arunta von der Zeugung: eine kruziale Frage der sozialen Anthropologie und eine Probe für die psychoanalytische Untersuchungsmethode. Unbewußte sexuelle Kenntnisse, die sich in Mythen über die Zeugung erweisen. Essen als Heiratszeremonie und als die Ursache der Schwangerschaft. Das Schwirrholz in Zeugungsmythen und Liebeszauber als Penis. Der pränatale Zweikampf mit dem Vater als Ursache der Geburt. Mit anderen Worten, jede Geburt wird unbewußt auf einen Inzest zurückgeführt. Die Ursache der Unkenntnis der Arunta ist Verdrängung. Diese richtet sich gegen die Sexualität im allgemeinen, weil dieselbe unbewußt mit dem Ödipuskomplex identifiziert wird. Das Totemzentrum als Projektion des Mutterleibes in die Außenwelt. Der Churinga als „anderer Leib" oder „äußere Seele" — ein Symbol des Embryo im Mutterleib; deshalb wird ihm die Kindererzeugung zugeschrieben. (Wie bereits bemerkt, bedeutet der Churinga übrigens auch den Penis.) Die Aruntatheorie über die Kinderzeugung eine unbewußte, infantile Wunscherfüllung; durch sie wird das Kind zum eigenen Vater und übernatürlichen Gatten der Mutter.

Das Zeremoniell des zentralaustralischen Totemismus, die Intichiumariten. Ihre Abhaltung beim Herannahen der Zeit der allgemeinen Fruchtbarkeit in der Natur: figuriert in der Überlieferung als Stellvertretung und Äquivalent für den Beischlaf. Das magische (zeugende) und das imitative Element im Intichiuma werden analysiert. Die anthropische Bedeutung des Intichiuma ist der Alcheringa: Ursprüngliches Ziel die Vermehrung der menschlichen, nicht der tierischen Mitglieder des Totem-Clans. Intichiumas der Kindertotem. Das Intichiuma ist das Fortleben einer vormenschlichen Brunstzeit. Junge Männer als Zuschauer beim Intichiuma statt der Weiber: der Beginn der Verdrängung und des homoerotischen Elements im Intichiuma. Die Brunstzeit ist auch die Kampfzeit: der Kampf zwischen jungen und alten Männchen muß in der Brunst-

zeit stattgefunden haben. Das Essen des Totems als Vermehrungsritus ist ein Symbol dieser Rebellion, aber auch ein Symbol des Vertrages zwischen alten und jungen Männchen. Verbindung zwischen dem Ursprung der Verdrängung und dem Verschwinden der Brunstzeiten. Verdrängung ursprünglich gegen den Ödipuskomplex gerichtet. Versuch, die Entwicklungsphase zu bestimmen, die sich im Intichiuma darstellt. Fortsetzung der Analyse der Zeugungsriten: Das Schlagen des Felsens des Alcheringaheros, eine symbolische Wiederholung des Vatermordes. Unbewußter Zusammenhang zwischen Vatermord und Zeugung: da jeder Geschlechtsverkehr mit der Mutter geschieht, kann er nicht vollzogen werden, ohne zuerst den Vater zu töten. In Stücke reißen und Vermehrung: Parallelzüge bei Initiationsriten. Das Ego und die Libido leisten beide ihren Beitrag zur Entwicklung der Intichiumariten.

Dr. Ernst Simmel (Berlin), Zur Psychoanalyse des Spielers.

Die Behandlung eines jungen Mannes, der infolge seiner Spielleidenschaft völlig zu verwahrlosen drohte, und sich bereits zahlreiche strafwürdige Delikte hatte zu Schulden kommen lassen, eröffnete neben der erfolgten Heilung einen charakteristischen Einblick in die Genese und die unbewußte Struktur der Spielleidenschaft selbst.

Sie dient der Entfaltung bzw. der Ersatzbildung der im Unbewußten noch exzessiv wirksamen prägenital anal-sadistischen Libido.

Dabei erweist sich das Vermögen, das im Spiel erworben und verloren wird, als mehrfach überdeterminiert.

Die unersättliche Gier, die im endlosen circulus vitiosus nicht ruht, bis Verlust Gewinn und Gewinn wieder Verlust wird, entspringt dem narzißtischen Drang in analer Geburtsphantasie, sich selbst zu befruchten, den eigenen Kot, Geld — zu verschlingen, und sich aus sich heraus zu gebären, in unermeßlicher Steigerung, Vater und Mutter ersetzend und überflügelnd. — Die Spielleidenschaft befriedigt also letzten Grundes den Hang nach dem bisexuellen Ideal, das der Narziß in sich selbst findet; es gilt der Kompromißbildung aus Mann und Frau — aktiv und passiv — Sadismus und Masochismus — und schließlich der unerledigten Entscheidung zwischen genitaler und analer Libido, um die der Spieler in den bekannten Symbolfarben „rouge et noir" ringt. Die Spielleidenschaft dient so autoerotischer Befriedigung, wobei das Spielen Vorlust, das Gewinnen Orgasmus, das Verlieren Ejakulation, Defäkation und Kastration ist.

An einem kurzen Überblick über die historische Entwicklung des Glücksspieles wird gezeigt, daß in der individuellen Entwicklung des Hazardeurs gleichsam ontogenetisch die phylogenetische Ausbildung des Glücksspieles wiederholt wird, das heißt, daß auch das Glücksspiel auf dem Entwicklungsweg der Menschheit ein Reservoir für die im Stadium der Verdrängung erhaltenen analsadistischen Triebe ist.

Zum Schlusse wird ein kurzer Rückblick über die Psychogenese der Kriminalität des Patienten gegeben; und, ausgehend von dem bekannten Defäkationsdrang des Verbrechers am Orte seiner Tat, hingewiesen auf das hier in gleichsinniger Weise wirksame anal-sadistische Triebleben, wobei der vom Vater verschmähte und geschmähte Narziß zum Herostrat wird. Maßgebend für den Hang zum Kriminellen ist dann nicht mehr der Ödipuskomplex des Täters, sondern der Laioskomplex des rächenden-strafenden Vaters und seiner Imagines, z. B. des Staatsanwaltes.

Prof. Sigm. Freud (Wien), Ergänzungen zur Traumlehre.

Der Vortragende beschäftigte sich in seinen kurzen Ausführungen mit drei Punkten der Traumlehre. Die ersten zwei betrafen den Satz, daß der Traum eine Wunscherfüllung sei, und brachten notwendige Modifikationen desselben; der dritte Punkt bezog sich auf eine volle Bestätigung seiner Ablehnung der sogenannten prospektiven Tendenz des Traumes. Der Vortragende führte aus, daß man Grund habe, neben den bekannten Wunschträumen, und den Angstträumen, die sich der Theorie leicht fügen, eine dritte Kategorie anzuerkennen, die er „Strafträume" nennt. Nimmt man Rücksicht auf die berechtigte Annahme einer besonderen selbstbeobachtenden kritischen Instanz im Ich (Ichideal, Zensor, Gewissen), so sind auch diese Strafträume der Wunscherfüllungstheorie zu subsummieren, denn sie stellen die Wunscherfüllung dieser kritischen Instanz dar. Sie haben etwa dasselbe Verhältnis zu den glatten Wunschträumen,

wie die aus Reaktionsbildung hervorgegangenen Symptome der Zwangsneurose zu hysterischen Symptomen. Eine ernsthaftere Ausnahme von der Regel, daß der Traum eine Wunscherfüllung sei, erblickt Redner in den sogenannten „traumatischen" Träumen, wie sie bei Unfallskranken vorkommen, aber auch in den Psychoanalysen Neurotischer die vergessenen psychischen Kindheitstraumen wiederbringen. In betreff ihrer Vereinigung mit der Wunscherfüllungstheorie verwies er auf eine bald zu veröffentlichende Arbeit des Namens „Jenseits des Lustprinzips".

Den dritten Punkt seiner Mitteilungen bildete die Erwähnung einer noch ungedruckten Untersuchung des Dr. Varendonck aus Gent, dem es gelungen ist, das unbewußte Phantasieren in Zuständen von Halbschlaf („autistisches Denken" von diesem Forscher genannt), in großem Umfang seiner bewußten Beobachtung zuzuführen. Es stellte sich dabei heraus, daß das Vorsehen der Möglichkeiten des nächsten Tages, die Vorbereitung von Lösungs- und Anpassungsversuchen u. dgl. durchaus in den Bereich dieser vorbewußten Tätigkeit fällt, welche auch die latenten Traumgedanken schafft, und, wie der Vortragende immer behauptete, nichts mit der Traumarbeit zu tun hat.

Dr. S. Ferenczi (Budapest), Weiterer Ausbau der aktiven Technik in der Psychoanalyse.

„Aktive Technik" ist nur ein neuer Name für etwas, was in der Psychoanalyse stets angewendet wurde. Die kathartische Therapie war ausgesprochen aktiv; die Freudsche Psychoanalyse verlangt vom Arzt und dem Patienten vor allem ein passives Sich-Überlassen der freien Assoziation. Doch schon die Deutung ist ein aktives Eingreifen seitens des Arztes. Die einzige Aktivität, die man bisher vom Patienten verlangte, war: die Überwindung der Widerstände gegen die Einfälle. Eine andere Art Aktivität wurde in gewissen Fällen von hy. Phobien angewendet. Die Patienten wurden veranlaßt, die angstauslösende und phobisch gemiedene Situation aufzusuchen, was eine Förderung der Analyse (der Reminiszenzen etc.) zur Folge hatte. Nach Freud ist Hauptregel der Aktivität, daß die Kur in der Versagung durchgeführt werden muß. Referent wendete in mehreren Fällen die Aktivität in Form von Geboten und Verboten, immer gegen die Lustrichtung an. Er veranlaßte die Patienten, unlustvolle Situationen aufzusuchen; wurden ihnen diese Situationen endlich lustvoll, wurden sie untersagt. Die therapeutische (Erinnerungsmaterial fördernde) Wirkung war auffällig.

Die Indikationsstellung der aktiven Technik wird auf gewisse Ausnahmsfälle resp. auf Stockungen in der Analyse eingeschränkt und die Anwendungsart bei den einzelnen Neurosen, bei Charakteranalysen, am Ende der psychoanalytischen Kuren usw. einzeln besprochen. Schließlich macht Referent auf die Unterschiede dieser Aktivität von therapeutischen Maßnahmen anderer (Jung, Adler, Bjerre) aufmerksam und versucht, die theoretischen Grundlagen dieser Technik zu konstruieren.

Eugenia Sokolnicka (Warschau), Zur Diagnostik und Symptomatologie der psychoanalytischen Neurosenlehre.

Vergleich der voranalytischen und analytischen Diagnostik und Symptomatologie.

Referat über einen Fall, der einen solchen Vergleich besonders gerechtfertigt erscheinen läßt. Die Bedeutung der richtigen Diagnosenstellung für die Therapie der funktionellen Neurosen.

Kurzer Überblick über die Art, wie vor der Psychoanalyse die Diagnostik und Symptomatologie getrieben wurden. Als Beispiel: Hysterie, die sogenannte Neurasthenie. Die früheren Neurosenlehren. Uniformität der angewandten Heilmittel. Kritik der Begriffe, auf denen die frühere funktionelle Neurosenlehre begründet wurde. Mangel an präzisen psychologischen Begriffen.

Freudsche Trieblehre. Schaffung einer neuen Psychologie, die nicht auf den künstlichen Laboratoriumanalysen beruht, sondern die elementaren Seelenphänomene an ihrer Arbeit in der Wirklichkeit erforscht. Schaffung neuer Begriffe, auf denen die neue Diagnostik und Symptomatologie gegründet werden kann. Verlegen des Hauptgewichtes auf die Ergründung der Ontogenese anstatt wie früher auf die Phylogenese (Erblichkeit). Schaffung der objektiv psychologischen Untersuchungsmethoden für die funktionellen Neurosen an Stelle der früheren scheinexakten physikalischen. Demzufolge ist die kleinliche Be-

schreibung einzelner Symptome ersetzt durch eine äußerst feine Nuancierung der Diagnosenstellung und Symptomatologie, die den Blick in die Struktur der Psyche des Kranken ermöglicht.

Drei Beispiele, die die Schwierigkeiten einer sofortigen richtigen und vollständigen Diagnosenstellung in vielen Fällen veranschaulichen, und in derselben Zeit die Lösung dieser Schwierigkeiten durch die Psychoanalyse. Grenzfälle mit den im früheren Sinne nicht ausgebildeten Symptomen, die durch Psychoanalyse geklärt und als heilungsfähig erkannt wurden. Beispiel.

Eine Analyse ist vom Anfang bis zum Ende die fortschreitende Entdeckung und Deutung der Symptome. Beispiel. Der neue Begriff des Wortes „Symptom". Charakter als Symptom. Ein Beispiel, das als Beitrag zur Frage der Rolle der Ichtriebe in der Symptombildung dienen kann.

Allgemeine Schlüsse aus dem Material. Theoretischer und praktischer Wert der durch die Analyse ermöglichten neuen Anschauungen über Symptomatologie und Diagnostik.

Dr. Georg Groddeck (Baden-Baden), Über die psychoanalytische Behandlung organischer Krankheiten.

Vortragender sucht nachzuweisen, daß Zensurfaktoren existieren, die, um Verdrängtes dem Bewußten fernzuhalten, organische Leiden entstehen lassen. Man fordere Gesunde oder Kranke auf, sich die Gegenstände ihres Schreibtisches anzusehen, die Augen zu schließen und die Objekte zu nennen; es wird dann dieses oder jenes ausgelassen, und zwar Dinge, die mit dem Verdrängten zusammenhängen. Ist das Verdrängte zu mächtig, so wird die Zensur verschärft, der Organismus macht das Auge kurzsichtig und schränkt eventuell das Sehvermögen durch Netzhautblutungen ein. Der Vorgang ist derselbe auf visuellem Gebiete, wie die Bildung der Antitoxine durch den Organismus bei Intoxikation oder des Fiebers und der Eiterung bei Infektion.

Wird das Verdrängte zum Vorschein gebracht oder seines affektiven Gehalts entledigt, so werden die Netzhautblutungen unnötig und können aufgegeben werden. Sie können; sie müssen nicht. Dasselbe gilt für alle Lebensgebiete des Organismus. Referent gibt dafür Beispiele.

L. Binswanger (Kreuzlingen), Psychoanalyse und klinische Psychiatrie.

Versuch, die beiden Forschungsrichtungen einander in ihren Grundbegriffen gegenüberzustellen. Dies geschieht zunächst an Hand der einzelnen Krankheitsbegriffe der Psychiatrie mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Ansichten auf dem Gebiete der Charakterologie (Kretschmer), so daß an Hand der drei begrifflichen Schichten, welche das System der Psychoanalyse ausmachen, nämlich der rein psychologischen oder Persönlichkeitsforschung, der dynamisch-quantitativen und der biologisch-teleologischen Betrachtungsweise. Hierauf wird auf die Unterschiede eingegangen, welche zwischen Psychoanalyse und Psychiatrie hinsichtlich des Krankheits- und Gesundheitsbegriffes überhaupt, hinsichtlich des Begriffes der Heilung und hinsichtlich der Diagnostik herrschen. Zum Schlusse wird die psychoanalytische Forschungsrichtung als ein das seelische und organische Geschehen zu einem einheitlichen Leistungszusammenhang gestaltendes System der Psychiatrie als einem durch ihre praktische Aufgabe verbundenen Konglomerat gegenübergestellt.

Dr. A. Stärcke (den Dolder), Die Beziehungen zwischen Neurosen und Psychosen.

Zusammenfassung. Beide Kategorien erwachsen auf dem Boden der relativen Libidostauung, der infantilen Fixierungen und der Ambivalenz, wie Prof. Freud es für die Neurosen dargestellt hat.

Der Unterschied zwischen den beiden Gruppen ist ein quantitativer. Die Grenze ist von der Entwicklungs- oder Regressionsstufe der gesellschaftlichen Kultur abhängig.

Das Kriterium von dem Laienbegriffe der Geisteskrankheit liegt in der Überentwicklung der geisteskranken Gebärde (einschließlich der Sprache), welche die normale Verdrängung erschüttert. Bei beiden Gruppen kann die Regression von Libido und Ich-Trieben bis zu den untersten Stufen gehen. Die Regression betrifft bei den Neurosen im allgemeinen geringere Quanta. Die Rekonstruktion

ist bei den Neurosen ein Kompromiß; ihr Ergebnis steht im allgemeinen bei den Psychosen auf einer niedrigeren Stufe, sowohl der Libido, wie der Ich-Triebe.

Die Zwangsneurose nimmt zwischen Psychosen und Neurosen eine Mittelstellung ein.

Die Regression der Ich-Triebe geht derjenigen der Libido parallel.

Nicht die narzißtische Regression an sich, sondern die Fixierung der unteren Stufen, determiniert die konstitutive Veranlagung für Psychosen. Diese Fixierung geht oft mit irgend einer libidinösen Befriedigung der unteren Stufen zusammen.

Die Unterschiede zwischen den Symptombildern sind, außer durch die Regressionstiefe, noch durch die Verteilung der Libido über die Körperteile bedingt. Der psychotische Durchbruch der Zensur wird durch abnorm starke Denklust bedingt.

Bei den Psychosen spielt organische Libidovermehrung eine größere Rolle.

Organische Libidoverarmung ist auch für die schizophrene Pseudodemenz verantwortlich. Die vier Freudschen Typen der neurotischen Erkrankung kommen auch bei den Psychosen vor. Daneben schließen Psychosen sich oft an infantile Wunscherfüllungen an (z. B. Tod eines Verwandten, ermöglichte perverse Betätigung), die oft von der Gesellschaft aufgenötigt sind.

Dem Freudismus gehört ein leitender Einfluß bei der Rekonstruktion der Gesellschaft.

O. Pfister (Zürich), Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Staats- und Gesellschaftslehre.

Der Vortragende zeigt, wie die herrschende Völkerpsychologie, seitdem sie den Totemismus als Ausgangsort der Staatsbildung anerkennt, vor ein mit ihren Mitteln unlösbares Rätsel gedrängt wurde, während Freud durch seine Studien am lebenden Menschen in die Lage kam, die verschiedenen Züge des Totemismus, namentlich die ambivalente Behandlung des Totems als Angstobjekt und als Schutzgeist, das Tötungsverbot und sakrale Mahl, den Zusammenhang mit der Exogamie von einem Punkte aus zu verstehen. Die Wahl von Pflanzen als Totem wird illustriert durch Aversionen gegen den Genuß vegetabiler Speisen, durch eine Phobie gegen das Pflücken von Blumen und durch Zeichnungen eines 14jährigen Knaben, der unbewußt seine Sexualwünsche in Zeichnungen von Pflanzen ausdrückte.

Unbewußte Wurzeln der Staatsformen zeigt der Vortragende an den Tagträumen zweier Brüder, von denen der eine sich dem Vater angleicht und Monarchist wird, während der andere die Mutter nachahmt und die Republik vorzieht. Der Vaterkomplex Bismarcks und Bebels wirkt in Monarchismus und Staatssozialismus nach, aber auch der Anarchist blieb am Vater hängen. Der Irländer haßt oft in England den Vater, wie er in Irland die Mutter liebt. Die Trennung von Kirche und Staat wurde bei einem Patienten Ernst Schneiders zum Angelpunkt des Denkens, seit die Ehescheidung der Eltern brennend wurde.

Nur angedeutet wird die Wichtigkeit der Tiefenpsychologie für das normale Staatsleben, für Krieg und Revolution.

Im zweiten Teil befaßt sich der Referent mit dem Gesellschaftsleben und greift die Psychologie des Kapitalismus heraus. Max Weber findet die Quelle des Kapitalismus hauptsächlich im Berufsgedanken Calvins, erklärt aber nicht, wie diese Lehre sich im Widerspruch zum neuen Testament und seinem Verbot des Reichtums durchsetzen konnte, und wie auch Calvins Forderung, das Geld in den Dienst Gottes zu stellen, verlassen wurde. Aus Analysen lebender Menschen wird nachgewiesen, daß der Geist des Kapitalismus überall, auch im Calvinismus, Verdrängung der Liebe zur Voraussetzung hat. Dabei lassen sich Ödipuseinstellung gegen den Vater, Narzißmus, Analerotismus, Kastrationsreaktionen oder sadistisch-masochistische Regungen bei pathologisch kapitalistischer Gesinnung analytisch aufdecken. Die Folgen für Religion, Ethik und Gesellschaft entsprechen dem zwangsneurotischen Prozeß. Der religionslose Kapitalismus, nicht selten als Desublimierung zu verstehen, trägt in sich die Keime des Kampfes aller gegen alle, wie der politische Imperialismus.

So wiederholt sich im Gesellschaftsleben infolge der Mißachtung des Liebesgebotes die Tragödie des Peer Gynt, und der Fluch des Nibelungen geht in Erfüllung.

Dr. Sabina Spielrein (Lausanne), Zur Frage der Entstehung und Entwicklung der Lautsprache.

Referentin unterscheidet autistische Sprachen, welche es nicht auf Mitteilung und Verständnis seitens der Mitmenschen absehen, und „soziale Sprachen". Die autistischen Sprachen seien die primären. Zu den ihrem Wesen nach sozialen Sprachen rechnet Verfasserin Gesang und Wortsprache, also die Lautsprachen. Ebenso gäbe es dem Wesen nach „soziale" oder „gesellige" Künste, wie Musik und Poesie, was die hohe Popularität dieser Künste erkläre. Daraufhin werden Entstehungstheorien der Lautsprachen analysiert. Speziell berücksichtigt Referentin die Frage, ob das Kind die Sprache selbst erfindet und worauf die kindlichen „Wortumgestaltungen" zurückzuführen sind. Es werden die Entstehungsmechanismen der, wie man annimmt, ersten Worte, Mama und Papa, untersucht, die Referentin, auf andere und eigene Beobachtungen gestützt, vom Saugakte ableitet. Diese Worte seien die Träger der Lust, welche das Kind beim Saugakte empfindet, und ihnen käme die ungeheure Bedeutung der ersten Wunscherfüllung in der Phantasie zu, weil hier der Wunsch, auf ein außenstehendes Objekt gerichtet, nicht nach Belieben befriedigt werden kann. Infolge der zuerst beim Saugakte durch ein anderes lebendes Wesen vermittelten Lustempfindung, erhielte das Kind den Sinn für ein außenstehendes lustbringendes Objekt, nach welchem man sich sehne und welches man durch Rufen des vom Saugakte abgeleiteten Wunschwortes herbeiführen könne. Auf diese Art entstünden die ersten Bildungen der sozialen Wortsprache, welche zugleich Zeichen der Vermittlung zwischen Ich und Außenwelt seien, also auch Ausdruckszeichen der keimenden Heteroerotik.

Referentin geht dann auf die Beziehungen der Wortbildung und des Gedächtnisses zum kindlichen Gefühlsleben ein und zeigt zum Schlusse an Beispielen, daß die kindlichen Wort- resp. Satzgestaltungen oder -umgestaltungen unter anderem aus der Anpassung an die neue psychologische Entwicklungsphase, Assimilierung an das Alte und Ausfall, welcher der unterbewußten Verarbeitung entspricht, erklärt werden können.

Dr. Margarete Stegmann (Dresden), Form und Inhalt in der Psychoanalyse.

Inhalt sind die Komplexe, die Stofflichkeit der Erlebnisse, das Was der Neurose.

Unter Form wird verstanden die Art, das Wie des Erlebens, die seelische Struktur, die sich darin äußert.

Die Inhalte sind nicht nur bei allen Neurosen dieselben, sie lassen sich stets auch bei den Gesunden nachweisen. Die Form ist typisch verschieden und innerhalb der Typen individuell anders, so daß trotz der Gleichartigkeit der Inhalte jeder zu analysierende Fall etwas neues und einzigartiges ist.

Es ist wichtig, neben dem Inhalt auch der Form, dem seelischen Tätigkeitsprinzip des Patienten volle Aufmerksamkeit zu schenken.

Mustergültig finden diese beiden Teile des Gegenstandes der Analyse Berücksichtigung bei Freud, der nicht nur der Vater, sondern auch der Klassiker der Analyse ist. Ist für die wissenschaftliche Forschung, für Weiterausbau der Systematik der Lehren Freuds die Beobachtung der Inhalte, die Gruppierung nach Komplexen wichtig und notwendig, so hat die Referentin für die therapeutische Praxis eine Mehrberücksichtigung des individuellen Formgesetzes sehr fruchtbar gefunden. Zur Erläuterung werden einige Beispiele aus Analysen angeführt. Sie ist sich bewußt, auch damit nichts grundsätzlich neues zu geben; es ist nur eine andere Form der aktiven Analyse, wie sie z. B. Ferenczi betreibt.

Die Aufdeckung der Inhalte bezweckt, durch das Heraufholen der Komplexe aus dem Unbewußten, der Sphäre des Gefühls, des Irrationalen, diese der Einwirkung der Vernunft, der Einsicht, zugänglich zu machen. Die Instanz dieser ist das Bewußtsein.

Die Erkennung und Bewußtmachung des Formgesetzes hebt die Kräfte (Triebe) von der niederen Stufe ihrer Objektivation auf die höhere der bewußten Formung. Die Analyse muß den Patienten aus der stofflichen Gebundenheit zu einer Geistigkeit erlösen, in der die Inhalte, das Materielle, nicht verneint und vergewaltigt (unterdrückt) ist, sondern zur Organisierung geführt wurde.

Dr. Hermine Hug-Hellmuth (Wien), Zur Technik der Kinderanalyse.

Die Eigenartigkeit der kindlichen Seele und ihr Verhältnis zur Umwelt bedingen eine besondere Technik ihrer Analyse. Eine solche ist überhaupt erst bei Kindern über sechs bis sieben Jahren durchführbar; bei jüngeren kann nur eine psychoanalytische Erziehung eingreifen.

Es empfiehlt sich, Kinder und Jugendliche in ihrem Heim, dem gewohnten Milieu, zu behandeln, sowie vom Liegen abzusehen, da für das Kind „Liegen" mit Überwältigungs- und Verführungsphantasien verknüpft ist.

Bei Sieben- bis Achtjährigen muß oft das Spiel die Brücke zur Behandlung bilden, bei älteren erweist sich der Kunstgriff, von den Streichen anderer Kinder zu erzählen, als gute Einleitung zur Analyse. Da der Analytiker von den Eltern über die „Unarten" des Kindes orientiert ist, braucht man nicht fürchten, den Analysanden durch solche Mitteilungen zu „verderben".

Die positive Übertragung vollzieht sich in der Regel schon in den allerersten Stunden und wird sofort gegen die Eltern ausgespielt. Es ist daher notwendig, die letzteren über die Bedeutung der Übertragung aufzuklären, damit ihre Elternliebe nicht allzu sehr durch den scheinbaren Abfall ihres Kindes leide. Die negative Übertragung kleidet sich in die Form steter Furcht vor Verrat seitens des Analytikers an das Elternhaus. Besonderen Takt erfordert die Erörterung sexueller Fragen; hiebei tritt neben einer starken vertrauensvollen Zuneigung des Kindes oft die aus einer übergroßen Verdrängung stammende Tendenz, den Analytiker zu erniedrigen, zu Tage.

Von der freien Assoziation läßt sich beim jugendlichen Patienten ebenso fleißig Gebrauch machen, wie auch Träume wertvolles Material aus dem Unbewußten liefern. Die Kinderanalysen führen zur Erkenntnis, daß beim Kinde eine andere Schichtung im Unbewußten, eine andere Verteilung der Systeme Bewußt und Vorbewußt statt hat als beim Erwachsenen.

Ein schwieriges Kapitel in der Analyse Jugendlicher stellt das Verhältnis des Analytikers zu den Eltern vor. Seine Hauptaufgabe ihnen gegenüber besteht darin, sie von einer aktiven Teilnahme an der Behandlung abzuhalten und sie dahin zu führen, daß ihre einzige Mithilfe in Geduld und Duldsamkeit bestehe. Die Eltern müssen zur Einsicht gelangen, daß sie an ihr seelisch erkranktes Kind ebenso wenig Forderungen im Lernen stellen dürfen wie an ein physisch leidendes.

Ich habe noch keine Kinderanalyse am Widerstande des jungen Patienten, mehr als eine aber am Elternwiderstand scheitern gesehen.

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG

Internationale Psychoanalytische Bibliothek

Nr. 1

Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen

Diskussion mit Beiträgen von Prof. Freud (Wien), Dr. Abraham (Berlin), Dr. Ferenczi (Budapest), Dr. Jones (London), Dr. Simmel (Berlin)
6 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 2

Dr. S. Ferenczi

Hysterie und Pathoneurosen

6 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 4

Dr. Otto Rank

Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung

27 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 5

Dr. Theodor Reik

Probleme der Religionspsychologie

20 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 6

Dr. Géza Róheim

Spiegelzauber

16 Bogen Groß-Oktav.

Nr. 7

Dr. Eduard Hitschmann

Gottfried Keller

Psychoanalyse des Dichters, seiner Gestalten und Motive
8 Bogen Klein-Oktav.

Nr. 8

Dr. Oskar Pfister

Zum Kampf um die Psychoanalyse

29 Bogen Groß-Oktav (463 Seiten).

Nr. 9

Aurel Kolnai

Psychoanalyse und Soziologie

Zur Psychologie von Masse und Gesellschaft
10 Bogen Klein-Oktav.

Nr. 10

Dr. Karl Abraham

Klinische Beiträge zur Psychoanalyse

Inhalt.

Seite

Originalarbeiten.

Dr. Felix Boehm (Berlin): Beiträge zur Psychologie der Homosexualität. I. 297
Dr. Georg Groddeck (Baden-Baden): Eine Symptomanalyse 320
Dr. H. Flournoy (Genève): Quelques rêves, au sujet de la signification symbolique de l'eau et du feu 328

Mitteilungen.

Dr. Géza Róheim: Die Urszene im Traume 337
Dr. Siegfried Bernfeld: Zwei Träume von „Maschinen" 339
Voyeur-Traum einer Patientin 341
Dr. Karl Weiß: Ein Pollutionstraum 343
Dr. Josef K. Friedjung: Weckträume 345
Friedrich S. Krauß: Ein Traum König Karls 347
Th. Reik: Völkerpsychologische Parallelen zum Traumsymbol des Mantels 350
Th. Reik: Zum Thema „Traum und Nachtwandeln" 351
Joh. Heinr. Pestalozzi und der Traum 353
Viktor Blüthgen: Der Traum 353
Victor Hugo über den Traum 354
W. Blumenthal: Das Entwertungsprinzip in den menschlichen Liebesbeziehungen 354
Dr. Hermann Goja: Halluzinationen eines Sterbenden 357
Dr. M. J. Eisler: Über autoerotische Mitbewegungen bei Onanie 359
Dr. S. Spielrein: Verdrängte Munderotik 361
Dr. J. Härnik: Ägyptiologisches zu Leonardos Geierphantasie 362

Kritiken und Referate.

Otto Groß: Drei Aufsätze über den inneren Konflikt (S. Ferenczi) . . . 364
Adolf Gerson: Die Scham (Dr. S. Feldmann) 368
M. Reichardt: Über den Unterricht der Medizinstudierenden in der Psychologie (Dr. E. Hitschmann) 369
Dr. med. Wilhelm Bergmann: Die Seelenleiden der Nervösen (Dr. E. H.) 370
M. Friedmann: Über die Natur der Zwangsvorstellungen und ihre Beziehungen zum Willensproblem (Dr. E. Hitschmann) 370
Wolfgang Bohn: Die Selbstheilung der kranken Seele durch Erkenntnis und Vertiefung (Dr. E. H.) 371
Dr. Walter Fuchs: Stereopsychiatrie — Vitalreihenpsychiatrie. (D. E. H.) 371
Dr. med. A. Kielholz: Symbolische Diebstähle (Rorschach) 372
L. Scholz: Seelenleben des Soldaten an der Front (Dr. E. Hitschmann) . 373
Julius Pikler: Hypothesenfreie Theorie der Gegenfarben (Dr. I. Hermann) 373
Paul Häberlin: Das Ziel der Erziehung (Dr. H. v. Hug-Hellmuth) . . . 375
E. Wolfram: Gegen Psycho-Analyse. Imagination: Zerrbild und Angesicht (Dr. E. H.) 375

Korrespondenzblatt der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung" 376

Druck- und Verlagshaus Karl Prochaska, Teschen.